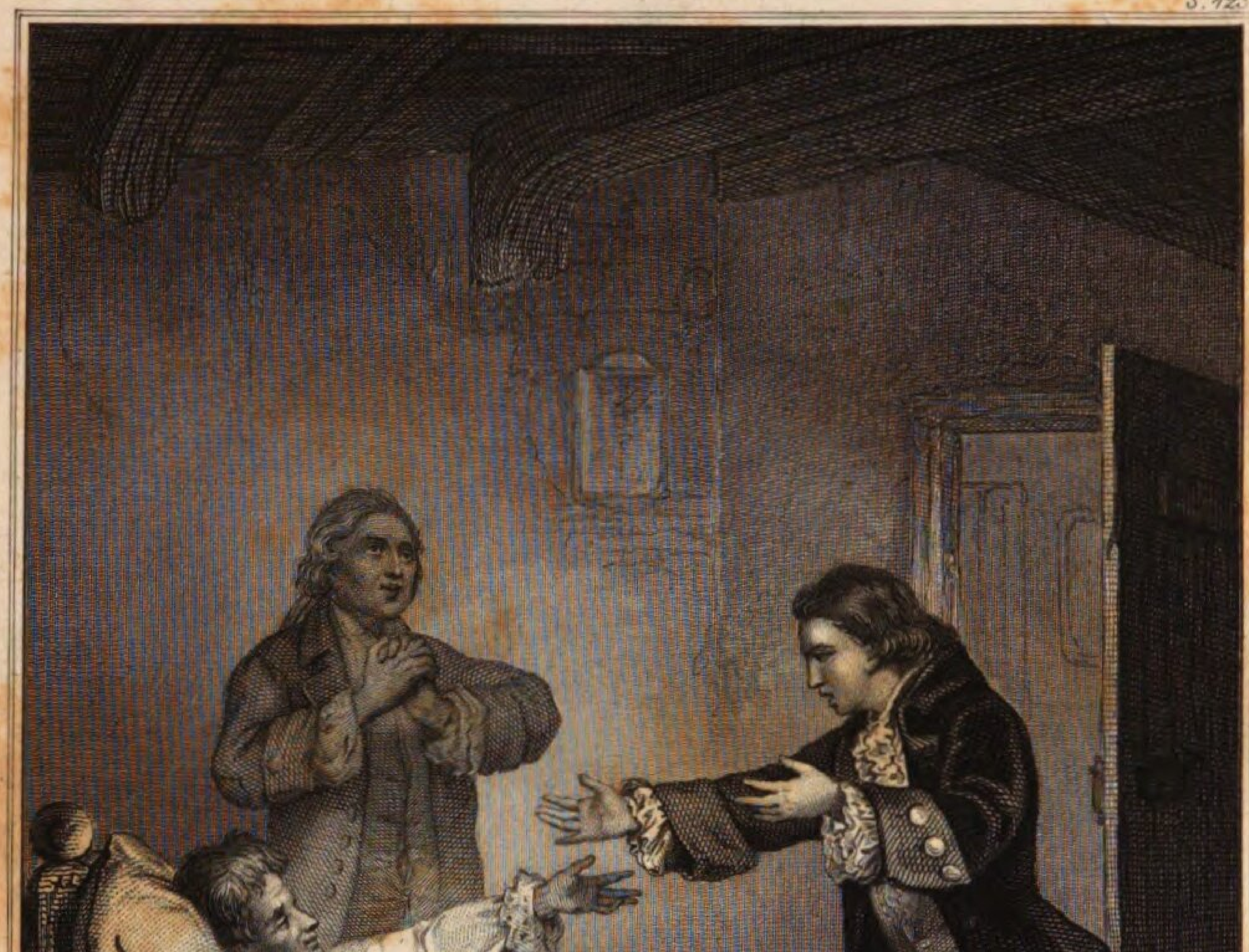


Comp. u. gez. v. K. Gaisser.

Stahlstich v. C. Mayer's K.-A. in Nürnberg.

„Es ist Ihr Sohn! es ist Ihr Karl, geliebter Vater!"
„Mein Sohn! mein geliebter Sohn!"

(zu Brug's Familie Barencourt.)

Die

Familie Barencourt

oder

die Schule des Unglücks.

Nach dem Französischen

für die reifere Jugend bearbeitet

von

Anna Brug.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1860.

Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Erstes Kapitel.

Vor dem Jahre 1789 lag in einer reizenden und fruchtbaren, von der Aa bewässerten Gegend in der Nähe von St. Omer eine prachtvolle Herrschaft, deren Besitzer allgemein als der Wohlthäter der ganzen Gegend bekannt war. Der Graf von Barencourt verdiente diesen ehrenvollen Titel auch wirklich wegen der zahllosen Almosen, die er spendete, durch die lebhafte Theilnahme, die er seinen zahlreichen Unterthanen bewies und durch das werkthätige Mitleiden, das er gegen alle Unglückliche an den Tag legte, die seine Hülfe und seine Wohlthaten in Anspruch nahmen. Er besaß ein großes Vermögen, ohne damit zu prahlen und seiner weisen Sparsamkeit war die Kunst fremd, glänzende Feste zu geben, bei welchen der übertriebenste Luxus die Stelle des wahren Vergnügens ersetzen muß, und wo nur Eitelkeit und Ränkesucht ihre Triumphe feiern. Bei dem Grafen war alles einfach und bescheiden, aber die Gastfreundschaft, die er übte, war so zuvorkommend und liebevoll, daß sie ihm alle Herzen gewann.

Dem äußern Scheine nach war das Leben des Herrn von Barencourt geschmückt mit allem, was dasselbe angenehm machen konnte, aber Jene, die sein Vertrauen besaßen, wußten wohl, daß die Tiefe seines Herzens ein unheilbares Uebel verbarg, das wohl im Stande war, ihm das Leben unangenehm und lästig zu machen. Der Tod hatte ihm eine zärtlich geliebte Gattin zu früh geraubt und

seine zwei Kinder zu mutterlosen Waisen gemacht. Ihr Dasein gereichte ihm zwar oft zum süßen Troste, aber öfter noch machten sie ihm den erlittenen herben Verlust noch fühlbarer, denn zu deutlich erkannte er, wie nothwendig eine mütterliche Leitung sei, um die zarten Kinderherzen zur Tugend zu bilden. Das ältere dieser beiden Kinder war ein Mädchen, und die kleine Philippine, mit ausnehmender Schönheit begabt, war das lebendige Ebenbild der betrauerten Gattin: sie besaß deren edlen Anstand, ihre Sanftmuth und schon in der zartesten Jugend legte sie Geistesfähigkeiten an den Tag, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Der Graf sah sich bald genöthigt, sich von der geliebten Tochter zu trennen, da er in der Wahl einer Erzieherin sich selbst nicht die nöthige Einsicht zutraute, und sich lieber zu dem großen Opfer einer Trennung entschloß, als seine Philippine einer schlecht unterrichteten oder gar grundsatzlosen Frau anzuvertrauen. Von ihrem achten Jahre an befand sich also das junge Mädchen in St. Omer bei den Ursulinerinnen, welche mit Recht des besten Rufes als Erzieherinnen sich erfreuten, und der seine Tochter schmerzlich vermissende Vater fand nur Trost in häufigen Besuchen im Kloster der Ursulinerinnen in St. Omer. Sein zweites Kind, einen Sohn, behielt Herr von Barencourt zu Hause, da er sich der Erziehung eines Knaben mehr gewachsen fühlte, und wirklich wurden seine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt, denn der kleine Karl war von der Natur mit den glücklichsten Anlagen begabt, die nur noch geweckt und ausgebildet werden mußten. Was aber der väterlichen Zärtlichkeit entging, und was sich nach und nach immer mehr entwickelte, war ein maßloser Stolz, der durch die Ehrenbezeugungen seiner Umgebung immer mehr Nahrung erhielt. Er war stolz auf seine Geburt, seine Fortschritte, auf die hohe Stellung seiner Familie, und endlich kam der arme Karl so weit, sich für ein von der Natur

bevorzugtes Wesen zu halten, und Jene, die ihm am meisten schmeichelten oder lächerliche Lobsprüche ertheilten, durften darauf rechnen, von ihm ausgezeichnet zu werden. Aus der Begierde, sich bemerkbar zu machen, und mehr als es sein Alter mit sich brachte, unterrichtet zu scheinen, entsprangen auch noch andere, nicht minder gefährliche Fehler; denn er wurde neugierig, ruhmrednerisch, gewöhnte sich daran, Geheimnisse aufzuspüren und zu entdecken sowohl bei der Dienerschaft des Schlosses, wie auch bei zeitweisen Besuchen, und kaum war er vierzehn Jahre alt, so galt er in der ganzen Gegend für den stolzesten und unbescheidensten Knaben.

Als dem Grafen über den Charakter seines Sohnes die Augen aufgingen, bot er wohl alle Mittel auf, ihn von dem schlechten Wege, auf dem er begriffen war, abzubringen, aber der Gram hatte ihm theils seine moralische Kraft gebrochen, die in diesem Falle am nöthigsten war, theils wandte er nicht die richtigen Mittel an und das Uebel wurde wohl einigermaßen gelindert, ohne aber vom Grunde aus zerstört zu werden. Zum größten Unglücke für Karl wurde die ganze Aufmerksamkeit des Herrn von Barencourt auf einen andern Gegenstand gelenkt, was ihn unfähig machte, noch ferner die Erziehung seines Sohnes zu leiten. Die Revolution war ausgebrochen, und in allen Theilen des Landes, das einem stürmischen Meere glich, schlugen sich die Menschen mit blindem Eifer zu jener Partei, von der sie glaubten, daß sie im Besitze des Rechtes sei. Das Mißtrauen und die Feindschaft regierten in allen Herzen; der Arme wurde ein Feind des Reichen, den er berauben zu können hoffte, und Ersterer sah in dem, was ihm früher zur Annehmlichkeit des Lebens gedient hatte, nur mehr den Grund, dieses Lebens beraubt zu werden, und diese Furcht lähmte seinen Muth und benahm ihm die Mittel, sein Vermögen in Sicherheit zu bringen.

Wie groß auch die Besorgniß des Grafen vor einer so Gewitter drohenden Zukunft war, so beschäftigte er sich doch weniger mit seinen eigenen Angelegenheiten, als mit jenen seiner Freunde, welche schon die Zielscheibe des Volkshasses geworden waren. Er sprang allen hülfreich bei, und spendete seine Wohlthaten fortwährend mit der thätigsten Nächstenliebe. Aus diesem Grunde genoß er auch noch lange Zeit der äußern Ruhe, die durch nichts gestört werden zu können schien, sie war jedoch durch eine Menge geheimer Besorgnisse erkauft, die seine Gesundheit endlich auf die ernsteste Weise angriffen. Nun ließ er seine geliebte Tochter Philippine, deren Gegenwart ihm immer ein süßer Trost war, aus dem Kloster zurückkommen.

Zu jeder andern Zeit wäre das junge Mädchen dem Rufe ihres Vaters mit Freuden gefolgt, denn sie hätte ihre geliebten Gefährtinnen und Erzieherinnen, denen sie seit acht Jahren so viel Dank schuldete, ja wieder zu sehen hoffen dürfen, doch zu dieser Zeit waren die Schrecken der Revolution auch schon in diesen stillen Zufluchtsort gedrungen und Philippine trennte sich zu einer so gefahrvollen Epoche nur sehr ungerne von ihren geliebten Pflegemüttern. Ueberdieß war ihr der gefährliche Zustand ihres Vaters unbekannt, und einige Zeit lang schwankte ihr Herz zwischen der Freude, zu ihrem Vater heimzukehren, und dem Schmerze, das stille Kloster verlassen zu müssen, in welchem sie ihre so schönen Jugendjahre verlebt hatte. Unter heißen Thränen hörte sie noch die letzten Ermahnungen der Mutter Angelika, welche sich besonders ihrer Erziehung angenommen hatte, und riß sich mit blutendem Herzen aus ihren Armen los.

„Muth, meine Tochter," ermahnte sie die fromme Frau; „trockne Deine Thränen! Du verläßt uns ja nur, um zu Deinem Vater zurückzukehren, den zu pflegen deine heilige Pflicht ist und dem deine Anwesenheit süßen Trost gewähren wird. Sollten auch über Dich in dieser stürmischen Zeit

Prüfungen und Leiden verhängt werden, so vergesse nicht, daß Gott diejenigen unterstützt, die Ihm dienen. Bereite Ihm in Deinem Herzen einen geweihten Altar, und ein unbegrenztes Vertrauen auf Ihn sei Deine Stütze, und du wirst mit festem Schritte alle Gefahren überschreiten, die sich Dir in den Weg stellen. Treue, Geduld und Ergebung in Seinen heiligen Willen sind Tugenden, die zum Himmel führen. Du kannst sie Dir leicht erwerben: alle Deine Gedanken, Deine Gebete seien auf dieses Ziel gerichtet; Du kannst dann dem Unglücke muthig entgegen gehen, wenn Dir die Vorsehung ein solches auferlegen will.“ Als die fromme Frau diese Worte mit bewegter Stimme gesprochen hatte, drückte sie ihre Pflegetochter nochmals an ihr Herz und entfernte sich schnell, um ihr die hervorströmenden Thränen zu verbergen.

Philippine trat nun zu ihren jungen Gefährtinnen, welche herbeigekommen waren, um sie noch einmal zu sehen. „Lebt wohl!“ sagte sie, dieselben umarmend; „vergesset mich nicht; betet für mich, wie ich auch für Euch beten werde.“ Mit Gewalt mußte sie sich nun losreißen; sie warf noch einen letzten Blick auf die Mauern des Klosters und trat mit ihrer Begleiterin die Reise zu dem Schloße ihres Vaters an.

In der Jugend verwischen sich alle Eindrücke leichter, wie lebhaft sie auch gewesen sein mögen; Philippine war noch nicht siebenzehn Jahre alt, die Zerstreuungen der Reise und die ihr entgegen lächelnde Hoffnung milderten ihren Schmerz und gaben ihren Gedanken bald eine andere Richtung. Ihre Thränen floßen sanfter, sie gedachte des Glückes, ihren Vater wieder sehen, ihren theuern Bruder umarmen zu können, der, seit sie sich zum Letztenmale gesehen hatten, gewiß recht groß geworden war; sie malte sich ein lächelndes Bild von dem Vergnügen, das sie unter dem väterlichen Dache erwartete, und ohne ihr Kloster zu vergessen, tröstete sie sich doch allmählig darüber, daß sie es hatte verlassen

müssen. Ihre freudigen Erwartungen wurden aber bald auf die schmerzlichste Weise getäuscht, als sie die traurigen Verwüstungen gewahr wurde, welche die Krankheit bei ihrem Vater hervorgebracht hatte; doch schien er durch das Wiedersehen so beglückt, daß sie ihm so viel als möglich ihre Thränen verbergen zu müssen glaubte, um die Freude dieses frohen Augenblickes nicht zu trüben. Nicht weniger glücklich als der Vater fühlte sich ihr Bruder Karl, der nicht müde wurde, seine Schwester zu betrachten, und ihr Beweise seiner Zärtlichkeit zu geben.

„Nun," sagte er, „werde ich keine so traurigen Spaziergänge mehr machen, auf denen mich nur der alte Andreas begleitete, und die mich so schrecklich langweilten; wir werden miteinander die Felder durchwandern, unsere schönen Wiesen und duftenden Wälder; wir werden die Barken auf dem Fluße fahren sehen; ich werde Dich reiten lehren, und Du wirst immer bei mir sein, meine liebe, gute Schwester! Nicht wahr, mein Vater, Sie erlauben ihr, mit mir zu gehen? Sie werden selbst mit uns gehen, denn jetzt, da unsere geliebte Philippine bei uns ist, werden Ihre Leiden bald aufhören, Sie werden gesund und glücklich sein!"

Bei diesen Worten lächelte der Graf, aber trotz dem erkannte doch seine Tochter, deren Besorgniß einmal erregt war, daß sich auf dem Gesichte ihres Vaters ein Gefühl der tiefsten Traurigkeit ausprägte, und sie war kaum im Stande, ihrem Bruder zu antworten. Nach und nach gewann sie aber wieder ihre Fassung, indem sie sah, daß sich auch ihr Vater wieder ruhiger und munterer zeigte, und sie suchte sich zu überreden, sein Zustand sei viel besser, als sie anfangs gefürchtet hatte.

Nun erst fühlte sie recht das Glück, im Schooße ihrer Familie zu leben, sie sah, wie sich die lachenden Hoffnungsbilder verwirklichten, mit denen sie den Schmerz des Abschiedes von ihrem lieben Kloster eingewiegt hatte. Sie

wurde die treue Begleiterin ihres Bruders Karl und theilte alle seine Vergnügungen, obwohl sie zwei Jahre älter war, als er; auch hatte sie so viele Macht über ihn, daß sie ihm manchen guten Rath geben, und ihn vor manchem Versehen warnen durfte, ohne ihn im Mindesten zu beleidigen. Als sie bemerkte, daß er sehr geneigt war, sich wegen seiner Geburt über Menschen einer niederen Klasse zu erheben, und dieselben verächtlich zu behandeln, machte sie ihm die Größe dieses Fehlers bemerkbar, und wie er sich dadurch nur Haß und Verachtung zuziehe.

„Lieber Karl," sagte sie eines Tages, „Du mußt Niemanden geringer schätzen, als Dich selbst, denn, abgesehen davon, daß die Demuth eine der ersten christlichen Tugenden ist, geschieht es oft, daß man Personen verachtet, die in den Augen Gottes viel mehr Verdienst haben, und man verletzt auf diese Weise nicht nur die Nächstenliebe, sondern auch die Vorschriften der Vernunft."

„Das kann wohl manchmal bei Personen von Rang oder von besonderen Kenntnissen der Fall sein," erwiderte der stolze junge Graf; „aber in Bezug auf die armen Teufel, die unser Gut bevölkern, und von denen ein großer Theil bei uns im Schloße bettelt, wirst Du mir zugestehen, daß ich im Rechte bin, denn sie sind zu roh und zu dumm, als daß man bei ihnen eines der Verdienste vermuthen könnte, von denen Du sprichst; und vor solchen Leuten sollte man also Komplimente machen, ihnen Ehrfurcht bezeigen?"

„Wie, mein Bruder," rief Philippine, „willst Du so die Lehren und das Beispiel unseres guten Vaters befolgen? Hast Du vergessen, wie oft er uns sagte, daß alle Menschen, arm oder reich, vornehm oder gering, unterrichtet oder unwissend, den nämlichen Stammvater, die gleiche Bestimmung haben? daß sich alle unter einander lieben, sich gegenseitig helfen und unterstützen sollen, wie Brüder und Schwestern; und daß, da es viele Menschen gibt, denen es am

Nöthigen gebricht, die weder vornehme Voreltern, noch Wissenschaft besitzen, dieß für uns ein Grund mehr sein soll, ihnen unsere Nächstenliebe, unser Wohlwollen und unser werkthätiges Mitleid zu beweisen?"

„Aber —" unterbrach sie lebhaft Karl, „ich bin weit davon entfernt, den Armen meine Unterstützung zu versagen; ein Beweis hievon sei Dir, daß ich alles Geld, das ich von unserm Vater empfange, unter sie vertheile. Gestern erst gab ich alles, was ich besaß, der alten Gertrud, die den Verlust ihrer einzigen, in voriger Nacht gefallenen Kuh zu beklagen hatte."

„Gut, mein Bruder!" erwiderte voll Zärtlichkeit Philippine, „da Du das süße Gefühl kennst, das uns die Spendung einer Wohlthat bereitet, so beraube Dich nicht selbst des Dankes Jener, denen Du Hülfe gebracht hast, durch Verachtung, oder rauhes Benehmen, welche verletzen und in ihren Augen Deine Wohlthat wieder vernichten. Stelle Dich einen Augenblick an den Platz dieser Unglücklichen und sage mir, ob es Dich freuen würde, auf solche Weise Hülfe zu empfangen."

„Ich kann mich nicht an die Stelle solcher Leute denken; denn ich muß gestehen, es gibt keinen Annäherungspunkt, keinen Vergleich zwischen mir und ihnen."

„Wie Du Dich doch selbst zu täuschen suchst! Aber, noch einmal, diese Menschen, über denen Du Dich weit erhaben wähnst, haben ja auch eine unsterbliche Seele, wie Du; sie haben, wie Du, ein Herz, um Freude oder Trauer zu fühlen; in ihrer Unwissenheit, ja selbst in ihrem größten Elende üben sie erhabene Tugenden; und oft theilen sie ihr Brod, das sie im Schweiße ihres Angesichtes erworben haben, mit Unglücklichen, die noch ärmer sind, als sie. Sie kennen nur die Bitterkeit des Lebens, tragen die Leiden mit Geduld, während das geringste Ungemach unsere Klagen, oft sogar ein Murren hervorruft. O ich bitte Dich, mein

Karl, entsage diesem eiteln Stolze, der Dich auf Irrwege führt, und bei Jedermann verhaßt macht. Schon öfter seit meiner Rückkehr habe ich beobachtet, wie Du die Herzen zurückstößst, und dieß hat mich tief betrübt, denn ich möchte, daß Dich Jedermann liebt, wie ich Dich liebe."

Bei solchen Worten gewann doch Karls angeborene Herzensgüte die Oberhand; er vergaß seine Eigenliebe, umarmte seine Schwester, und versprach ihr, nicht wieder in seinen alten Fehler zu fallen. Er hielt sein Versprechen auch einige Zeit lang, so daß man in seinem ganzen Wesen bald eine merkliche Besserung eintreten sah, und wenn nun sein Vater, oder ein weiser Erzieher sich einzig nur mit ihm hätte beschäftigen können, so wäre er ohne Zweifel bald gänzlich von diesem Fehler geheilt worden; aber, wie schon gesagt, Herrn von Barencourt fehlte, bei allen sonstigen vorzüglichen Eigenschaften, und bei dem besten Willen die Festigkeit, die zur Vollendung der Erziehung seines Sohnes so unumgänglich nöthig gewesen wäre. Ueberdieß war sein Zustand viel gefährlicher geworden, und er war genöthigt, alle Angelegenheiten seiner Familie bei Seite zu legen, um alle Vorkehrungen zu treffen, welche die politischen Verhältnisse nöthig machten.

Um das Unglück noch größer zu machen, suchte sich ihm ein Mann aus der Nachbarschaft, der sehr einflußreich war, und ihn wegen seiner Beliebtheit beneidete, die er seiner Wohlthätigkeit verdankte, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohles zu nähern. Dieser Mann, Namens Harnel, hatte einen Sohn, dessen geschmeidiger und durchdringender Geist ihm in seinen schlechten Absichten sehr zum Nutzen gereichte. Es gelang ihm, zwischen seinem Sohne und Karln eine Verbindung zu Stande zu bringen, was aber Herrn von Barencourt unbekannt war; und von dieser Zeit an befand sich der junge, stolze Mann, dessen bösen Neigungen da auf alle Weise

geschmeichelt wurde, ganz in den Händen der Feinde seines Vaters.

Unglücklicherweise stand der Graf gerade zu jener Zeit im Verdachte, einigen Geächteten einen Zufluchtsort gewährt zu haben. Und wirklich war es der Fall gewesen, daß er einen jener Unglücklichen, welche den heimathlichen Boden zu verlassen im Begriffe standen, während einiger Stunden beherbergt hatte. Dieß war damals ein unverzeihliches Verbrechen, welches Jedem die Todesstrafe zuziehen konnte; da aber Herr von Barencourt überall als Vater der Armen geliebt wurde, so befürchtete man den Unwillen der umliegenden Ortschaften zu erregen, wenn man ihn auf einen bloßen Verdacht hin gefangen nähme. Man mußte warten, bis man unleugbare Beweise von dem in Händen hatte, was man seine Vergehen nannte, und zu diesem Zwecke hatte der niederträchtige Harnel, der schon zuerst sein geheimer Ankläger war, die beiden jungen Leute in Verbindung gebracht, denn er hoffte auf diese Weise bald Gelegenheit zu finden, seinen Haß offen zeigen zu können.

Zweites Kapitel.

Während geraumer Zeit blieben die schrecklichen Anschläge Harnels ohne Erfolg, weil sich Herr von Barencourt als vorsichtiger Mann von jeder Handlung oder von jeder Aeußerung ferne hielt, wodurch er einem anders Gesinnten anstößig hätte sein können. Er mißtraute auch Karls Verschwiegenheit, und jene Handlung der Nächstenliebe hatte er ohne Vorwissen seines Sohnes geübt. Aber der Umgang mit Bösen ist nie ohne Gefahr für Jene, die sich demselben hingeben, oder die genöthigt sind, solchen Umgang zu pflegen.

Eines Abends, als der Graf mit seinen Kindern von dem Besuche eines armen, kranken Greises zurückkehrte, dessen einzige Erhaltungsmittel des Ersteren Wohlthaten waren, sah er aus einem Getreidfelde einen Mann hervorstürzen, dessen Züge das tiefste Unglück aussprachen, und der sich schüchtern mit den Worten an den Grafen wandte:

„Mein Herr, ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleid mit meinem entsetzlichen Zustande; seit gestern Morgen habe ich nur Wasser zu mir genommen, und ich bin vor Hunger und Müdigkeit abgemattet."

Herr von Barencourt gab dem Unglücklichen, was er an Geld bei sich trug, doch dieser wies es zurück mit den Worten: „Geld ist mir in diesem Augenblicke unnütz; ich bitte nur um ein wenig Nahrung; ich wage es nicht, selbst in das Dorf zu gehen, um sie da zu kaufen . . . Im Namen Gottes beschwöre ich Sie, mein Herr, wenn es Ihnen möglich ist, mir im Geheimen einige Nahrungsmittel hierher bringen zu lassen, so erbarmen Sie sich meiner, Sie retten mir das Leben!"

Der Graf war tief bewegt von dieser Bitte, und wollte der ersten Regung seines Herzens folgen und den Unglücklichen in sein Schloß führen, um ihm das Verlangte so schnell als möglich zu verschaffen. Er war jedoch erst am vorhergehenden Tage von einer glaubwürdigen Person benachrichtiget worden, daß er im Verdachte stehe, die Flucht geächteter Auswanderer zu unterstützen, und daß ihm eine Durchsuchung seines Hauses drohe; er fürchtete deßhalb nicht nur seine eigene Sicherheit, sondern auch jene des Fremden zu gefährden. Deßhalb sagte er zu dem Flüchtlinge, den er für einen Priester hielt: „Ich bedaure es lebhaft, mein Herr, daß mich traurige Verhältnisse hindern, Ihnen für diese Nacht in meinem Hause eine Zufluchtsstätte bieten zu können. Wenn Sie aber hier einige Zeit lang warten wollen, so werde ich Ihnen die nöthige Nah-

rung hierher bringen, und Sie können dann gestärkt Ihren Weg fortsetzen."

Philippine und Karl eilten nun voraus, um dem unglücklichen Reisenden so schnell als möglich die nöthige Nahrung zu verschaffen; ihr Vater empfahl ihnen jedoch das strengste Stillschweigen gegen die Dienerschaft des Schlosses, und die größte Vorsicht, daß Niemand die Speisen gewahre, wobei ihnen die anbrechende Dunkelheit besonders günstig war.

Alles geschah, wie es Herr von Barencourt gewünscht hatte. Philippine, die sich mit der Oberleitung des Hauswesens beschäftigte, hatte den Schlüssel zur Speisekammer, und es war ihr deßhalb ein Leichtes, aus derselben unbemerkt zu holen, was sie zur Stärkung des Ausgehungerten bedurfte, und eine Stunde später befand sich derselbe wieder so weit hergestellt, daß er den Weg zur Grenze, die nur sechs Meilen weit entfernt war, rüstig verfolgen konnte.

Nachdem er sich entfernt hatte, hielt es der Graf nicht für überflüssig, seinen Sohn zu ermahnen, diese Begebenheit gegen Niemand zu erwähnen, indem er ihm vorstellte, daß die geringste Unvorsichtigkeit in diesem Augenblicke von den schrecklichsten Folgen sein könnte. Karl versprach zu schweigen, und in diesem Augenblicke war sein Vorsatz gewiß fest, seinem Versprechen nicht untreu zu werden; aber zwei Tage nach dieser Begebenheit begegnete er seinem Freunde, dem jungen Harnel. Dieser hatte die Gewohnheit, ihm immer Neuigkeiten zu erzählen, um ihn dadurch leichter zum Sprechen zu bringen. Heute erzählte er ihm, daß einer der Geächteten gerade in dem Augenblicke gefangen genommen worden sei, als er im Begriffe war, die Grenze zu überschreiten, und fügte noch bei, man vermuthe, es sei der Nämliche, den man während einigen Tagen um das Dorf habe schleichen gesehen, und der auf einmal verschwunden wäre, ohne daß man weiter eine Spur von ihm habe ent-

decken können. Karl dachte sogleich an den Unglücklichen dem sein Vater Hülfe gespendet hatte. Er richtete an seinen falschen Freund einige unkluge Fragen, und wurde von dessen Gegenfragen zuletzt so verwirrt, daß der junge Harnel bald im Besitze des Geheimnisses war. Die Folgen davon waren ein Verhaftsbefehl gegen Herrn von Barencourt.

Vergebens wäre es, das Entsetzen beschreiben zu wollen, das sich an diesem schrecklichen Abend in dem Schlosse verbreitete, als man die bewaffnete Macht eintreffen sah, welche die Verhaftung vornehmen sollte. Der Graf wollte sich anfangs vertheidigen, doch als er das kleine Häufchen seiner, vor Schrecken erstarrten Diener betrachtete, sah er ein, daß jeder Widerstand unnütz wäre, und nur dazu dienen könne, seine Lage zu verschlimmern. Er ergab sich in sein Loos, riß sich aus den Armen seiner in Thränen schwimmenden Kinder, und bestieg mit einem Blick zum Himmel, den elenden, von Soldaten begleiteten Karren. Philippine machte vergebliche Versuche, den geliebten Vater begleiten zu dürfen, die rohen Soldaten, unempfindlich für ihre Thränen, für ihre Verzweiflung, stießen sie zurück, und sie konnte dem schrecklichen Zuge nur mit den Augen folgen.

„Komm',“ sagte Karl, „komm', die Nacht begünstigt uns, wir wollen ihnen zu Fuße folgen, ohne daß sie uns bemerken, und wir erfahren dann doch wenigstens, wohin man unsern unglücklichen Vater bringt.“

Bei diesen Worten ergriff er die Hand seiner Schwester, und sie schritten in die Nacht hinaus, ohne ein Wort miteinander zu sprechen.

Einige Augenblicke später wurden sie von einem Manne eingeholt, der ihnen nachgelaufen war, es war ein Diener des Herrn von Barencourt, der dessen ganzes Vertrauen besessen hatte, und welcher immer am meisten um Karl beschäftigt gewesen war. Dieser erkannte ihn sogleich: „Du

bist es, guter Andreas," sagte er, „Du verläßt uns nicht? O wie danke ich Dir dafür!"

„Man verläßt die Kinder seines Wohlthäters nicht, wenn sie im Unglücke sind," antwortete Andreas. „Ich habe Sie und das gnädige Fräulein fortgehen sehen, und bin nur zurückgeblieben, um noch einiges Geld zu holen, das uns wahrscheinlich nöthig sein wird. Ich habe es nicht ohne List und Mühe erlangen können, denn einige Bewaffnete sind zurückgeblieben, und durchwühlen gegenwärtig das ganze Schloß; Harnel und sein Sohn, denen ich immer mißtraute, sind auch dabei, und was ich von ihnen hörte, beweist mir deutlich, daß ich mich in ihnen nicht täuschte. O, Herr Karl, ich fürchte, eine Unvorsichtigkeit von Ihnen trägt die Schuld der Verhaftung Ihres Herrn Vaters. Dieser Harnel hat ihn angezeigt; der Elende gesteht den Verrath laut, und sogar sein Sohn rühmt sich desselben.

Hier stieß Karl einen schmerzlichen Schrei aus; er schwankte, und wenn ihn Philippine nicht unterstützt hätte, wäre er auf die Straße hingestürzt.

„Mein Gott! wäre es möglich! Aber was hast Du ihm denn gesagt?" fragte seine Schwester mit gebrochener Stimme.

„Frage mich nicht," antwortete Karl voll Verzweiflung. „Ja, ich sehe es jetzt, ich bin Schuld an dem Unglück meines Vaters; er hatte mir das strengste Stillschweigen anempfohlen über die Begegnung jenes Fremden, dem wir beisprangen, und heute erst habe ich dem Elenden, dem ich auf allen Wegen begegnete, und der mir durch seine Fragen das Geheimniß zu entlocken wußte, alles gestanden; dieses Geständniß ist ohne Zweifel der Grund ihrer Anklage."

„Das ist es auch, was ich von ihnen sagen hörte," erwiderte Andreas. Armes Kind! Sie konnten Ihre Zunge nicht zähmen, und nun sehen Sie, wohin es Sie gebracht hat."

Diese Worte vermehrten die Verzweiflung des jungen Barencourt, er zitterte an allen Gliedern, stieß herzzerreißende Seufzer aus, und seine Schwester, von so vielen Schlägen auf einmal getroffen, sah sich genöthigt, ihn durch Tröstungen zu beruhigen, an welche sie selbst nicht glaubte.

Alles vereinigte sich, die Reise der zwei Kinder des Grafen noch beschwerlicher zu machen. Seit ihrer Abreise vom Schlosse fiel ein kalter Regen, und die Finsterniß war so dicht, daß sie den Wagen ihres unglücklichen Vaters nicht mehr sehen konnten, obwohl sie nur eine geringe Entfernung davon trennte. Sie wurden nur durch das wilde Geschrei der Soldaten geleitet; und sie zitterten bei dem Gedanken an alle die Leiden, die ihr guter Vater nun auszustehen haben werde. Es war beinahe Mitternacht, als der Karren mit dem Gefangenen in St. Omer ankam, wo ihn sein Gefängniß erwartete. Zu dieser Zeit waren die Zugbrücken aufgezogen, und man mußte vor dem Thore der Stadt warten, bis der Befehl des Kommandanten zum Einlasse eingeholt war, und wer beschreibt den Schrecken der Geschwister, als die Zugbrücke wieder hinaufgezogen wurde, ohne auch ihnen Einlaß zu gewähren.

„O mein Vater, mein armer Vater," rief Philippine schluchzend, „so hat man uns denn nun getrennt! Deine Kinder wissen nicht, in welches Gefängniß man Dich bringt, sie können Deinen Kummer nicht durch ihre Liebe verscheuchen!"

„Muth, mein Fräulein," unterbrach sie Andreas, der selbst sehr niedergeschlagen war, „ich beschwöre Sie, fassen Sie Muth; morgen, wenn die Thore geöffnet werden, gehen wir in die Stadt; ich habe dort Verwandte, denen mein Herr auch Wohlthäter war; sie werden uns behülflich sein, sein Gefängniß zu entdecken. Die einzige Schwierigkeit in diesem Augenblicke ist, Ihnen nach so großer Ermüdung ein Obdach zu verschaffen, und ich sehe hier

kein anderes, als die Ruine jener erst kürzlich zerstörten Kapelle."

„Gehen wir dahin," antwortete Philippine, „o, ich erinnere mich an jenen heiligen Ort; wie oft bin ich früher hierher gekommen, um da mit meinem guten Vater zu beten. Damals war ich glücklich; das Leben schien mir so schön, und jetzt! . . . ."

Das unglückliche Mädchen vollendete nicht; sie konnte sich denken, daß ihre Klagen die Verzweiflung ihres Bruders nur vermehrten. Er war schuldig, er mußte sich das Unglück seiner Familie vorwerfen, während sie, wenn schon tief gebeugt, doch schuldlos war. Die Unschuld des Herzens ist eine mächtige Stütze, wenn das Ungemach über uns hereinbricht, und wer sie besitzt, ist nicht wirklich unglücklich.

Philippine faßte den edelmüthigen Entschluß, den Ausbruch ihres Schmerzes so viel als möglich zu verbergen, und ihrem Bruder als Beispiel von Muth und Ergebung zu dienen.

„Komme," sagte sie zu ihm, „Gott wird Mitleid mit uns haben; wir wollen mit einander beten, Er wird uns ein Mittel eingeben, unsern guten Vater zu retten."

„Ach, wenn ich dieses durch Aufopferung meines Lebens bewirken könnte," rief der arme Knabe, „wie gerne würde ich es opfern, aber ich bin einer solchen Gunst Gottes unwürdig!"

„Glaubst Du denn, Gott sehe Deine Reue nicht?" erwiderte das fromme Mädchen; „und weißt Du denn nicht, daß aufrichtige Reuethränen unsere Fehler auslöschen? Lasse Dich also nicht ganz entmuthigen, lieber Karl, ich beschwöre Dich. Unsere Betrübniß ist groß; aber Gott ist allmächtig, Er kann in unsere schwachen Hände die Mittel legen, unsern guten Vater aus der Gefangenschaft zu befreien, und ich hoffe fest auf seine Güte."

Indem sie so sprachen, erreichten sie die Ruine der Kapelle, die noch so viel Raum bot, um die Flüchtlinge zu schützen; sie knieten auf die bemoosten Steine nieder, die ihnen noch ein Gegenstand der Verehrung waren, und erhoben ihre Seelen in heißem Gebete zum Himmel, der auch bald einige Ruhe in ihre Herzen goß.

Als jedoch der Morgen graute, blickten sie einander mit unaussprechlicher Traurigkeit an, denn diese Leidensnacht hatte auf ihren sonst so schönen, frischen Gesichtern einen unsäglichen Ausdruck von Schmerz zurückgelassen. Philippine hielt sich nur mit Mühe aufrecht, und ihre Augen trugen die deutlichen Spuren der vergossenen Thränen, und Karl glich nur mehr seinem Schatten. Die tiefe Seelenqual, die sich auf seinem bleichen Antlitze aussprach, bewies nur zu deutlich, was er in der letzten Nacht zu leiden gehabt hatte, und man sah, daß die Sorglosigkeit der Jugend der bittern Erfahrung des Unglücks gewichen war. In seinem Herzen war ein großer Entschluß gereift, er wollte seinen Vater um jeden Preis befreien, und zwar so bald es nur möglich wäre.

„Brechen wir auf, meine Schwester," sagte er, Philippinen die Hand reichend; „der Tag bricht an, die Thore werden geöffnet, beeilen wir uns. Du hast mir Muth zugesprochen, sieh' ich folge Dir. Verbirg mir Deine Thränen, wenn Du kannst, sie sind ein so drückender Vorwurf für mich, daß sie allein mir das Herz zu brechen fähig sind."

„Ja, arme Kinder, verbergen Sie Beide Ihre Traurigkeit," sagte nun Andreas, „in Ihrer Lage ist es nicht gut, die Blicke Anderer auf sich zu ziehen, denn wenn man Sie kennen würde, alle Ihre Schritte würden überwacht, und jeder Versuch, Ihren Vater zu retten, vereitelt werden."

Dieser Rath war sehr klug; Bruder und Schwester pflichteten ihm bei, und thaten ihr Möglichstes, ihn auch in Ausführung zu bringen. Sie suchten ihre Betrübniß so

viel als möglich zu verbergen, und folgten ihrem uneigennützigen Führer, der sie ohne weiteres Hinderniß in die Stadt brachte.

Die erste Sorge des treuen Andreas war, seinen jungen Gebietern einen ruhigen, sichern Zufluchtsort zu verschaffen. Zuerst wollte er sie zu einem seiner Verwandten bringen, der ein Schiffer war, und dessen Frachtschiff in der Nähe der Stadt lag. In diesem kleinen Fahrzeuge glaubte er sie hinlänglich gegen alle Nachforschungen gesichert; doch nachdem er gefunden, daß sie hier viel zu weit von ihrem Vater entfernt wären, beschloß er, sie bei einer alten Frau unterzubringen, die ehemals eine Dienerin in dem Schlosse gewesen war, und deren Ergebenheit er hinlänglich kannte.

Die Frau war gut und verschwiegen, und empfing die Kinder ihres ehemaligen Herrn auf das liebevollste, und nachdem sie dieselben mit einigen Speisen bewirthet hatte, deren sie dringend bedurften, ging sie, um sie auch mit andern Kleidungsstücken zu versehen, die sie unkenntlich machen würden. Philippine bekleidete sich mit dem runden Häubchen, dem Rock und der Schürze eines Mädchens aus dem Stande der Handwerker; Karl nahm die Kleidung eines jungen Burschen aus diesem Stande an; und ihre Umwandlung war so vollkommen, daß sie mit Sicherheit hoffen konnten, den Augen der Neugierde oder der Bosheit zu entgehen. In jeder andern Lage hätte diese Verkleidung die Heiterkeit der beiden Kinder erregt, aber jetzt war sie ihnen das Zeichen ihres tiefen Unglücks, und vermehrte nur ihre Traurigkeit.

Karl betrachtete seine Schwester mit dem unaussprechlichsten Seelenschmerze, denn mit jedem Augenblicke vergrößerte sich der begangene Fehler in seinen Augen, machte ihn immer unglücklicher, und es hätte wenig gefehlt, so wäre er seiner Schwester zu Füßen gefallen, um ihre Verzeihung zu erflehen.

Nachdem Andreas seine junge Herrschaft in Sicherheit wußte, beeilte er sich, das Gefängniß des Grafen aufzusuchen; aber alle seine Nachforschungen waren erfolglos. Vergebens suchte er in die Gebäude zu kommen, in welchen die politischen Gefangenen festgehalten wurden; überall wurde er rauh abgewiesen, ohne auf eine seiner Fragen eine Antwort erhalten zu können. Verzweiflungsvoll eilte er zu seinem Verwandten, dem Schiffer, und beschwor ihn, am andern Tage ihn in seinen Nachforschungen zu unterstützen, dann kehrte er zu seinen jungen Schützlingen zurück, deren Niedergeschlagenheit noch größer wurde, als sie vernahmen, daß seine Nachforschungen fruchtlos gewesen.

Die ungewöhnte Ermüdung brachte endlich dem armen Karl einige Stunden ziemlich ruhigen Schlafes. Philippine war nicht so glücklich, denn die ganze Nacht verfolgten sie die finstersten Bilder, sie konnte keinen Augenblick Ruhe finden, und erhob sich bei den ersten Strahlen der Sonne von ihrem Lager. Schon am Abende vorher hatte sie erfahren, daß auch das Kloster der Ursulinerinnen, welches nicht weit von ihrer gegenwärtigen Wohnung entfernt lag, geplündert worden war; überzeugt, in ihrer gegenwärtigen Verkleidung nicht erkannt zu werden, wollte sie noch einmal den Ort besuchen, an den sich für sie so viele, theure Erinnerungen knüpften. Ihre Wirthin erbot sich, sie dorthin zu begleiten, doch Philippine dankte ihr, und versprach in kurzer Zeit wieder zurück zu kommen.

Mit der tiefsten Betrübniß nahte sie sich dem Kloster, und konnte bei dessen Anblick ihre Thränen nicht zurückhalten, denn es waren nur mehr Trümmerhaufen, welche deutlich bewiesen, wie weit die zügellose Volkswuth gehen könne!

„O mein Gott,“ rief sie, einen trostlosen Blick auf die Zerstörung um sich werfend, „so sehe ich hier nur noch Ruinen! Und was wird aus meinen geliebten Lehrerinnen geworden sein?“

„Sie befinden sich im Gefängnisse," antwortete ihr eine Stimme, die ihr trotzdem, daß sie sanft lautete, einen plötzlichen Schrecken einflößte. Im nämlichen Augenblicke gewahrte sie ein kleines Mädchen von ohngefähr zehn Jahren, deren liebliches Gesichtchen sie wieder vollkommen beruhigte. Dieses Mädchen war beinahe gerade so gekleidet, wie Fräulein von Barencourt, nur hingen ihre langen, blonden Haare in natürlichen Locken um Hals und Schultern, statt wie bei Jener unter dem weißen Häubchen verborgen zu sein.

„Sie sind also eine Zögling der Ursulinerinnen?" sagte sie zu Philippinen, indem sie dieselbe mit Aufmerksamkeit betrachtete. Das ist sonderbar, daß ich Sie gar nicht erkenne; ich kam doch auch recht oft zu diesen Damen, die mir immer schöne Nadelkissen, Süßigkeiten und Kleider gaben."

Philippine erinnerte sich nun, die Kleine öfter gesehen zu haben, die man ihr als einer ehrsamen, doch mittellosen Familie angehörig bezeichnete, und die von den Klosterfrauen besonderen Schutz genoß. Nachdem sie mehrere Fragen an sie gestellt hatte, erfuhr sie von ihr, daß sie Marie heiße, und da sie in der Nachbarschaft wohne, öfter hierher komme, um auf den Ruinen der ehemaligen Wohnung ihrer Wohlthäterinnen für dieselben zu beten."

„Der gütige Gott wird Dich segnen, mein Kind," sagte tief gerührt Philippine, „aber erzähle mir von den armen Damen: Du sagst, sie sind im Gefängnisse?"

„Nicht alle. Einige haben sich gerettet, während man ihr Kloster plünderte, doch die Meisten wurden gefangen genommen und eingekerkert."

„Ach, die Unglücklichen! Weißt Du nicht, ob man sie besuchen kann?"

„O ja, ich gehe öfter zu ihnen."

„Du gehst zu ihnen, gute Marie! Wo ist ihr Gefängniß?"

„In dem großen Hause, das man ehemals das englische Kollegium nannte, Sie kennen es wohl, es liegt in der Straße Sankt Bertin."

„Sind in diesem Hause auch noch andere Gefangene?" fragte Philippine mit zitternder Stimme.

„Recht viele," antwortete das Mädchen; „denn dahin werden jetzt alle geführt, weil, wie man sagt, die übrigen Gefängnisse alle schon angefüllt sind."

„Wie hast Du Dir die Erlaubniß zu verschaffen gewußt, in das Gefängniß zu kommen?"

„Die Ursulinerinnen besitzen die Erlaubniß, Besuche zu empfangen, und dann der Bürger Vinzent, der Kerkermeister, ist mein Vetter. Er ist zwar ein wenig streng, oft sogar rauh; aber er liebt mich, und nennt mich immer die Schöne mit den goldenen Haaren, und versagt mir selten eine Bitte."

„Du kommst also oft in dieses Haus?"

„Ja, so oft meine Mutter von guten Leuten Suppe oder sonst etwas Gutes für die armen Damen bekommt, dann gehe ich gleich, um es ihnen zu bringen."

Dabei zeigte das liebenswürdige Kind dem Fräulein von Barencourt einen Korb, den es auf den Boden niedergestellt hatte, und sagte mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Freude: „Sehen Sie, das gehört auch für sie, und ich bin heute sehr vergnügt, denn mein Korb ist ganz gefüllt!"

Während diesem kindlichen Gespräche schlich sich ein Hoffnungsstrahl in Philippinens Herz. Vielleicht war das Gefängniß, in welchem ihre ehemaligen Lehrerinnen schmachteten, auch das ihres unglücklichen Vaters, und der Wunsch, dort Eintritt zu erhalten, war so lebhaft, daß sie ihre innere Bewegung nur mit größter Mühe vor dem Kinde verbergen konnte. Sie sagte ihr: „Wie glücklich bist Du, gute Marie, und wie gerne möchte ich Dich zu unsern guten Damen begleiten!"

„Würde Ihnen das wirklich Vergnügen machen?“

„O ich wäre Dir sehr dankbar dafür!“

„Nun gut! so kommen Sie,“ sagte das liebenswürdige Kind. „Mein Vetter wird nun wohl aufgestanden sein, ich werde ihn einmal mehr umarmen, und Sie werden sehen, er läßt Sie mit mir hinein.“

„Aber die Wachen?“

„Sie werden nichts sagen, weil Sie ja auch noch ein kleines Mädchen sind.“

Wirklich hätte man Philippinens Gestalt die Reife ihres Geistes nicht zugetraut, auch waren ihre Züge so fein, so zart, daß man sie unter ihrer Verkleidung für kaum mehr, als vierzehn Jahre gehalten hätte.

Sie folgte ihrer jungen Führerin und in wenigen Minuten gelangten sie zu dem Gefängnisse. Wie könnte man die Gefühle beschreiben, die sie durchbebten, als sie sich dem traurigen Ort näherte, der vielleicht auch ihren geliebten Vater barg, als sie die finstern Gesichter gewahrte, die den Eingang bewachten.

„Wohin wollt Ihr?“ fragte die Schildwache.

„Zu dem Bürger Vinzent, der mein Vetter und Pathe ist,“ antwortete schnell und unerschrocken die kleine Marie, indem sie dem rauhen Soldaten auf das freundlichste zulächelte.

„Ah, der Vater Vinzent hat nette Pathchen! Rufet ihn doch, ihr Anderen, um zu erfahren, ob wir sie hineinlassen dürfen.“

Einige Augenblicke später kam ein dicker, mit einem Schlüsselbund versehener Mann. Er hatte ein gemeines Aussehen, und die rothe Mütze, die er trug, gaben seinen Zügen etwas Zurückstoßendes.

„Wie, Du bist schon da?“ sagte er zu Marie, die ihm schnell entgegen lief und ihn umarmte.

„Ja, lieber Pathe,“ antwortete das Kind, „ich komme

heute so früh, weil man bei uns später arbeiten muß." Nun zeigte sie auf Philippine, die zitternd einige Schritte hinter ihr stehen geblieben war und sagte: „Dieses ist meine Gespielin, sie hat mir geholfen, den Korb hieher zu tragen, und Du, lieber, guter Pathe, wirst sie mit mir hereingehen lassen, — nicht wahr?"

„Was hat sie dann darin zu thun?"

„Sie möchte gerne ihre ehemaligen Lehrerinnen sehen, denn sie ist auch zu den Ursulinerinnen in die Schule gegangen."

„Diese verdammten Nonnen, mit ihren Rosenkränzen und ihren heiligen Mienen ziehen uns eine Menge Leute her. Und Du brauchst auch nicht so oft zu ihnen zu kommen."

„Lieber Pathe, Du weißt wohl, wie viel Gutes sie meiner Mutter thaten, und wie gut sie gegen mich waren."

„Ich meines Theiles sehe darin kein gar so großes Verdienst," erwiderte der rohe Mensch; „man unterhielt sie, und es war wohl das Geringste, was sie thun konnten, daß sie auch ein wenig wohlthätig waren: weil aber Dir und Deiner Freundin gar so viel daran liegt, sie zu sehen, so möget Ihr denn hinaufgehen."

Kaum waren diese Worte gesprochen, als Marie Philippinen am Arme nahm, und mit einem Schritte am Eingange der Gefängnisse war.

Der Kerkermeister ging ihnen voraus, und zog sich zurück, nachdem er ihnen eine Thüre geöffnet hatte, die in einen großen Saal führte, in welchem mehrere Frauen auf den Knieen laut das Salve regina beteten. Beim Anblicke der beiden Mädchen erhob sich eine dieser Frauen. Es war Mutter Angelika, welche Philippine sogleich erkannte, obwohl sie das klösterliche Kleid nicht mehr trug, und sich auch im Uebrigen auffallend verändert hatte.

„Liebe Marie, wie gut Du bist," sagte sie zu dem Mädchen, das sich schon anschickte, vor ihren Augen die Reichthümer des Korbes auszukramen.

„Möge der Herr Deinen Eifer vergelten, wie auch die milde Wohlthätigkeit Deiner guten Mutter!“

Während dem wagte Philippine den Hintergrund nicht zu verlassen, in den sie sich zurückgezogen hatte, aus Furcht, von ihrer jugendlichen Führerin bei ihrem Namen genannt zu werden. Während sich diese nun mit den andern Klosterfrauen beschäftigte, benützte Philippine diesen Augenblick, sich ihrer früheren Lehrerin zu erkennen zu geben.

„Meine Tochter, meine geliebte Philippine!“ sagte diese nun leise, indem sie ihre Bewegung zu beherrschen suchte, „das Unglück ist also auch über Dich hereingebrochen? Ach, seit ich Deinen unglücklichen Vater gesehen, mußte ich nur immer an Deinen Schmerz, an Deine Angst denken.“

„Sie haben ihn gesehen, theure Mutter,“ rief Philippine in großer Bewegung; „Sie haben meinen Vater gesehen! er befindet sich also auch in diesem Gefängnisse?“

„Er ist da, ich weiß das gewiß,“ erwiderte Mutter Angelika, „vorgestern Nacht, während ich betete, hörte ich im anstoßenden Gange schnelle Schritte, die sich gegen den Hof wandten, in welchen man von diesem Fenster aus sieht, und als ich durch dieses blickte, sah ich Deinen unglücklichen Vater hereinbringen; mehrere Fackeln leuchteten ihm auf diesem schrecklichen Gange.“

„Haben Sie ihn erkannt? Haben Sie seine geliebten Züge sehen können? Er war ohne Zweifel recht niedergeschlagen und angegriffen?“ rief Philippine mit unaussprechlicher Angst.

„Beruhige Dich, meine Tochter, im Gegentheile, seine Züge trugen die deutlichsten Spuren einer christlichen Ergebung, und Gott wird ihn in diesen schrecklichen Prüfungen aufrecht erhalten.“

„Ach, wenn ich ihn nur sehen könnte!“ rief das junge, unglückliche Mädchen.

„Dieser Trost, mein Kind, wird Dir wohl jetzt kaum gewährt werden können," antwortete die Klosterfrau. „Gestern während unseres Spazierganges wagte ich es, einige Fragen an einen unserer Mitgefangenen zu richten, und erfuhr von ihm, daß Dein Vater, der hier von Jedermann bedauert und geliebt wird, in jenem Theile des Hauses festgehalten wird, der für die geheim bleibenden Gefangenen bestimmt ist. So lange diese Maßregel gehandhabt wird, wäre es nicht nur unnütz, sondern sogar gefährlich, eine Unterredung mit ihm zu verlangen."

Hier wurde Mutter Angelika durch den plötzlichen Eintritt des Kerkermeisters unterbrochen.

„Nun, Marie!" rief er mit rauhem Tone, „ist Dein Gespräch mit diesen Nonnen noch nicht zu Ende? Mach' nur, daß Du hinauskommst; ich habe keine Lust, Dir zu lieb' meine Pflicht zu verletzen."

„Hier bin ich schon, mein Pathe," antwortete das Kind, indem es seinen Korb nahm, und seiner Gefährtin ein Zeichen gab, ihr zu folgen.

Ein schmerzlicher Blick war der einzige Abschied, den Philippine von ihrer verehrten Mutter Angelika nehmen konnte, und die Thüre des Gefängnisses schloß sich hinter ihnen.

Beim Abschiede von ihrem Pathen bot Marie ihre ganze Beredsamkeit auf, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, bald wieder kommen zu dürfen, aber diesesmal waren alle ihre Schmeicheleien vergebens: sie scheiterten an der üblen Laune des Kerkermeisters.

„Nein, nein," sagte er, „nun ist es genug. Das ganze Haus ist voll von diesen Hunden von Aristokraten; zwei meiner Aufseher sind krank, und ich habe nun keine Zeit mehr, Dich anzuhören; mache daß Du fort kommst, und lasse Dich nicht so bald wieder erblicken.

Das Kind durfte nun nicht mehr auf seiner Bitte be-

stehen; aber im Fortgehen beruhigte es Philippinen, und versprach ihr in wenig Tagen wieder Nachricht von den guten Klosterfrauen zu bringen, und bestimmte die Ruine des Klosters als Ort der Zusammenkunft.

Mit gebrochenem Herzen warf Philippine noch einen letzten Blick auf die finstern Mauern, die sie von ihrem geliebten Vater trennten, und beeilte sich, zu Karl und Andreas zurückzukehren, welchen sie das von Mutter Angelika Vernommene erzählte. Sie beriethen sich nun über die Schritte, die jetzt zu unternehmen wären; aber jeder Vorschlag bot unübersteigliche Hindernisse oder unüberwindliche Gefahren dar; denn die menschliche Gerechtigkeit, die so oft blind ist, befand sich in jener traurigen Zeit unter dem Einflusse der Furcht und der niedrigsten Leidenschaften, und war nun doppelt wachsam; List und Gewandheit waren die einzigen Mittel, welche man anwenden mußte, um den unglücklichen Opfern einige Unterstützung zu gewähren. Zu diesen beschloß nun Andreas seine Zuflucht zu nehmen, aber er wollte keinen festen Entschluß fassen, ohne sich vorher mit Konrad, seinem Verwandten, der ihm seinen Beistand zugesagt, darüber besprochen zu haben, und er ging nun in dieser Absicht zu ihm. Karl begleitete ihn, nachdem er sich von seiner Schwester mehrere Male die geringsten Umstände, die unbedeutendsten Worte hatte wiederholen lassen, welche diese bei ihrem Besuche des Gefängnisses bemerkt und gehört hatte, und kaum war er mit seinem treuen Diener allein, als er ihm den Plan mittheilte, den er sich ersonnen hatte, um in das Gefängniß seines Vaters einzudringen.

„Guter Andreas,“ sagte er, „Du bist die einzige Stütze, die uns geblieben, Du opferst Dich für uns großmüthig auf, und ich darf nicht ohne Deinen Rath handeln. Ich bitte Dich, betrachte mich nicht mehr als das stolze, vorwitzige, schwätzhafte Kind, das zu verachten Du so viel

Grund hattest, nein — sondern sieh in mir den reuigen Sohn, der durch eine schreckliche Zurechtweisung zur Erkenntniß seiner großen Fehler gekommen ist, und der noch nicht unwürdig ist, an der Befreiung seines Vaters zu arbeiten. Dieses, lieber Andreas ist die einzige Hoffnung, die mich aufrecht erhält, unter den Qualen, die meine Seele zerreißen. Ich beschwöre Dich, versage mir Deine Hülfe nicht, vertraue meinem Muthe und der Klugheit, die ich jetzt beweisen werde; ersinne ein Mittel, mich, sei es unter welchem Vorwande immer, in das Gefängniß zu bringen, und wir können dann einen Plan zur Flucht entwerfen, den Gott in Ansehung meiner Reue gewiß wird gelingen lassen."

Diese Worte hatte Karl mit einem so edlen, rührenden Ausdrucke gesprochen, daß sie dem treuen Diener tief in's Herz drangen. Wirklich war Karl ganz umgewandelt, und die außerordentliche Veränderung, die mit ihm in so kurzer Zeit vorgegangen war, konnte nur in dem schrecklichen, unerwarteten Schlage, der seine Familie betroffen, gesucht werden. Ueberdieß wissen wir ja, daß die Entwicklung der Vernunft und der Geisteskraft nicht von den Jahren abhängt, sondern daß oft Ereignisse in einer Minute das bewirken, wozu sonst kaum Jahre hingereicht hätten, und diese wirksame Minute war für Philippinens Bruder gekommen. Andreas begriff mit seinem natürlichen Verstande gleich Karls glückliche Umwandlung, und wenn er sich nicht gleich dem Vorschlage seines jungen Gebieters fügte, so war es mehr aus Furcht, ihn Gefahren ausgesetzt zu sehen, als aus Mißtrauen.

„Mein lieber junger Herr," sagte er, „ich theile Ihren Wunsch, denn das leuchtet mir ein, daß einer von uns suchen muß, in das Innere des Gefängnisses einzudringen, wenn wir den Ort kennen lernen wollen, in welchem Ihr Herr Vater eingeschlossen ist, und ihm die Mittel verschaffen

wollen, seinen Henkern zu entfliehen — aber warum sollte nicht eher ich es versuchen, dort in Dienst genommen zu werden?"

„Weil Du allein im Stande bist, den Plan von Außen zu leiten," antwortete Karl, „und wenn er mißlingen sollte, nur Du meiner guten Schwester eine wirksame Stütze sein kannst; während ich jung und ohne Freunde in dieser Stadt, die Last ihres Unglücks in nichts erleichtern könnte. Ueberdieß, was fürchtest Du für mich? Wer wird mich unter dieser Verkleidung erkennen? Und ich wiederhole es Dir, ich werde alles ertragen, alles entbehren und leiden, um meinen guten Vater zu befreien. Versage mir deßhalb meine Bitte nicht, lieber Andreas, denn es ist gewiß Gottes Geist, der mir diesen Plan eingeflößt hat; und auch Er wird mich unterstützen, in Mitte der Prüfungen und Opfer durch welche ich meinen Fehler abbüßen will."

Der treue Diener widerstrebte nicht länger, denn das stand fest: der Graf mußte um jeden Preis gerettet werden, und es war zu fürchten, daß die Unmenschen nicht lange zaudern würden, ihn dem Schaffote zu überliefern. Es wurde also beschlossen, den ehrlichen Konrad, dessen Hülfe unumgänglich nöthig war, in das Geheimniß einzuweihen. Konrad war ein braver Mann, der seinen ganzen Wohlstand Herrn von Barencourt zu verdanken hatte, da ihm dieser ehemals bedeutende Summen zur Betreibung seines Geschäftes geliehen, die er noch nicht vollständig zurückgezahlt hatte. Er billigte vollkommen den Plan, der ihm zur Entscheidung vorgelegt wurde, und bot willig seine Hülfe dar, die nöthigen Schritte zur Ausführung zu thun, und schon am kommenden Morgen wurde der Sohn des Gefangenen dem Kerkermeister Vinzent als ein armer Waisenknabe vorgestellt, welcher wünschte, in seine Dienste aufgenommen zu werden.

Karl war stark und groß für sein Alter, sein Aeußeres

war aufgeweckt, und aus seinen Zügen sprachen Entschlossenheit und Verstand. Dieses Aeußere gefiel dem Kerkermeister, der in Folge der Krankheit zweier seiner Wärter zufrieden war, einen Ersatz zu finden. Ueberdieß war Karl mit einem Empfehlungsschreiben versehen, das er durch Konrads Vermittlung von einem alten Kriegskameraden Vinzent's erhalten hatte, im letzten Augenblicke als jener zur Armee abzugehen im Begriffe war, und dieses Empfehlungsschreiben war für unsern jungen Freund sehr schmeichelhaft abgefaßt.

„Man lobt Dich, mein Bursche," sagte der Kerkermeister, „fühlst Du Dich fähig die Pflichten, die Dir hier obliegen, zu erfüllen?"

„Ich denke, ja, Bürger Kerkermeister. Ich bin zwar noch jung, das thut aber nichts zur Sache, wenn man den guten Willen hat, seine Pflicht getreu zu erfüllen."

„Das ist gut geantwortet. Wie alt bist Du?"

„Fünfzehn und ein halbes Jahr, Bürger."

„Bist Du ein guter Patriot?"

„Wie kannst Du diese Frage stellen? Alles liebt sein Vaterland, und ich ebenfalls."

„Ja, das ist schon recht, aber du mußt wissen, daß sich hier eben viele gefangene Aristokraten befinden. Früher waren diese Hunde stolz und brüsteten sich auf Kosten des übrigen Volkes, und jetzt thun sie ganz demüthig, um unser Mitleid zu erwecken. Man darf ihnen niemals trauen, und besonders niemals mit ihnen sprechen, wenn man seiner Pflicht getreu bleiben will."

„Sei ruhig, Bürger Kerkermeister, ich habe den besten Willen, und Du wirst sehen, daß ich eben so klug, als gelehrig sein werde."

„Nun gut! Das ist abgemacht, ich nehme Dich zur Probe an; wenn ich mit Dir zufrieden bin, und die beiden andern binnen zwei Tagen nicht zurückkehren, werde ich

Dich ganz in meinen Dienst nehmen; nun nimm diese Schüssel; wir wollen miteinander die Suppe unter die Gefangenen vertheilen."

Karl gehorchte, nahm die Schüssel, und war von diesem Augenblicke an so aufmerksam auf die Befehle seines Meisters, so getreu in Erfüllung seiner geringsten Befehle, daß dieser wähnte, Karl sei schon öfter in Diensten gestanden.

Karls Seele war jedoch nichts weniger als ruhig, denn er wünschte nichts sehnlicher, als seinen unglücklichen Vater zu sehen, und dennoch schwebte er in beständiger Furcht, sich zu verrathen.

Jeder Gefangene, zu dem er kam erregte sein tiefstes Mitleid; er hätte gerne Jedem Linderung seiner Leiden verschafft; ihm die Gefühle seines theilnehmenden Herzens ausgesprochen; anstatt dessen aber mußte er seinen Zügen den Ausdruck einer empörenden Gleichgültigkeit geben!

Einige Augenblicke zweifelte er, ob er wirklich die Kraft besitzen werde, seine Aufgabe zu erfüllen; aber er wachte mit so viel Aufmerksamkeit über sich selbst, daß die erste Vertheilung der Suppe vorüber ging, ohne daß man einen der geheimen Gedanken hätte errathen können, die sein Inneres durchwühlten. Das Vertrauen des Kerkermeisters gegen seinen neuen Diener wuchs so, daß er ihm schon nach einer Stunde gebot, ihm in die verschiedenen Kerker zu folgen, in denen die im Geheimen Gefangenen schmachteten.

Gebeugt unter der Last der Vorräthe, die für sie bestimmt waren, fühlte das arme Kind seine Angst sich steigern. Eines der finstern Behältnisse wurde geöffnet; er sah einen der Unglücklichen — es war nicht sein Vater. Neun Mal wiederholte sich diese grausame Prüfung, und immer in seiner Erwartung getäuscht, fürchtete er seiner Bewegung zu unterliegen, als er endlich in dem zehnten den geliebten Gegenstand seiner Nachforschungen erkannte!

Wie vermöchten Worte die Gefühle dieses Augenblickes zu schildern? Nur zwei Schritte trennten ihn vom Urheber seiner Tage, er hörte seine Stimme, er sah ihn, gebeugt unter der Last seines Unglückes, er konnte jeden seiner Gedanken errathen, und er mußte ihm ferne bleiben, unbeweglich bleiben bei dem Ausdrucke seiner Schmerzen, er mußte den Ausbruch seiner kindlichen Gefühle zurückdrängen! Ohne Gottes Hülfe hätte eine solche Anstrengung seine Kräfte überstiegen, und die mächtigsten Vernunftgründe wären nicht im Stande gewesen, einen Knaben von diesem Alter zu leiten; aber Gott hielt ihn, und die Vernunft trug den Sieg über das Herz davon. Er verbarg sein Gesicht unter dem Schirme seiner Mütze, und während Vinzent mit dem Gefangenen sprach, betrachtete er mit größter Aufmerksamkeit ein kleines Fenster, das mit drei Eisenstangen versehen, die aber vom Roste sehr schadhaft waren, was ihn mit den besten Hoffnungen erfüllte.

Er war so glücklich, seine Fassung zu bewahren; bis er den Kerker seines Vaters verlassen hatte, und seine theilnahmslose Miene gewann ihm das Vertrauen Vinzents in so hohem Grade, daß er ihm versicherte, er sei sehr geeignet zu dem Gewerbe, das er ergreifen wolle; auch ging er mit ihm noch durch das ganze Gefängniß, um ihn mit seinen Obliegenheiten, die er von nun an allein zu übernehmen hätte, vollkommen vertraut zu machen.

Eine lebhafte Unruhe bemächtigte sich jedoch des muthigen Knaben, als er nach vollbrachtem Dienste wieder allein war. Es drängte ihn, seine Schwester zu sehen, sich mit Andreas zu berathen, und ihnen seine Erlebnisse mitzutheilen, und dennoch wagte er es nicht, die Erlaubniß auszugehen zu begehren, aus Furcht, den Argwohn des Kerkermeisters zu erregen. Gegen Ende des Tages überließ sich dieser aber seiner gewöhnlichen Trunksucht, um, wie er sagte, bei Gesundheit und Kräften zu bleiben, und befahl

Karln, ihm eine ungeheure Trinkflasche voll Branntwein zu bringen. Eine Stunde später war er in einem solch' trunkenen Zustande, daß man ihn zu Bette bringen mußte, und bald zeigte sein geräuschvolles Schnarchen, daß er im tiefsten Schlafe liege.

Der junge Barencourt besann sich nun nicht lange, und befand sich bald an der Pforte des Gefängnisses. Man hatte ihn dort während des Tages öfter gesehen, und erkannte ihn als Gehülfen des Kerkermeisters; daher wurde ihm von den Wachen auch kein Hinderniß in den Weg gelegt. Einige Minuten genügten, ihn zu seiner geliebten Schwester zu bringen, die erst durch Andreas Kunde von Karls gefährlichem Unternehmen erhalten hatte, uud seitdem in einer wahren Todesangst schwebte. Als sie aber durch den Besuch ihres Bruders beruhigt wurde, als sie von ihm hörte, daß er ihren guten Vater gesehen habe, daß nicht alle Hoffnung verloren sei, ihn zu retten, belebte sich wieder ihr Muth, und sie dankte Gott für den Schutz und Trost, den Er ihnen in dem so schmerzlichen Ereignisse angedeihen ließ.

Karl mußte sich jedoch beeilen, wieder auf seinen Posten zurückzukehren, und theilte deßhalb Philippinen und Andreas seine Beobachtungen so kurz und bündig als möglich mit. Das Gefängniß seines Vaters befand sich zu ebener Erde, und ging auf einen kleinen Hof, dessen Mauern eine abgelegene Straße begrenzten, in der sich sonst kein Haus befand, und die Nachts von keinem Menschen begangen wurde, indem sie zu einem wenig besuchten Stadttheile führte. Die Mauer war zwar sehr hoch, aber auch in ihrer ganzen Länge sehr baufällig, und ein gewandter Mann konnte leicht eine Strickleiter an derselben befestigen. Es handelte sich nun nur noch darum, den Grafen von dem Unternehmen zu unterrichten, und ihm die nöthigen Instrumente zu verschaffen, die Eisenstäbe vor seinem Fenster zu beseitigen. Karl empfing von Andreas zwei Feilen, die er

zufällig in dem Hause gefunden hatte, und für Herrn von Barencourt eine schriftliche Anweisung, die er ihm zugleich übergeben solle, um ihm Vertrauen einzuflößen, und ihm zu versichern, daß auch alles Uebrige von ihm vorbereitet sei, sein Weiterkommen zu bewerkstelligen.

Als alle diese Bestimmungen getroffen waren, führte unser muthiger, junger Freund den getreuen Andreas in jene Straße, und nachdem er ihm den Platz gezeigt hatte, an welchem die Strickleiter befestiget werden mußte, eilte er in das Gefängniß zurück, wo er Vinzent noch in dem nämlichen Zustande fand, in welchem er ihn verlassen hatte.

Er war nun versichert, daß seine Abwesenheit unbemerkt geblieben war, und legte sich mit dem innigen Gebete nieder, Gott möge ihn erleuchten und sein Unternehmen mit dem gewünschten Erfolge krönen; denn er täuschte sich nicht über die zu bekämpfenden Schwierigkeiten, die noch in großer Anzahl vor seinem Geiste schwebten. Erstens sah er seinen Vater nie ohne Begleitung des Kerkermeisters, und noch wußte er nicht, wie er ihm die Feilen zustellen könne, ohne von dem gefährlichen Argus bemerkt zu werden. Zweitens war es ihm nicht entgangen, daß dieser seine Stelle, ehe er sich in seinen bewußtlosen Zustand versetzte, von zwei ungeheuern Hunden ersetzen ließ, welche die ganze Nacht frei in den Gefängnißhöfen herumliefen, und bei dem geringsten Geräusche einen höllischen Lärmen machten. Dieses war wohl beinahe die größte Schwierigkeit, und er wußte noch kein Mittel, sie zu beseitigen. Er baute seine einzige Hoffnung darauf, daß er diese Thiere, denen er schon während des vergangenen Tages ihre Nahrung gegeben hatte, und die sich von ihm hatten liebkosen lassen, morgen Abend vielleicht durch einen seltenen Leckerbissen aus jenem Hofe entfernt halten könne, und er beschloß deßhalb, sich morgen nur mit einem Stücke Brod zu begnügen und seine übrigen Speisen für die beiden Hunde aufzuheben. End-

lich setzte er sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die ihn so weit geführt, und nun nicht verlassen würde, wo Gottes Hülfe am nöthigsten wäre. In dieser Hoffnung entschlief er, um einige Stunden lang zu ruhen.

Bei seinem Erwachen quälten ihn jedoch wieder alle Sorgen, die ihn in der vergangenen Nacht bestürmt hatten, denn je näher der Augenblick zu handeln kam, desto größer wurden in seinen Augen die Schwierigkeiten. Zum Ueberfluße erwachte der Kerkermeister in so übler Laune, daß der arme Knabe seinen ganzen Muth aufbieten mußte, die Rohheiten und Eigenheiten dieses Mannes ruhig zu ertragen. Nach und nach besserte sich jedoch der üble Humor dieses rohen Mannes, je mehr sich der Geist des gestern so übermäßig genossenen Branntweines verflüchtigte. Es mußte an diesem Toge das Stroh in den geheimen Gefängnissen erneuert werden, und Karl ließ es sich nicht zweimal befehlen, seinen Herren dahin zu begleiten.

Sein Herz pochte heftig, als er in das Gefängniß seines Vaters trat, denn jetzt mußte er ihm die Instrumente und die Schrift des treuen Andreas übergeben, wenn nicht der ganze Rettungsplan scheitern sollte; und doch verzweifelte er beinahe schon an dieser Bewerkstelligung, denn die Augen des Kerkermeisters folgten seiner geringsten Bewegung mit der größten Aufmerksamkeit. Als er den Haufen alten Strohes zusammengerafft hatte, der dem Unglücklichen als Lagerstätte gedient, wandte sich Vinzent ab, um einen Busch Stroh zu nehmen, und während er sich bückte, ihn aufzuheben, schob Karl sein mitgebrachtes Päckchen in die Hände seines Vaters, und stellte sich so, daß dieser Zeit gewann, es verstecken zu können, ohne daß es Vinzent bemerkte, und fuhr nun wieder in seiner Arbeit fort, als wäre nichts geschehen, und ohne den geringsten Verdacht erweckt zu haben. Diese stumme Scene ging so schnell vor sich, und kam namentlich dem Gefangenen so unerwartet, daß sich die Ge-

fängnißthüre wieder schloß, ehe er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte.

Er hatte seinen Sohn unter der Verkleidung nicht erkannt, weil sich dieser bemühte, seine Mütze dicht über die Augen zu ziehen; als er sich aber die Gestalt des jungen Menschen wieder in das Gedächtniß zurückrief, durchzuckte ihn ein unbestimmter Gedanke. „O Gott!" sagte er mit unterdrückter Stimme, „wenn es mein Sohn wäre, mein Karl!" und er erbrach mit zitternden Händen das empfangene Päckchen. Das Billet von Andreas vernichteten wieder seine Befürchtungen wegen des jungen Beschließers, in welchem er seinen Sohn zu erkennen gefürchtet hatte, denn es wurde darin dieses jungen Mannes nur als eines geschickten und zuverläßigen Knaben erwähnt, dessen Vertrauen man erkauft habe. Die ganze Aufmerksamkeit des Herrn von Varencourt wurde nun auf den vorgeschlagenen Plan gelenkt. Das Gelingen dieses Planes war aber noch so zweifelhaft, daß der Graf schauderte bei dem Gedanken, welchen Gefahren seine getreuen Anhänger sich aussetzten; da ihm aber kein Mittel zu Gebote stand, die Ausführung zu vereiteln, so wandte er sich im Gebete zu Gott, Den er um Hülfe anflehte, und erwartete mit Ungeduld die Nacht, wo er es erst wagen durfte, die eisernen Stangen vor dem Fenster seines Gefängnisses zu durchfeilen.

Auch Karl war in der lebhaftesten Unruhe, denn es blieben noch viele Hindernisse zu überwinden.

Als er mit Besorgung der Gefängnisse fertig war, hatte er vernommen, daß einer der beiden Gefängnißwärter, deren Stelle er versah, wieder hergestellt sei, und wahrscheinlich schon am kommenden Morgen seinen Dienst wieder antreten könne; er fürchtete sehr, diesen Menschen heute noch erscheinen zu sehen, denn er wäre für ihn wahrscheinlich ein wachsamerer Beobachter gewesen, als selbst Winzent, und diese Furcht hielt ihn den ganzen Tag in der

tödlichsten Unruhe. Eine Stunde nach der andern entschwand jedoch, ohne daß seine Furcht zur Wirklichkeit wurde, und als Vinzent gegen Abend wieder wie gestern sein Quantum Branntwein zu sich genommen hatte, und in tiefen Schlaf versunken war, fing er an leichter Athem zu schöpfen. Jedes Glas voll, das Vinzent an die Lippen setzte, war für Karl ein neuer Hoffnungsschimmer, und als endlich der Kerkermeister außer Stand war, eine seiner Bewegungen zu beobachten, eilte er zu den beiden Hunden, deren Wachsamkeit er auch noch einschläfern mußte. Es gelang ihm, sie mittelst der ersparten Speisen in ein abgelegenes Gewölbe zu locken, wo er sie einschloß.

Er glaubte nun mit Sicherheit auf das Gelingen der Flucht seines Vater rechnen zu dürfen, und begab sich an die Thüre jenes abgelegenen Hofes, die zwar verschlossen war, durch welche er aber das Zeichen leicht wahrnehmen konnte, das Andreas mit seinem Vater verabredet hatte. Mit klopfendem Herzen warf er sich vor der Thüre auf die Kniee nieder, und flehte zu Gott mit solcher Inbrunst, daß er einigemale nahe daran war, in lautes Weinen auszubrechen. Endlich nach zweistündigem Harren, das ihm zur Ewigkeit zu werden drohte, erkannte er das Signal, alsbald vernahm er in dem kleinen Hof ein leichtes Geräusch, einige leise Worte wurden gewechselt, und bald herrschte wieder die vorige Stille.

„Er ist gerettet!" Mein Gott, wie danke ich Dir!" waren die ersten Worte, die Karl über die Lippen brachte. „Aber ach! werde ich ihn wohl wiedersehen? Er wird sich entfernen, ohne daß ich von ihm noch Verzeihung für meinen Fehler erlangen kann! Ach, wenn ich ihm nur sagen könnte, mit welchem Schmerze, mit welcher Reue mich mein Vergehen erfüllt!" Der arme Knabe war vor Betrübniß ganz niedergebeugt. Bald aber erwachte in ihm der Wunsch, die Flucht seines Vaters nun auch möglichst zu sichern; es

mußte alles entfernt werden, was nur im geringsten den Verdacht des Kerkermeisters erwecken konnte, und es war deßhalb nun seine erste Sorge, die gefangenen Hunde, deren Wachsamkeit er so glücklich eingeschläfert hatte, wieder in Freiheit zu setzen.

Tiefe Nacht herrschte bereits, als er mit der größten Vorsicht sein elendes Lager aufsuchte, auf welchem er schlaflos den Morgen erwartete. Er hoffte, seines Vaters Flucht möchte erst entdeckt werden, wenn Vinzent die Gefängnisse besuchte, was gewöhnlich gegen eilf Uhr der Fall war, und diese Zeit konnte der Flüchtling zu seiner Entfernung benützen. Es war nun auch nothwendig, daß Karl diese Zeit benützte, um sich der Wuth Vinzents zu entziehen, dessen Argwohn sich begreiflicher Weise sogleich auf ihn lenken mußte. Sobald nun der Tag graute, benützte er den ersten besten Vorwand, sich aus dem Gefängnisse zu entfernen, und eilte zu dem alten Konrad, wo er wußte, daß sich sein Vater und seine Schwester treffen sollten.

Drittes Kapitel.

Wir wollen es nicht versuchen, die Gefühle des Grafen zu beschreiben, als er seinen Sohn wieder sah, dessen muthvolles Benehmen man ihm geschildert hatte, noch die Freude des armen Kindes bei den väterlichen Umarmungen. Wie glücklich diese Karln auch machte, so glaubte er sie doch nicht zu verdienen. „Mein Vater," rief er, seine Kniee umfassend, „ich verdiene Deine Güte nicht, Du kennst den großen Fehler nicht, den ich begangen habe!"

Nun bekannte er seine unglückselige Schwatzhaftigkeit, ohne sie zu entschuldigen, da ja sein eigenes Gewissen keine Entschuldigung dafür kannte.

Herr von Barencourt, dem dieser Umstand bisher

wirklich unbekannt geblieben war, zeigte anfangs eine schmerzliche Ueberraschung; bald aber ward er von der Reue und dem aufrichtigen Geständnisse des Schuldigen, wie auch von dem großen Beweise, den er ihm von seiner Liebe gegeben, so tief gerührt, daß er ihn mit erneuter Zärtlichkeit an sein väterliches Herz schloß, und in seiner Güte so weit ging, die jugendliche Unerfahrenheit seines Sohnes zu entschuldigen.

„Theures Kind,“ sagte er zu ihm, „die traurigen Folgen, die Dein Fehler nach sich zogen, haben Dein Herz schon zu schmerzlich getroffen, als daß ich Dir noch Vorwürfe darüber machen könnte. Dieses war nicht allein die Ursache, die mir den Haß meiner Feinde zugezogen; es hat ihnen nur als Vorwand gedient, den sie schon lange suchten, und den sie auch ohne dieß früher oder später gefunden hätten. Wie es aber auch sein möge, vergiß in Zukunft nie mehr, mein Sohn, daß ein anvertrautes Geheimniß das geheiligte Eigenthum eines Anderen ist, das man nicht verrathen kann, ohne die heiligsten Pflichten zu verletzen, und daß Derjenige, der es unverbrüchlich zu halten weiß, sich die Achtung Jener verdient, die seine Zurückhaltung tadeln.“

In diesem Augenblicke kam Konrad, um dem Grafen anzuzeigen, daß zu seiner Abfahrt alles bereit sei, und daß er keine Minute zu verlieren habe, wolle er den Verfolgungen seiner Feinde entgehen. Der unglückliche Vater blickte seine Kinder an, und sein Herz drohte zu brechen.

„Muth, gnädiger Herr, Muth!“ sagte der ehrliche Schiffer, indem er eine Thräne trocknete, „diese schwere Zeit kann nicht lange währen, und hoffentlich siegen die Guten; die Hauptsache in gegenwärtigem Augenblicke ist, daß Sie sich beeilen, abzureisen. Hier ist das Nöthige, Geld und Kleider, Andreas erwartet Sie mit schnellen Pferden; er ist mit zwei Pässen versehen, und ehe wenige Stunden vergehen, sind Sie jenseits der Grenze. Ihre Kinder können

Sie nicht mitnehmen, ohne sie und sich selbst in das Verderben zu stürzen, während sie unter meinem Schutze vor jeder Gefahr sicher sind. Mein Fahrzeug ist zwar ein schlechter Aufenthalt für sie, aber Dank Ihrer Großmuth und der Wohlthaten, die Sie mir erwiesen haben, erfreue ich mich eines Wohlstandes, der mich in den Stand setzt, sie mit dem Nöthigsten zu versehen, und sowohl von mir, wie auch von meiner Frau werden sie gewiß mit aller ihnen gebührenden Achtung behandelt werden. Sobald Sie abgereist sind, werde ich selbst mit meinem Fahrzeuge diesen Platz verlassen, und wem würde es wohl einfallen, sie bei mir auf dem Wasser zu suchen?“

Wenn gleich diese Worte den Grafen über die Sicherheit seiner lieben Kinder beruhigten, so vermochten sie doch den Schmerz des Abschiedes nicht zu lindern, und es fehlte wenig, so hätte er lieber allen Gefahren, die ihn umgaben, getrotzt, als sich einer so traurigen Nothwendigkeit gefügt. Dennoch bestimmten ihn die Bitten seiner Kinder, wie auch die Furcht, durch sein Bleiben seine großmüthigen Befreier in Gefahr zu setzen, abzureisen. Er drückte seine geliebten Kinder zu wiederholten Malen an sein Herz, segnete sie, und empfahl ihnen, unter allen Leiden, unter allen Drangsalen den religiösen Grundsätzen treu zu bleiben, die er ihnen von ihrer ersten Jugendzeit an eingepflanzt hatte; endlich nahm er all' seinen Muth zusammen, riß sich schnell aus ihren Armen, und folgte dem redlichen Konrad, der ihn zu Andreas führen sollte.

Bis zu diesem Augenblicke hatten die Geschwister eine für ihre Jugend seltene Stärke gezeigt, weil sie sich selbst vergaßen, über der Gefahr, in der ihr geliebter Vater schwebte; als sie ihn aber aus den Augen verloren, als sie sich allein in der kleinen Kajüte des Fahrzeuges befanden, das nun ihre einzige Zuflucht war, da entrangen sich schmerzliche Seufzer ihrer gepreßten Brust; Philippine blickte ihren

Bruder mit unaussprechlicher Betrübniß an, und beide schwammen in Thränen, ohne ein Wort zu wechseln.

Bald wurde das Fahrzeug in Bewegung gesetzt; das Geschrei, Lachen und der Gesang der Schiffer mischte sich in die Seufzer der beiden Unglücklichen, und dieser Kontrast machte ihnen ihre Verlassenheit nur noch fühlbarer; das Leben lag vor ihnen, wie eine weite, unabsehbare Wüste, in deren ihnen weder Freude noch Ruhe winkte; und ihrer Seele bemächtigte sich die tiefste Muthlosigkeit. Schon mehrere Stunden befanden sie sich in diesem traurigen Zustande, als Karl zufällig die Augen zu einem der Kajütenfenster erhob, und außer sich rief: „Meine Schwester, sieh', wir sind hier unserm Hause gerade gegenüber! Hier ist der Park, hier sind die schönen Wiesen, die es umgeben, weiter unten der Hügel, auf dem wir so oft ruhten! Mein Gott, wie schrecklich ist es, uns nun von dem Allem vielleicht für immer trennen zu müssen!"

In diesem Augenblicke fuhren die armen Kinder an dem Schlosse vorüber, in welchem einst ihre Wiege gestanden, wo sie ihre frühesten Jugendjahre verlebt, wo sie die reinsten Freuden genossen hatten, umgeben von Allem, was das Leben verschönern kann; und jetzt waren sie genöthigt, die heimathliche Erde zu verlassen, sie mußten sich als Flüchtlinge von ihrem Eigenthume entfernen, um vielleicht dem Elende und Entbehrungen entgegen zu gehen, die ihnen bisher ganz fremd gewesen waren.

„Ja, es ist recht traurig," sagte die arme Philippine mit erstickter Stimme, indem sie ihre Blicke wegwandte von den Gegenständen, welche die Schmerzen in ihrem Busen immer wieder erneuten; „ja, wir sind recht unglücklich; aber Gott bleibt uns, mein Bruder; nehmen wir unsere Zuflucht zu Ihm, bitten wir Ihn um Stärke, so viele Leiden geduldig ertragen zu können!"

Das junge unglückliche Mädchen warf sich vor einem

Kruzifixe, das an einer Wand der Kajüte hing, auf die Kniee nieder. Karl folgte ihrem Beispiele, und beide erhoben ihre Herzen zum Tröster der Betrübten. In dieser Stellung fand sie Konrad. Dieser treue Mann hatte Herrn von Barencourt zwei Meilen weit zu Pferd begleitet, um sich zu versichern, daß er in seiner Flucht durch nichts aufgehalten würde, und dann sein Fahrzeug, dessen Leitung er indessen einem vertrauten Freunde übergeben hatte, auf einem kürzeren Wege wieder zu erreichen gesucht.

„Arme Kinder," sagte er, als er in die Kajüte trat, „suchen Sie sich zu trösten! Gott sei Dank, Ihr Herr Vater ist nun in Sicherheit. Er, wie auch der getreue Andreas haben sehr gute Pferde, und werden die Grenze erreicht haben, ehe man nur daran denkt, sie zu verfolgen. Aber, mein Gott, was soll denn das heißen? Sind Sie seit dem Morgen immer allein gewesen? Haben Ihnen meine Frau oder meine Tochter nicht einmal ein Frühstück gebracht?"

„Nein, guter Konrad," antwortete der junge Barencourt; „es wäre auch ganz unnöthig gewesen, weder meine Schwester noch ich fühlten den geringsten Hunger."

„Das thut nichts, man soll Sie bedienen, Sie nöthigen, etwas anzunehmen;" erwiederte der theilnehmende Schiffer. Er sprang nun schnell die Schiffstreppe hinauf, und rief mit einer wahren Stentor Stimme: „Johanna! Margaretha! wo seid Ihr denn? Wollt Ihr endlich kommen?"

„Nun, nun, da sind wir ja schon," antwortete seine Frau mit mürrischem Tone. Was gibt es denn wieder so Eiliges?"

„Was es gibt, Johanna? Ich bin sehr ungehalten; ich sagte Dir heute früh, Dir unsere jungen Gäste angelegen sein zu lassen, und nun ist es Mittag, ohne daß sie noch die geringste Nahrung zu sich genommen haben."

„Meiner Treu', das ist ihr Fehler," sagte die Frau,

der die Vorwürfe Konrads galten, „weder Margaretha noch ich haben Zeit, uns lange mit ihnen abzugeben, und ich denke es ist genug, daß wir ihnen unser bestes Zimmer abgetreten haben, wir sind ja jetzt in dieser Küche so beengt, daß wir uns kaum rühren können."

„Welche Schändlichkeit!" rief Konrad, indem er im Zornesausbruch heftig mit dem Fuße stampfte; dann entfernte er sich mit Johanna, und man vernahm während einiger Minuten nur verwirrte Stimmen.

Die zwei unglücklichen Kinder, unschuldige Ursache dieses häuslichen Zwistes, von dem ihnen kein Wort entgangen war, blickten sich mit erneutem Schmerze an.

„Wer hätte das gedacht!" sagte Karl. „Diese Frau gibt uns also nur wider ihren Willen eine Zufluchtsstätte! Und wir, sind wir denn so tief gesunken, daß wir eine solche Begegnung ungeahndet dulden müssen?"

„Ach," antwortete Philippine, „wie sollen wir uns auch widersetzen können? Vergissest Du, daß uns von allen Seiten die größten Gefahren drohen, und daß wir uns diesen nur entziehen können, wenn wir unter dem Schutze desjenigen bleiben, dem uns unser unglücklicher Vater übergeben hat?"

„Diesen Schutz ist er uns schuldig," warf der aufgebrachte Knabe ein; „Konrad wurde von unserm Vater mit Wohlthaten überhäuft, und seine Ergebenheit in unserer Lage ist nicht mehr, als eine unerläßliche Pflicht."

„Mein Bruder, wie oft hat man uns gesagt, daß, wenn sich ein Mensch dankbar zeigt, man ihn wegen seiner edeln Gesinnungen ehren muß, denn wie wenige gibt es, die für empfangene Wohlthaten noch größere Wohlthaten entgegen geben? Hat denn der ehrliche Konrad nicht genug für uns gethan, daß er sein Leben für uns auf das Spiel setzte? Nun gewährt er uns auch in Mitte der größten Gefahren in seiner Familie einen Zufluchtsort, und wir

sind daher jetzt seine Schuldner. Was seine Frau anbelangt, deren Herz sich weniger edelmüthig zeigt, so gibt es doch auch wieder manchen Grund zur Entschuldigung für sie, denn sie muß befürchten, daß unsere Anwesenheit die Sicherheit ihres Mannes gefährdet, oder daß wir für sie und die ihrigen manche Verlegenheit herbeiführen werden, was zu ertragen ihr um so unangenehmer sein muß, da sie für uns keine Sympathie zu haben scheint, denn jene, welche das Unglück einflößt, kann nur in einer edlen Seele entspringen, und die arme Johanna hat, scheint es, diese Himmelsgabe nicht empfangen. Es ist nun nur von unserer Seite Pflicht, ihre üble Laune zu beschwichtigen, indem wir uns bemühen, ihr nicht lästig zu fallen. Du kannst die Arbeiten ihres Mannes theilen, während ich mich bemühen werde, sie in den Haushaltungsgeschäften zu unterstützen."

„Du, meine Schwester!" rief Karl, „Du, die Tochter des Grafen von Barencourt, Du solltest Dich so erniedrigen, die geringen Arbeiten einer Schifferin zu theilen?"

„Meine guten Erzieherinnen haben mich gelehrt," entgegnete Philippine, „daß, sobald es die Nothwendigkeit gebietet, auch die Tochter des vornehmsten Herrn sich wie die Tochter des gemeinsten Mannes jeder Arbeit unterziehen müsse, denn vor dem Lenker der Geschicke ist ein Mensch so gut wie der andere, und vor Ihm gibt nur die Tugend ein Vorrecht. Wir müssen uns deßhalb bestreben, mein guter Karl, uns Tugenden zu erwerben, und gleich damit anzufangen, die Prüfungen, die uns Gott sendet, muthig zu ertragen, denn dieß allein gibt uns Werth in seinen Augen."

Der junge Mann blieb während einiger Augenblicke in tiefes Schweigen versunken, denn in ihm hatten die Vorurtheile, die er in der Jugend eingesogen, zu viele Macht gewonnen, als daß er sie so leicht hätte überwinden können. Bisher hatte er immer geglaubt, eine edle Geburt genüge, die niedrig geborne Menge in ehrfurchtsvoller Entfernung

zu halten, und jedes Ereigniß, das ihn vom Gegentheile überzeugte, verletzte seinen Stolz empfindlich.

Trotz dieses Stolzes, der eine Folge der verkehrten Behandlung seiner ersten Umgebung war, besaß Karl doch ausgezeichnete Geistesgaben, und war vorzüglich mit einer moralischen Stärke, mit einem geraden Sinne, und edlem Gemüthe begabt, die nur einer Gelegenheit bedurften, um zu vollkommener Entwickelung zu kommen. Diese Gelegenheit hatte sich in dem Unglücke gefunden, das ihn und seine Familie getroffen, und noch nie war sein Herz so bereit gewesen, die Rathschläge seiner tugendhaften Schwester zu hören. Nachdem er einige Augenblicke in stilles Nachdenken versunken war, nahm er sie bei der Hand und sagte mit Rührung:

„Ja, Du hast recht, meine Schwester, und Deine fromme Ergebenheit läßt mich über meine Schwäche erröthen. Sei Du von nun an in diesem Thale des Elends, das man Leben nennt, meine Führerin, und ermahne mich, wenn Du mich straucheln siehst. Gefährtin meiner Schmerzen, sei Du mein Schutzgeist; ich will Dich nachahmen, ich will Dir mit Muth und Geduld auf dem rauhen Pfade folgen, der sich uns nun öffnet. Wenn ich ihn an Deiner Hand durchwandle, werde ich die thörichten Täuschungen und meine Geburt zu vergessen suchen, mit der ich prunken zu dürfen glaubte. Ich machte mich zum Beschließer in einem Gefängnisse, um die theuerste Pflicht erfüllen zu können, — nun gut, ich will auch Schiffer sein, wenn es sein muß, damit die Kinder des Grafen von B a r e n c o u r t für den edelmüthigen Mann, der ihnen eine Zufluchtsstätte gewährte, keine zu schwere Last werden."

Kaum hatte der edle, junge Mann seine Rede vollendet, als Konrad wieder erschien. Er war blaß und aufgeregt, und indem er seine Bewegung zu verbergen suchte, fragte er Philippinen, mit dem Ausdrucke der tiefsten Ehrerbietung,

ob sie ihr Mittagsmahl in der Kajüte einnehmen wolle, in welcher sie sich eben befand, oder ob sie mit ihrem Bruder ihm die Ehre erweisen wollte, an dem Tische Platz zu nehmen, der in der nächsten Kajüte für ihn und seine Familie gedeckt sei.

„Wir werden thun, mein lieber Konrad, was Ihnen am angenehmsten ist," antwortete die Tochter des Grafen, „und wir bitten Sie vor Allem, in Ihren Gewohnheiten wegen uns nicht das Geringste zu verändern. Es ist schon genug, daß wir Ihnen lästig fallen müssen, wir wollen diese Unannehmlichkeit nicht noch dadurch vermehren, daß wir Ansprüche machen, die zu unserer gegenwärtigen Lage durchaus nicht passen, und die uns Ihrer edelmüthigen Aufopferung unwürdig machen würden."

Bei diesen Worten erheiterten sich Konrads Züge sichtbar, und er schien nicht mehr so befangen, als er seine jungen Gäste zu seiner Frau führte.

Letztere saß schon mit ihrer Tochter Margaretha bei Tische. Die Geschwister grüßten beide auf das freundlichste, und schienen ihre mürrischen Mienen nicht zu bemerken; im Gegentheile, die sanfte Philippine zeigte sich während dem ganzen Mahle so einfach, so liebevoll, daß es ihr endlich gelang, die Familie Konrads zu entwaffnen. Besonders Johanna, obwohl von rauhem, launenhaftem Charakter, konnte sich nicht enthalten, die edle Ergebung zu bewundern, mit welcher dieses vornehme, junge Mädchen ihr Schicksal ertrug; und als sie nun vollends bemerkte, wie sie sich bemühte, ihr in den verschiedenen Haushaltungsgeschäften an die Hand zu gehen, wurde sie so gerührt, daß wenig gefehlt hätte, so hätte sie dieselbe um Verzeihung gebeten, wegen des Uebelwollens, das sie vorher gegen sie an den Tag gelegt hatte. Aber, wie die meisten Leute, ohne Erziehung, so empfand auch diese Frau eine Art Schüchternheit oder linkisches Wesen, als es sich darum handelte, ein

Unrecht gut zu machen, an dem ihre Rohheit Schuld war; so fand sie denn auch bei dieser Gelegenheit nicht ein einziges Wort, die beiden jungen Unglücklichen zu beruhigen, die ihr von der Vorsehung anvertraut geworden waren. Nur, als sie Philippine zur Zeit des Schlafengehens an ihre Schlafstelle führte, sagte sie, indem sie ihrer gewöhnlich rauhen Stimme einen möglichst sanften Ausdruck zu geben suchte: „Nun, Fräulein, haben Sie Muth, auch die schlechten Tage gehen vorüber. Hoffentlich werden Sie sich nicht immer eines solchen Bettes zu bedienen nöthig haben.“

„Wie dieses Bett auch immer sein mag,“ erwiederte das junge Mädchen mit melancholischem Lächeln, „so ist es für mich im gegenwärtigen Augenblicke eine Wohlthat der göttlichen Vorsehung, weil sie es mich bei guten Menschen finden ließ, deren Verschwiegenheit und Güte mir bebekannt sind.“

„Was das anbelangt,“ antwortete die Schifferin, „so hätten Sie in keine besseren Hände kommen können, denn eher würden wir uns die Zunge aus dem Munde schneiden lassen, ehe eines von uns verrathen würde, daß Sie Kinder eines Emigranten sind, denn wie Sie wohl wissen, wäre dieß auch unser Untergang. Sie dürfen gar nichts befürchten; und was Sie bei uns verzehren, wird Ihnen auch gewiß Niemand vorwerfen!“

„Ich danke Ihnen, liebe Frau,“ sprach das arme Kind. „Ich erkenne in dem tiefsten Grunde meines Herzens alles, was wir Ihnen und dem edelmüthigen Konrad schuldig sind. Diese Schuld wächst von Tag zu Tag durch die Gastfreundschaft, die Sie uns in unserer Verlassenheit gewähren; und ich bitte Sie, uns zu erlauben, durch Arbeit einen kleinen Theil dieser Schuld abzutragen. Mein Bruder ist stark und kräftig, er kann Konrad beistehen, und ich werde mich durch meine kleinen Geschicklichkeiten Ihnen in Ihren täglichen Arbeiten nützlich zu machen suchen.

Versagen Sie mir das nicht, ich bitte Sie darum, und wenn ich mich in der ersten Zeit ungeschickt benehme, so theilen Sie mir ihren Rath mit, ich werde trachten, es immer besser zu machen."

„Ich muß gestehen," sagte Johanna gerührt, „es ist doch mit gebildeten Leuten viel eher etwas anzufangen, als mit so gemeinen, wie wir sind; Konrad hat recht, wenn er Sie einen Engel nennt. Armes Fräulein, wo nehmen Sie denn so viel Muth her? Ach Gott, wenn unsere Tochter Margaretha in Ihrer Lage wäre, sie würde sich nicht anbieten, bei der Arbeit zu helfen. Doch ist sie, wenn schon ein wenig faul, ein recht gutes Kind; aber sie besitzt einen harten Kopf, sie hat niemals etwas aus einem Buche gelernt, sie kann weder lesen noch schreiben; doch das ist nicht ihr Fehler, es kann nicht alles gelehrt sein!"

„Wenn Sie es wünschen, werde ich sie in diesen Gegenständen unterrichten," entgegnete Philippine schnell.

„Ach, Sie werden sich so viele Mühe mit ihr geben! überdieß bin ich durch die Welt gekommen, ohne es zu können, also wird es bei ihr schon auch so gehen."

Nach diesen Worten wünschte Johanna ihrem Gaste eine gute Nacht, und fügte noch bei: „Ich habe es nun schon gesehen, wir werden nicht schlecht miteinander leben. Man sagt wohl, ich sei eigensinnig und zänkisch; wenn ich nun wieder einmal so einen Anfall bekommen sollte, so achten Sie nur nicht darauf, denn bei mir vergeht es wie die Irrlichter; man erschrickt anfangs vor ihnen, dann fallen sie in's Wasser und erlöschen, und das ist alles."

Als Konrads Frau die Thüre von Philippinens Schlafkabinet geschlossen hatte, fiel diese auf die Kniee nieder, um Gott um den nöthigen Muth und die Geduld anzuflehen, die sonderbare Stellung ertragen zu können, in die sie durch die Ereignisse versetzt war. Ein kleiner Trost mischte sich in ihre schmerzlichen Betrachtungen. Sie hatte

erkannt, daß ihre Wirthin bei einem zänkischen Charakter und rohen Manieren doch im Grunde ein gutes Herz besaß, das ihr Zusammenleben weniger unangenehm machen würde. Philippine hatte ihre frommen Ezieherinnen oft sagen hören, daß die wahre Weisheit weniger darin bestehe, alles zu lernen, als vielmehr sich selbst recht verstehen und beherrschen zu können, um mit Jedermann in Frieden zu leben.

„Mein liebes Kind," hatte ihr oft die Mutter Angelika gesagt, „gewöhne Dich frühzeitig daran, Dich nie über die Fehler Deiner Mitschülerinnen zu erzürnen; denn die Mühe, die es Dir kostet, diese geduldig zu ertragen, sind nur ein kleiner Vorgeschmack von dem, was Du einst in der Welt wirst zu übertragen haben. Da, mein gutes Kind, begegnen sich fortwährend die guten und schlechten Neigungen; es ist ein immerwährender Krieg, den man sowohl gegen sich selbst, als gegen seine Mitmenschen zu führen hat, und aus welchem uns nur die christliche Nächstenliebe als Siegerin hervorgehen läßt. Diese Tugend gegen jeden Menschen zu üben, wie groß auch seine Fehler seien, ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, wenn wir mit Ruhe leben und schuldlos vor unserem göttlichen Meister erscheinen wollen. Wenn wir übrigens ein klein wenig nachdenken wollen, so finden wir, daß es Niemand gibt, der so böse ist als man glaubt, und der nicht im Herzen eine verletzbare Stelle, ein gutes Gefühl hat, welches durch die christliche Nächstenliebe angeregt wird, wenn sie sich ihm verzeihend und mit Vernunftgründen beleuchtet naht."

Solche, öfter wiederholte Ermahnungen hatten sich tief in das Herz des aufmerksamen Mädchens eingeprägt, und nun war der Zeitpunkt erschienen, wo sie diese Lehren im Leben zur Anwendung bringen sollte. Sie suchte sich dieselben alle wieder in das Gedächtniß zu rufen, um sich daraus einen leuchtenden Stern zu bilden, der die finstern

Pfade erhellen sollte, die vor ihr lagen, und auf denen sie keinen andern Führer hatte. Doch ganz unempfindlich machen für die Schicksalsschläge, die so unvermuthet über sie hereingebrochen waren, das vermochten diese heilsamen Gedanken doch nicht. Sie ohne Murren, mit der Ergebung, die uns ein lebendiger Glaube einflößt, zu ertragen, das war es, was Gott von ihr forderte, denn obgleich er die Verzweiflung verdammt, so verbietet Er uns doch nicht die Thränen; hat Er nicht selbst Thränen vergossen unter den schweren Leiden, die Er für uns erduldete? Philippine weinte nun bitterlich über das Unglück ihrer Familie. Zuerst gedachte sie ihres theuern Vaters, der nun auf fremdem Boden herumirrte, und gewiß auch mit vielen Leiden zu kämpfen hatte; dann gedachte sie Karls, dieses geliebten Bruders, der für sie immer der Gegenstand der zärtlichsten Sorge war, und sie sagte zu sich selbst mit tiefer Bekümmerniß:

„Armer Bruder, so jung, so voll schöner Hoffnungen mußt Du schon allem entsagen, was Dir sowohl Reichthum als Geburt versprachen, und mußt die harten Arbeiten des niedern Mannes theilen, dem Du nun Sicherheit und Leben danken mußt. Ach, mein Gott, gib ihm Muth und Kraft, und laß seinen Glauben bei so vielen Prüfungen nie wanken! Laß uns im Unglücke groß und reich an Tugenden werden, damit uns unser theurer Vater einst, wenn Du uns wieder in seine Arme führest, mit Freude an sein Herz drücken kann!"

Viertes Kapitel.

Als Philippine am andern Morgen erwachte, durchschnitt die Barke schon mit Schnelligkeit die Wogen; Konrad regierte das Steuerruder, der junge Barencourt

stand ihm zur Seite, um den ersten Unterricht von ihm zu empfangen.

Als er seine Schwester gewahrte, lief er auf sie zu, umarmte sie, und beide blickten einander an, als sähen sie sich nach langer Abwesenheit wieder zum erstenmale. Sie hatten sich immer auf das zärtlichste geliebt, aber seit einigen Tagen, besonders seit ihr unglücklicher Vater genöthigt gewesen war, sie zu verlassen, schienen sie die Bande des Blutes noch enger zu verbinden, und sie fühlten mehr als je das Bedürfniß, sich gegenseitig zu unterstützen. In der That, wenn das Unglück des Menschen Herz nicht zerstört, so macht es dasselbe empfänglicher für die Liebe, für jedes edle Gefühl, das ihn in seiner eigenen Achtung zu erheben vermag; er wird besser, geduldiger; er vergißt sich selbst, um die Schmerzen zu beklagen, die er andere leiden sieht; er ist immer bereit, dem Unglücklichen wahrhafte Beweise von Sympathie zu geben, und setzt auf die empfangenen einen unschätzbaren Werth. Wenn diese Wahrheit nun bei den meisten, vom Unglücke heimgesuchten Menschen eintrifft, um wie viel mehr bei diesen beiden jungen Herzen, in denen man schon von frühester Jugend an den Keim alles Guten, jeder christlichen Tugend und die zärtliche gegenseitige Neigung zu pflanzen suchte.

„Meine gute Schwester, Du hast geweint," sagte Karl, indem er bemerkte, daß Philippinens Augen noch von Thränen geröthet waren; „vergißt Du, daß wir uns gegenseitig versprochen haben, muthig zu sein? Ich beschwöre Dich, mäßige Deinen Kummer, wenn Du willst, daß ich jenen ertragen soll, der mich zu Boden drückt. Wir wollen die traurigen Gedanken entfernen, um uns an dem Troste aufzurichten, der uns noch bleibt; wir sind ja jung, und in unserem Alter läßt man die Hoffnung noch nicht sinken. Ich kann arbeiten, meine Arme, die mit jedem Tage mehr Kraft erhalten, werden hinreichen, für uns beide Nahrung

zu schaffen; überdieß ist das Leben auf einem Frachtschiffe nicht zu langweilig, wenn man sich beschäftigen will. Es ist ein Nomadenleben, welches alle Tage andere Freuden bietet; man athmet die würzigen Düfte der Wiesen; man sieht Wälder, Gärten, die Ebenen, die Hügel vor sich vorüber fliehen; betrachte die schöne Natur, die in diesem Augenblicke ihren ganzen Glanz entfaltet, die herrliche Sonne, die so prachtvoll am Horizonte aufgeht! Sollte man nicht glauben, Gott habe so viel Herrliches nur zu unserer Beruhigung, zu unserem Troste uns vorgeführt? Wir wollen an diesen göttlichen Schutz glauben, meine theure Schwester, denn wir wollen uns desselben würdig machen!" —

„Lieber Karl," antwortete Philippine, „wie freut es mich, Dich so sprechen zu hören! Du sprichst die Gefühle aus, die auch in meinem Herzen leben, und diese süße Uebereinstimmung wird für uns immer ein köstlicher Trost bleiben, so lange uns Gott prüfen will."

Bei diesen Worten nahten sich die Kinder wieder dem Schiffer, der sie von seinem Steuerruder aus während ihrer ganzen Unterredung beobachtet hatte.

„Also, mein guter Konrad," sagte Karl, wie wenn er eine Unterredung wieder anknüpfen wollte, die die Ankunft seiner Schwester unterbrochen zu haben schien, „es ist nun ausgemacht, Du lehrest mich schwimmen, wie einen Fisch; Du wirst mich lehren, eine Barke zu leiten, die Ruder und Segel zu handhaben; kurz und gut, Du wirst einen tüchtigen Schiffsmann aus mir machen."

„Was den Schwimmunterricht anbelangt," antwortete Konrad lächelnd, „das wird nicht schwer halten, denn ohne mich zu rühmen darf ich sagen, daß ich von allen verstorbenen, noch lebenden, und zukünftigen Schwimmern der beste Taucher bin; was aber das Uebrige betrifft, so sehe ich nicht ein, zu was es Ihnen dienen soll. Sehen Sie, Herr Karl, das Sprichwort ist ganz richtig: Schuster bleib' bei deinem Leiste."

„Zu was es mir dienen soll?“ erwiederte der junge Mann; „nun, mein guter Konrad, würdest Du denn Deinem Sohne keine Arbeit geben, wenn Du einen Sohn meines Alters hättest? Du weißt ja, daß der Mensch zur Arbeit geboren ist, wie der Vogel zum Fliegen.“

„Ich gebe das wohl zu, Herr Karl, aber Jeder soll jene Arbeit verrichten, zu der ihn die Vorsehung in die Welt gesetzt hat, und mir scheint, daß Sie nicht auf die ersten Stufen gesetzt wurden, um zu einer der letztern herabzusteigen.“

Bei diesen Worten seufzte der junge Barencourt, endlich sagte er: „Den Rang, mein lieber Konrad, den Du hier anführst, darf ich nur mehr als ein Band der Ehre betrachten, dem ich den Gesinnungen nach nie untreu werden soll, was das Aeußere anbelangt, so ist dieser Rang für mich nur eine Quelle der Gefahren, vor denen ich mich möglichst bewahren muß. Wenn ich nun ein Schiffer werde, so genüge ich zugleich der Klugheit und der Nothwendigkeit in meiner gegenwärtigen Stellung; und Du wirst nicht verlangen, daß ich Euern Arbeiten nur müßig zusehe. Nein, nein, erlaube mir, Euch zu helfen; werde mein Lehrer, wie ich mir mein Brod selbst verdienen kann, und glaube, mein guter Konrad, daß dieses nicht der schlechteste Dienst ist, für den wir Dir dankbar sein müssen.“

Karl hätte noch lange über diesen Gegenstand sprechen können, ohne von Konrad unterbrochen zu werden, denn dieser war von seinen Einwürfen so tief gerührt, daß er kein Wort entgegnen konnte. Als er darüber nachdachte, fand er Karls Vorschlag eben so vernünftig als muthig; und von diesem Tage an weihte er seinen neuen Zögling in alle Vortheile seiner Profession ein.

Die edlen Gesinnungen, welche der junge Barencourt ausgesprochen hatte, erfüllten die Seele seiner Schwester mit so süßen Gefühlen, daß sie sich wieder neu

gestärkt gegen die Schläge des Unglücks fühlte, und mit Ungeduld das Erwachen der Schifferin erwartete, um sich unter ihrer Leitung ihren neuen Beschäftigungen zu widmen, die von nun an ihren Beruf bilden sollten. Johanna war aber nicht die Frau, welche diejenigen lange auf sich warten ließ, die genöthigt waren, unter ihren Befehlen zu leben. Ihr Erwachen war der Augenblick, in welchem sie sich am wenigsten zu beherrschen wußte, und auch diesen Tag begann sie mit durchdringendem Geschrei, mit groben Schimpfworten gegen ihre Tochter Margaretha, daß die arme Philippine sich darüber entsetzte und befürchtend, auch ihrerseits der Gegenstand dieser zanksüchtigen Laune zu werden; flüchtete sie sich zwischen die großen Ballen und Fässer, welche das Frachtschiff trug.

Als Konrad ihren Schrecken gewahrte, seufzte er; aber schon gewöhnt, den zänkischen Charakter seiner Frau zu ertragen, die er trotz ihrer vielen Fehler zärtlich liebte, wagte er es nicht, sich in einen Streit mit ihr zu verwickeln, denn er hielt ihre Laune nur für ein vorübergehendes Gewitter, und ihr Geschrei währte ohngefähr eine halbe Stunde.

Man kann sich leicht denken, welche Gedanken während dieser Scene die Geschwister bewegten, besonders Philippine war so aufgeregt, daß, wenn es ihr möglich gewesen wäre, sie die Flucht ergriffen hätte, um nicht länger bei einer solchen Frau leben zu müssen.

Als sich der Zorn Johanna's gelegt hatte, war ihr Erstes, die Tochter des Grafen zu suchen, die sie, wie wir wissen, den vorhergehenden Abend in der besten Stimmung verlassen hatte.

„Ach! mein Gott, was thun Sie denn da?" sagte sie, als sie Philippinen in ihrem Verstecke fand, „Sie werden sich doch nicht gefürchtet haben?"

„Frau . . . . ."

„Nun, sprechen Sie! Ich bin nicht so bös, als ich scheine. Sie können mir wohl sagen, warum Sie so furchtsam sind.“

„Verzeihen Sie mir, aber Ihr Schreien hat mich wirklich ein wenig erschreckt; ich befürchtete . . . . .“.

„Bah! — das ist doch nichts, um Einem einen solchen Schrecken einzujagen. Die arme Kleine, wie blaß sie ist! Geh, geh, es ist ja nichts. Ich habe Ihnen gestern schon gesagt, daß ich ein wenig heftig bin, und ich sehe nun wohl, daß ich Handschuhe anziehen muß, wenn ich mit Ihnen sprechen will; ich werde mein Möglichstes thun, aber rechnen Sie nicht zu viel darauf, denn wenn ich sehe, daß in der Haushaltung alles so verkehrt geht, dann kann ich meine Zunge auch nicht mehr im Zaume halten. Das ist nicht so leicht, als Sie vielleicht glauben; denn wenn das Blut in Wallung ist, so geht der Kopf durch, ehe man sich dessen versieht. Und übrigens ist Margaretha so faul, daß eine Heilige die Geduld darüber verlieren könnte. Was sagen Sie dazu, daß sie bis jetzt noch gar nichts gethan hat, und daß unser Frühstück noch nicht bereitet ist!“

„Ich werde ihr helfen, es zu bereiten, meine liebe Frau, und in wenigen Augenblicken wird es fertig sein.“

„Wie lieb ist doch dieses arme Kind!“ sagte Johanna zu sich selbst, indem sie Philippinen nachsah, welche die Treppe zur Küche hinabging. Sollte man wohl glauben, daß sie noch nicht vor acht Tagen eine vornehme Dame und Besitzerin eines großen Vermögens war, daß sie über die vielen Dienstboten ihres Vaters zu befehlen hatte, daß sie bewundert, geschmeichelt und gepflegt wurde, während ihr Loos nun ist, gemeinen Leuten, wie wir sind, zu dienen.“

Diese Betrachtungen, so ungereimt sie an und für sich waren, brachten im Gemüthe der Frau Konrads eine heilsame Aenderung hervor, denn sie vermochten sie, ihr rauhes Benehmen gegen ihre jungen Gäste zu mäßigen, und in

ihnen das Unglück zu ehren. Nach und nach gewann Philippine sogar eine Art Herrschaft über sie, denn ihre Geduld und unüberwindliche Sanftmuth waren in Johanna's Augen so kostbare Eigenschaften, daß sie selbst erröthete, wenn sie sich von ihrer natürlichen Heftigkeit hatte hinreißen lassen, die Schranken zu überschreiten, die sie sich selbst gesetzt hatte.

Das junge Mädchen vernachläßigte auch nicht das Geringste, die Gunst dieser zänkischen Frau zu erwerben. Sie war morgens immer die Erste auf, und gab Allen das schönste Beispiel der Thätigkeit und Ausdauer in den mühsamsten Beschäftigungen. Die bewegliche Wohnung ihrer Wohlthäter wurde durch ihre Sorgfalt eine der geordnetsten derartigen Haushaltungen, denn alles glänzte von Reinlichkeit, und wenn das Fahrzeug an irgend einer Stadt Halt machte, wünschte jeder Besucher Johannen Glück zu der vortheilhaften Veränderung ihres Hauswesens.

Ueberdieß beschäftigte sich Philippine auch noch mit dem Anzuge der Mutter und Tochter, deren Stellung ihnen nicht erlaubte, sehr wählerisch zu sein. Sie schmückte sie mit selbstverfertigten Stickereien und Spitzen, steckte ihnen für die Festtage ihre Hauben, und glättete ihre Kleider; mit einem Worte, sie machte sich so nützlich, ja beinahe unentbehrlich, daß die Schifferin von Tag zu Tag ihren Werth mehr erkannte.

So wurde das Interesse, das so oft die Handlungen der Menschen bestimmt, auch hier ein Beweggrund, der Tochter des Grafen einen ruhigen Platz in der Schiffer-Familie zu sichern. Sogar die unempfindliche Margaretha fühlte sich angeeifert, dem Beispiele Philippinens zu folgen, und es bewährte sich auch hier, daß das Beispiel eine stumme Predigt ist, deren Inhalt nie verloren geht. Sobald der bisher träge Geist des jungen Mädchens anfing auch für Dinge empfänglich zu werden, die ihm bisher gänzlich

fremd gewesen, schämte sie sich ihrer Unwissenheit, wie auch der Fehler die man ihr vorwarf, und sie bat Fräulein von Barencourt, sie zu unterrichten, und befolgte ihre Ermahnungen so getreu, daß man an ihr bald eine gänzliche Umwandlung bemerkte.

Dieser unerwartete Erfolg war Philippinen der süßeste Lohn für ihre Bemühungen; denn sie liebte die Familie wirklich und aufrichtig, in deren Mitte sie Aufnahme gefunden hatte.

Sie wußte sich ihr unentbehrlich zu machen, sie konnte ihr Glück begründen, indem sie den Gliedern derselben die Tugend liebenswürdiger erscheinen ließ, sie in den Wahrheiten des Glaubens befestigte, die das Volk damals zu vergessen sich bemühte, und die heiligsten Pflichten gleichsam mit Füßen trat. Für diese Tröstungen konnte das junge Mädchen nicht unempfindlich sein; das war aber auch oft der Gegenstand der Unterhaltung der Geschwister.

„Du siehst,“ sagte Philippine zu ihrem Bruder, wenn er ihr zu ihren Erfolgen Glück wünschte. „Du siehst, daß die gute Mutter Angelika Recht hatte, als sie mir versicherte, daß der verworfenste Mensch doch nicht ganz ohne gute Eingebung ist, und man müsse sie in seinem Herzen mit Hilfe der Vernunft und ausdauernden Nächstenliebe nur zu wecken wissen.“

„Das ist wahr,“ sagte Karl; „aber das mußt Du mir doch zugestehen, daß es dazu einer unermüdlichen Geduld bedarf! Erinnere Dich nur daran, was wir gelitten haben, und wie oft wir unsern Unmuth überwinden mußten, um Frieden mit dieser rohen Frau zu haben, deren Charakter Deine Bemühungen so bedeutend besserten. O! gewiß, ich hätte ihr, ohne Dich, oft die bittersten Vorwürfe gemacht, über ihr rohes Betragen gegen ihre Tochter und ihren armen Mann.“

„Ich glaube,“ erwiederte Philippine, „daß Du dadurch

das Feuer nur mehr angeschürt hättest, anstatt es zu löschen, denn ich habe es nun erfahren, daß jeder Wortwechsel mit unwissenden und ungebildeten Personen nur dazu dient, sie noch mehr zu erbittern und ihren Geist immer mehr zu verdunkeln. Nur durch fortgesetzte Güte, durch Handlungen, die uns ihre Achtung erwerben, gewinnen wir die nöthige Macht über sie, und bessern sie von ihren Fehlern; es ist hier wie bei den Blinden, deren Vertrauen wir zuerst gewinnen müssen, wollen wir ihnen als Führer dienen."

Solche Gespräche führte Philippine gewöhnlich mit ihrem Bruder, sie suchte mit Sorgfalt immer solche Punkte zum Gegenstande ihrer Unterhaltung zu machen, auf welche sie die Aufmerksamkeit ihres Bruders am meisten zu lenken wünschte, was ihm nur zum Nutzen gereichen konnte, und theilweise die Studien ersetzen mußte, denen er nun nicht mehr obliegen konnte. Karl hatte überdieß eine seinem Alter voraneilende Fassungsgabe, einen geraden Sinn, und edle Gesinnungen; und wenn seine Fehler, die man hatte ungehindert in ihm heranwachsen lassen, für eine Zeit lang seine edlen Eigenschaften verdunkelten, so war die Gefangennehmung seines Vaters, diese schreckliche Folge seines Fehlers eine so fürchterliche Lehre für ihn, daß er allen Grund hatte, sich seine Besserung nun ernstlich angelegen sein zu lassen.

Sowohl bei seinen schweren Arbeiten, als auch in seinen Erholungen war dieß der vorherrschende Gegenstand seiner Gedanken. Das finstere Gefängniß, in welchem er seinen geliebten Vater schmachten gesehen, schwebte unaufhörlich vor seinem Geiste; er folgte ihm in die Verbannung, er litt alle Entbehrungen mit ihm, und oft flossen dem geliebten Flüchtling heiße Thränen. Besorgt jedoch, das Gefühl der theuern Schwester zu schonen, flossen die Thränen des armen Knaben meistens in der Stille der Nacht, und er betrachtete den tiefen Kummer, der sein Herz erfüllte, als eine gerechte Strafe für sein Vergehen.

So verflossen mehrere Monate, ohne daß die geringste Aenderung in dem Leben der Geschwister eingetreten wäre. Während Philippine eine ausgezeichnete Arbeiterin geworden, hatte sich Karl in allen in das Fach der Schifffahrt einschlagenden Beschäftigungen geübt, und Konrad prophezeite ihm schon, daß er ihn wohl bald übertreffen werde. Im Uebrigen lebten diese einfachen, fleißigen Menschen ruhig und zufrieden, die allgemeine Umwälzung alles Bestehenden war ihnen beinahe gänzlich fremd geblieben, und es herrschte in dem kleinen Familienkreise noch die gewohnte Herzlichkeit; weil sie ihre Lebensweise ferne von dem Getümmel der Städte hielt, so waren sie bis jetzt auch bewahrt geblieben vor den Verirrungen, zu welchen so Viele wider ihren Willen hingerissen worden waren.

Die Kinder des Grafen fanden in ihrem tiefsten Elende wenigstens einigen Trost im Umgange mit diesen guten Menschen, von denen sie durch keine neugierigen Fragen belästiget wurden, die ihnen hätten schädlich werden können. Bisher war ihr Geheimniß noch immer glücklich bewahrt geblieben, sie waren schon in viele Orte gekommen, ohne daß ihre hohe Geburt von irgend Jemand wäre geargwohnt worden, und sie wachten so sorgfältig über sich selbst, daß es ihnen nun auch gelang, ihren edlen Anstand unter einem Anscheine von Schüchternheit zu verbergen, der von Vielen sogar für linkisches Wesen gehalten wurde.

Der ehrliche Konrad war über diesen Punkt so vollkommen beruhigt, daß er den jungen Barencourt mit sich überall hin nahm, um mit ihm die erhaltenen Aufträge und Bestellungen auszuführen, ja es kam sogar vor, daß er ihn allein gehen ließ, wenn er von wichtigeren Beschäftigungen auf seinem Fahrzeuge zurückgehalten wurde. Der brave Mann mußte seine unvorsichtige Sicherheit, die sein Schutzbefohlener übrigens theilte, bald nur zu bitter bereuen.

Eines Tages, als Karl ein wichtiges Geschäft für seinen Beschützer in einer kleinen Stadt des Departements Pas-de-Calais zu besorgen hatte, und er nun allein wieder zu dem Fahrzeuge zurückzukehren im Begriffe war, welches nur eine kurze Strecke davon entfernt lag, bemerkte er einen in einen Mantel gehüllten Mann, der ihm Schritt vor Schritt folgte, und der noch vier andere verdächtige Personen bei sich hatte. Er befand sich auf einem sehr abgelegenen Wege, und da er befürchtete, seine Verfolger möchten nichts Gutes gegen ihn im Schilde führen, so beschloß er, sich gegen einige Häuser zu wenden, die sich hinter einer Gruppe Bäume zeigten, und die er in einigen Minuten erreichen konnte; kaum aber hatte sein Fuß diesen Seitenweg eingeschlagen, als ihm mit rauher Stimme die Worte zugerufen wurden: „Stehe, oder Du bist des Todes!"

Bei dieser Drohung wandte sich der junge Barencourt um, und betrachtete den Mann im Mantel aufmerksamer, der mit seinem bewaffneten Gefolge nur wenige Schritte von ihm entfernt war, und erkannte bald seinen Todfeind Harnel, den Urheber aller Leiden, die ihn und seine Familie getroffen hatten.

„Was wollt Ihr von mir?" sagte Karl mit fester Stimme, „und welches Recht habt Ihr, mein Leben zu bedrohen?"

„Ich habe jenes Recht, das sich jeder gute Bürger aneignen soll, der einen Verdächtigen der Gerechtigkeit entwischen sieht," antwortete Harnel. „Ungeachtet Deiner Verkleidung habe ich Dich dennoch erkannt, junger Mann, und ich befehle Dir, mir zu folgen, um vor Gericht über Deine Handlungen Rechenschaft abzulegen."

„Diese Rechenschaft wird nicht schwer abzulegen sein," erwiederte Karl, „und mein Verfolger würde wohl in größerer Verlegenheit sein, wenn er in diesem Augenblicke

vor Jenen hintreten müßte, der in seiner allmächtigen Hand sowohl die Strafe des Bösen, als den Lohn des Guten trägt!"

Diese Worte erregten Harnels Zorn in solchem Grade, daß er sich dem jungen Manne mit einer Geberde nahte, als wollte er ihn schlagen; dieser aber wies ihn kalt zurück, und sagte vollkommen ruhig zu seinen Begleitern:

„Wenn es Euer Plan ist, mich festzunehmen, so kann ich mich nicht widersetzen; ich bin ohne Waffen, und Ihr seid fünf gegen mich; aber haltet dann wenigstens diesen Wüthenden zurück, an einem Wehrlosen eine Handlung der Feigheit zu begehen, über welche Ihr Alle erröthen müßtet."

„Er hat recht," sagte einer der umstehenden Männer, „und weil er sich nicht widersetzt, so wäre es eine Schande, ihn zu mißhandeln."

Jede Widersetzlichkeit wäre unnütz gewesen, und Karl gehorchte; wie ruhig er aber schien, so schauderte er dennoch innerlich, wenn er das Gefährliche seiner Lage bedachte, so wie die Unruhe, die seine Freunde, seine theure Schwester ergreifen mußte, wenn er bei einbrechender Nacht nicht auf das Fahrzeug zurückkehrte.

Viel mehr beunruhigt für seine Lieben, als für sich selbst, sann er mit Angst über ein Mittel nach, ihnen seine Verhaftung mitzutheilen, als er an einem der Stadtthore einem vertrauten Freund Konrads begegnete, der, als er ihn erkannte, ihn sprechen zu wollen schien. Ein schneller Blick, den er mit dem Manne wechselte, hielt diesen zurück, denn er sah wohl ein, daß man sich dem Gefangenen nur mit äußerster Vorsicht nahen könnte, um den sich schon eine große Menge Menschen sammelte; er folgte ihm nun in solcher Nähe, daß ihm der junge Barencourt in einer engen Gasse unbemerkt die Worte zuflüstern konnte:

„Eilen Sie zu meiner Schwester, sagen Sie ihr, daß

ich muthig sein werde. Mein Herr soll sich nicht unnöthig in Gefahr begeben; er würde sich verderben, und mich nicht retten."

Nachdem der Schiffer diese Worte vernommen hatte, entfernte er sich eiligst aus der Menge, und zwei Minuten später öffnete sich das Gefängniß für den unglücklichen, jungen Mann.

Bis in's Innerste vernichtet, fand er sich in einem finstern Behältnisse; seine Gedanken glichen einem Chaos; er war unfähig, einen einzigen fest zu halten, und nicht im Stande, der Niedergeschlagenheit zu widerstehen, die sich aller seiner Lebensgeister bemächtigt hatten, bis er er endlich auf das feuchte Stroh hinsank, das ihm als Lager dienen sollte, und dem Schlafe erlag, aus dem er erst den andern Morgen erwachte, als ihm der Gefangenwärter die ihm bestimmte schlechte Nahrung brachte.

Ein Sonnenstrahl stahl sich mühsam durch die enge Spalte, die seinem Kerker als Fenster dienen sollte, und nun zeigte sich sein finsterer Aufenthalt in seiner ganzen Schrecklichkeit, und im Vorgefühle des ihn erwartenden Schicksals rief er aus: „Mein Gott! hast Du mich denn verlassen? kannst Du zugeben, daß die Ungerechtigkeit sieget? Ach! kaum habe ich angefangen zu leben, und das Leben scheint mir so schön! Wenn ich ihm nun jetzt schon entsagen muß, wenn ich es auf dem Schaffote hingeben soll, auf dem schon so viele Opfer ihr Blut vergossen haben, werde ich im Stande sein, ein solches Opfer ohne Schwäche zu bringen?"

Als der arme Knabe so seinem Schmerze Luft machte, entstürzten wider seinen Willen reichliche Thränen seinen Augen, und die tiefste Muthlosigkeit bemächtigte sich seiner Seele. Auf einmal aber, im größten Schmerze traf ihn ein Strahl der göttlichen Gnade; er fühlte Gottes Nähe, und war überzeugt von Seiner Güte und Barmherzigkeit; auf den Knieen flehte er nun mit solcher Andacht und Innigkeit,

daß seine Verzweiflung bald einer vollkommenen Ergebung in Gottes Willen wich.

Er sah nun ein, daß er seine Kräfte, wenn auch nur durch geringe Nahrung stärken müsse, und nahm ein wenig von dem ihm hingestellten schwarzen Brode. Kaum hatte er sein schlechtes Mahl beendet, als der Kerkermeister zu ihm eintrat, um ihn vor die Richter zu führen, wo er sein erstes Verhör bestehen sollte.

Als er in das hiezu bestimmte Gemach trat, in welchem sich ein Polizeiagent befand, der die Untersuchung leiten sollte, wurde Karl durch den plötzlichen Wechsel von Licht und Dunkel so geblendet, daß ihm schwindelte, was der Mann, vor dem er zu erscheinen hatte, für Furcht hielt.

„Du fürchtest Dich sehr?“ sagte ihm dieser mit spöttischer Miene. „Nicht wahr, die Zeit ist vorüber, da Ihr, Du und Deines Gleichen, die Stolzen, die Unverschämten spieltet. Wie heißt Du? Wage nicht, mir einen falschen Namen anzugeben, denn ich will Dir nur vorher sagen, daß ich Deinen wahren recht wohl kenne.“

„Es ist nicht meine Absicht, meinen Mund mit einer Lüge zu besudeln, man nennt mich Karl Barencourt,“ antwortete der Gefangene.

„Es ist in der That recht klug von Dir gehandelt, daß Du das „von“ hinwegließest, auf welches Du, wie man mir sagte, ehemals so stolz warst. Wie alt bist Du?“

„Bald siebenzehn Jahre.“

„Siebenzehn Jahre! Du siehst aus, als wärest Du schon zwanzig. Aber weißt Du, daß Du für Dein Alter schon eine recht fatale Sache am Halse hast?“

„Ich weiß nicht, wessen man mich beschuldigt, und wie ich auch mein Gewissen befrage, es macht mir keinen Vorwurf.“

„Wirklich! Also rechnest Du die Entweichung Deines Vaters für nichts?“

„Wenn diese Entweichung mir anzurechnen wäre, so denke ich, hätte ich deßwegen gewiß nichts zu befürchten; ich berufe mich deßhalb auf Dich, Bürger, sowie auf alle Menschen, die ein Herz haben."

Bei diesen Worten betrachtete der Inquisitor Karln nicht ohne einige Rührung, die er jedoch zu unterdrücken suchte: „In solchen Angelegenheiten darf man nicht das Herz zu Rathe ziehen, sondern das Gesetz, und dieses Gesetz wird Dich verurtheilen, wenn Du durch Deine Geständnisse nicht seine Nachsicht erwirbst. Ja, ich kann Dir im Voraus Deine Begnadigung versprechen, wenn Du mir sogleich die ganze Wahrheit gestehst; und hauptsächlich die Namen Derer angibst, die dem ehemaligen Grafen von Barencourt bei seiner Flucht behülflich waren.

„Du hast keinen Beweis, Bürger, daß ich einen dieser edelmüthigen Männer kenne; aber wenn diese Voraussetzung gegründet wäre, so wäre ich in meinen eigenen Augen ein Elender, wollte ich meine Freiheit durch eine so abscheuliche Angabe erkaufen."

„Du mußt dennoch, und zwar aus zwei Ursachen darüber nachdenken, junger Mann," erwiederte der Agent; „denn es handelt sich hier um Leben oder Tod. In wenig Tagen wirst Du mit noch anderen Gefangenen nach Arras abgeführt werden, und wenn Du dort vor dem Tribunale erscheinst, ohne schon vorher den Anforderungen des Gesetzes genug gethan zu haben, so ist nichts mehr im Stande, Dich zu retten. Sei nun klug, und weigere Dich nicht länger; Deine Jugend flößt mir Mitleid ein, und ich wünsche, Dir nützlich zu sein; aber Du mußt mir Deine Mitschuldigen nennen."

„Ich habe deren keine, Bürger; Mitschuld setzt ein Verbrechen voraus, oder doch wenigstens einen Fehler, und Gott sei Dank, keine meiner Handlungen seit der Verhaftung meines unglücklichen Vaters verdient diesen Namen."

„Bei wem wohntest Du seit jenem Augenblicke?“ fragte der Agent, welcher hoffte, bei dieser unerwarteten Wendung der Frage dem jungen Manne ein unvorsichtiges Geständniß zu entlocken. Aber Karl bemerkte seine Absicht und antwortete mit nur noch größerer Vorsicht:

„Vertrieben aus dem väterlichen Hause, aller meiner Verwandten und Freunde beraubt, die meine Jugend hätten schützen können, den bittersten Schmerzen und Entbehrung preis gegeben, durchwanderte ich bisher Stadt um Stadt, ohne in einer meinen festen Aufenthalt genommen zu haben.“

„Wer hat Dir denn die Mittel zur Existenz geliefert?“

„Die Arbeit meiner Hände, Bürger.“

„In was bestand diese Arbeit?“

„Sie wechselte je nach den Bedürfnissen derjenigen, die mir Arbeit gaben.“

„Seit wann bist Du hier?“

„Erst seit gestern.“

„Wohin wolltest Du denn gehen, als man Dich fest nahm?“

„Ich wollte mir ein Unterkommen suchen.“

„Auf diese Weise führtest Du das Leben eines Vagabunden?“

„Man kann diesen entehrenden Namen Niemanden geben, der sein Brod mit Arbeit redlich zu verdienen sucht.“

„Ist das alles, was Du zu Deiner Rechtfertigung zu sagen weißt?“

„Um mich rechtfertigen zu können, müßte ich auch erst mit dem bekannt gemacht werden, was ich mir habe zu Schulden kommen lassen; bis jetzt kann ich mit reinem Herzen meine Unschuld betheuern.“

Nach diesen letzten Worten wurde der Gefangene wieder in seinen Kerker zurückgeführt, wo sein erstes war, Gott für die Gnade zu danken, daß Er ihm die nöthige

Kraft gegeben hatte, keinen der edelmüthigen Befreier seines Vaters zu verrathen. Bisher war der arme Knabe gegen sich selbst im höchsten Grade mißtrauisch gewesen, weil ihn noch immer die Erinnerung an die entsetzlichen Folgen seines begangenen Fehlers quälte. Die Probe aber, die er eben bestanden hatte, hob ihn wieder in seinen eigenen Augen, und er fühlte, daß seine moralische Kraft bei der Ueberwindung dieses Fehlers gewachsen war; und hinter den Mauern seines Kerkers fühlte er eine Zufriedenheit, die das größte Mitgeschick nicht im Stande war, ihm zu rauben, denn sie entsprang aus dem süßen Bewußtsein, das uns erfüllte Pflicht einflößt.

Fünftes Kapitel.

Wir überlassen den jungen Barencourt jetzt den tröstlichen Gedanken, die seinen Muth wieder neu belebten, und kehren zu seiner Schwester auf Konrads Fahrzeug zurück, die des Bruders Rückkehr mit Ungeduld erwartete.

So lange es noch Tag und helle war, hatte diese Erwartung für Philippine nichts Beunruhigendes, da es, seit Karl Konrads Geschäfte besorgte, häufig vorgekommen war, daß er mehrere Stunden abwesend war, und sie wähnte, es sei auch diesesmal der Zweck seiner langen Abwesenheit, alle Geschäfte ihres Wohlthäters zu besorgen. Als aber die Nacht hereinbrach, eine Stunde nach der andern verrann, ohne den geliebten Bruder zurückzuführen, da bemächtigte sich ihres Herzens eine tödliche Angst. Sie stand auf dem Verdecke und lauschte auf das geringste Geräusch, sie suchte die Finsterniß zu durchdringen und hoffte, den Geliebten endlich auf der Straße zu entdecken. Auch Konrad mit seiner Familie wurde nun ängstlich. Johanna lief

in ihrer Unruhe immer das Fahrzeug auf und ab; endlich rief sie, nachdem sie einen Augenblick horchend stehen geblieben war: „Hier kömmt er!" Mit diesen Worten lief sie dem Erwarteten entgegen, um ihn so um so eher über sein Ausbleiben zur Rede stellen zu können; aber im nämlichen Augenblicke hörte Philippine, die nicht fähig war, einen Schritt vorwärts zu thun, den Ausruf:

„Wie! Ihr seid es, Vater Jakob? ich glaubte es wäre unser junger Freund. Kommt Ihr aus der Stadt? Habt Ihr ihn denn nicht gesehen? Wer kann es begreifen, daß er noch nicht nach Hause gekommen ist? Nun ist es schon neun Uhr! So gebt uns doch Antwort! Habt Ihr ihn begegnet? Ja oder nein?"

„Ich habe ihn gesehen," sagte der Schiffsmann.

„Ihr habt ihn gesehen, Vater Jakob!" rief nun Philippine, „wo war er? warum kehrt er nicht zurück?"

„Wir wollen in die Kajüte gehen, wo ich alle Euere Fragen beantworten werde," sagte der Gefragte in großer Bewegung.

Alles folgte ihm; als sie aber beim Scheine der Lampe die verstörte Miene des Mannes sahen, zweifelte Niemand mehr an einem großen Unglücke, das Karln mußte zugestoßen sein, und Philippinens Herz erstarrte vor Entsetzen.

„Muth! armes Kind," sagte der gute Jakob, „fassen Sie Muth! Ihr Bruder wurde festgenommen, aber gewiß nur aus Irrthum . . . ."

„Festgenommen! mein Gott!" mit diesen Worten sank das unglückliche Mädchen in Margarethens Arme, welche, wie ihre Mutter in die lautesten Wehklagen ausbrach.

„Ruhe!" gebot ihnen Konrad, dessen Erblassen Zeuge seiner tiefen Bestürzung war; „sehet Ihr denn nicht, daß Euer Geschrei das Entsetzen des jungen Mädchens nur

noch vermehrt?“ Nachdem er Jakob gründlich ausgeforscht hatte, fuhr er fort: „Wir wollen alle hier anwesenden Schiffer aufbieten, sie werden uns ihren Beistand nicht versagen, und vereint wollen wir diesen jungen Mann, meinen Pflegesohn, zurückfordern, man kann mir seine Auslieferung nicht verweigern.“

Jakob reichte seinem Freunde die Hand und sagte; „Höre mich, Konrad, Du kennst mich hinlänglich, um zu wissen, daß ich weder vor einer guten Handlung zurückweiche, noch deren Ausführung abwehre, so lange sie im Bereiche der Möglichkeit liegt; doch in Allem muß mit Vorsicht und Klugheit zu Werke gegangen werden, und dieselben dürfen besonders im gegenwärtigen Augenblicke nicht leichtsinnig übersehen werden, denn die Guillotine ist immer bereit, und wie leicht verliert man den Kopf! Glaube mir, mein Lieber, lasse in dieser Angelegenheit Deine Freunde handeln, und mische Dich gar nicht darein, was mir Dein junger Schützling noch ganz besonders dringend anempfohlen hat. Du hast mir nicht verborgen, welche Bewandniß es mit ihm hat, und es könnte sich für Dich nur zum Verderben wenden, wolltest Du Dich in dieser Angelegenheit thätig zeigen.“

„Das wäre Feigheit!“ unterbrach ihn lebhaft Konrad, „seit wann, Jakob, hältst Du mich für furchtsam?“

„Wer hat von so etwas gesprochen? Du wirst doch deßhalb nicht böse werden? Du weißt recht gut, daß ich Dich zu gut kenne, um schlecht von Dir denken zu können, und daß Derjenige, der es wagen wollte, Dich anzugreifen, bei mir übel ankäme; aber es handelt sich nicht darum, sondern um Deine Frau, um Deine Tochter; was soll aus ihnen werden, wenn auch Du solltest verhaftet werden?“

„Soll ich also das arme Kind verlassen?“

„Es gibt noch andere Mittel zur Rettung! Verläßt man die Personen, denen man Hülfe sendet? Du wirst

mir hoffentlich die Fähigkeit zutrauen, ihm behülflich sein zu können!“

„Und wenn Gefahr droht, nicht wahr, so wirst Du Dir an meiner Stelle den Kopf abschneiden lassen?“

„Warum nicht? meiner Treu', ich glaube Du würdest ebenso handeln; ich glaube nicht umsonst Dein ältester Kamerad zu sein, und ich habe weder Frau noch Kind, auch bin ich nicht im geringsten in jene Angelegenheit verwickelt, und alles, was mir geschehen kann, ist, daß man mir vielleicht sagt, ich solle mich nicht in Dinge mischen, die mich nichts angehen, und wenn ich auch deßhalb einige Tage die Gefängnißluft einathmen müßte, das wäre, meiner Treu', nichts so Schreckliches; wenn man sich für seinen Freund fassen läßt, so schläft das Gewissen ruhig auf beiden Ohren. Und überdieß siehst Du, ich habe eine große Hoffnung, denn als ich den armen Gefangenen verließ, war mein Herz so gepreßt, daß ich in eine Schenke gehen mußte, um mich ein wenig zu stärken, und da hörte ich von einem Volksvertreter sprechen, der kommen wird, um Inspektion zu halten. Man sagte da, dieß sei ein ziemlich bejahrter, leutseliger Mann, der den anderen Elenden, die ihre Mitbürger nur anklagen, um ihnen Hab und Gut zu rauben, durchaus nicht gleiche. Diesen Volksvertreter nun gedenke ich aufzusuchen und ihn um die Erlaubniß anzugehen, unsern jungen Freund besuchen zu dürfen; wenn ich erfahren habe, wessen er beschuldigt wird, so versammle ich alle unsere Kameraden, und es wird uns schon gelingen, ihn zu befreien.“

„Guter Jakob,“ rief nun Philippine, „erlaubt mir, Euch zu begleiten; eine Schwester, die für den Bruder fleht, wird nicht zurückgewiesen; laßt mich alles versuchen, meinen Bruder, meinen geliebten Karl zu retten.“

„Wie Sie wollen,“ antwortete der Schiffer, „und ich will Sie begleiten, wenn es Konrad recht ist.“

„Du willst nicht, daß ich Dich begleite, und gibst zu, daß das Fräulein sich der Gefahr aussetzt?“

„Lieber Konrad,“ unterbrach diesen lebhaft das junge Mädchen, „unsere Lage ist sehr verschieden; Euere Hauptpflicht ist, wie Euch dieser treue Freund ganz richtig sagte, zuerst für Euere Frau und Euere Tochter zu sorgen; die meinige ist, für meinen Bruder zu sorgen, und nichts in der Welt ist im Stande, mich von der Erfüllung dieser heiligen Pflicht abzuhalten. Ich bitte Euch, widersteht mir nicht länger, und erlaubt dem guten Jakob, Euere Stelle bei mir in dieser traurigen Angelegenheit zu vertreten; sein edelmüthiges Betragen wird Euch für meine Sicherheit bürgen.“

Nun wandte sie sich zu Letzterem und sagte: „Morgen mit dem Früheſten wollen wir aufbrechen.“

Wie lange währte Philippinen diese Nacht, und mit welch' bittern Gefühlen rief sie ihrem Gedächtnisse all' das Schreckliche zurück, das in so kurzer Zeit über sie und ihre Familie gekommen war. Endlich malte sich der Himmel mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Sie raffte allen ihren Muth zusammen, um ihre gutherzigen Beschützer zu beruhigen, die sich ihretwegen den lebhaftesten Besorgnissen hingaben, als sie sahen, daß sie auf ihrem Plane bestand, und versprach ihnen, sobald als möglich wieder zurückzukehren, dann entfernte sie sich mit Jakob und Margarethen, die sich nicht verwehren ließ, sie zu begleiten.

Die Ungeduld, welche die Unglückliche trieb, hatte sie lange vor dem Oeffnen der Stadtthore ankommen lassen, und sie waren genöthigt, zu warten. Welche Qual ist die Erwartung für den Unglücklichen! Das war jedoch nur das Vorspiel von Dem, was Philippine auszustehen hatte, denn erst um eilf Uhr konnte ihr Jakob die Erlaubniß bringen, ihren Bruder zu sehen. Bis daher hatte das arme Kind mit Margarethen in der Nähe der Gefängnißmauern

gewartet, und mit Gewalt das heftige Pochen ihres Herzens zu beschwichtigen gesucht, von dem sie beim Anblick der finstern Mauern befallen worden.

Endlich empfing sie die beglückende Erlaubniß.

„Gehen Sie," sagte ihr ergebener Führer, der ihr diese Erlaubniß erwirkt hatte, „gehen Sie; zaudern Sie keinen Augenblick. Ich werde Sie selbst zu dem Volksvertreter führen. Was man mir von ihm sagte, ist vollkommen wahr; er ist nicht im Mindesten stolz, und meine Schifferkleidung hat ihn nicht weniger freundlich mit mir sprechen lassen. Uebrigens habe ich nur das Nöthigste mit ihm gesprochen, aus Furcht, ich könnte zu viel sagen, und überlasse das Uebrige Ihnen, denn Sie werden es besser machen, als ich. Er hat mir versprochen, Sie anzuhören, und ich habe die beste Hoffnung, daß alles gut gehe."

Durch diese Worte wurde Philippinens Hoffnung wieder neu belebt, und muthig nahte sie sich dem Gefängnißwärter, der sie zuerst brummend empfing, dessen Miene sich aber bald aufheiterte, als er die Unterschrift auf dem Einlaßscheine erblickte, und er führte sie ohne alle weitern Einwendungen in die finstern Gänge ein.

Wer könnte beschreiben, was jetzt in dem Herzen des jungen Mädchens vorging, und welche Gefühle sie durchbebten, als sich die Thüre des Kerkers öffnete, in welchem ihr Bruder schmachtete.

„Karl!" — „Philippine!" Das waren die einzigen Worte, welche die armen Kinder auszusprechen vermochten.

„Du, hier! an diesem schrecklichen Orte," sagte endlich der Gefangene; „meine Schwester, meine geliebte Schwester, warum bist Du gekommen?"

„Du kannst fragen, geliebter Bruder!"

„Man wird Dich erkennen, und auch Dich einkerkern . . . . . Ach! ich kann meine Gefangenschaft ertragen, aber die Deinige, Philippine!"

„Beruhige Dich, ich beschwöre Dich," antwortete diese; „ich habe im Gegentheile einige Hoffnung, Dich bald in Freiheit zu sehen."

Dann erzählte sie ihrem Bruder von dem Volksrepräsentanten, und was der gute Schiffer schon für sie erlangt hatte. Karl erzählte ihr nun auch alle seine Erlebnisse, seine Gefangennehmung, und das Verhör, das er zu bestehen hatte. Daraus schloß sie, daß der Elende, der sie verfolgte, über die Befreiung ihres Vaters noch keinen Beweis in Händen habe; aber diesen Beweis konnten sie jeden Augenblick bekommen, denn man hätte ja nur den Kerkermeister Vinzent dem jungen Gefangenen gegenüber stellen dürfen, und dieser Gedanke allein machte Philippinen schaudern. Dennoch verbarg sie muthig dieses Gefühl ihrem Bruder, und als sie genöthigt war, ihn zu verlassen, wandte sie alle Kraft auf, ihm ihre Verzweiflung zu verbergen, als sie aber mit Jakob und Margaretha wieder zusammengetroffen, war all' ihr Muth dahin, sie zitterte so heftig, daß ihre Begleiter genöthigt waren, ihren Arm zu nehmen und sie beim Gehen zu unterstützen, als sie sich zum Volksrepräsentanten begaben.

An der Thüre seines Kabinets angekommen, war sie vor Angst und Schrecken beinahe besinnungslos, dennoch raffte sie alle ihre Seelenkräfte zusammen, und sagte zu dem Beamten, indem sie sich ihm näherte: „Im Namen Gottes, mein Herr, beschwöre ich Sie, haben Sie Mitleid mit meinem Bruder! Man hat ihn gefangen genommen, man hat ihn in ein abscheuliches Gefängniß geworfen; man behandelt ihn wie einen Missethäter, und er zählt erst siebenzehn Jahre! Ach! ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleid mit seiner Jugend; seien Sie sein Vertheidiger, seine Stütze. Ein unglückliches Schicksal hat uns den Vater, unsere einzige Stütze geraubt, und Ihre Güte ist nun unsere einzige Hoffnung."

Glücklicherweise hatte der Mann, an den diese Worte gerichtet waren, kein verhärtetes Herz. Durch seine politischen Meinungen war er zu der Stelle gelangt, in der wir ihn hier finden, aber der blutdürstigen Leidenschaften wegen, die jetzt alles regierten, derselben bald wieder überdrüßig, hatte er seine Stelle nur in der Hoffnung beibehalten, vielleicht einige der unglücklichen Opfer zu retten, und er betrachtete deßhalb die Unglückliche, die seinen Schutz anflehte, mit der innigsten Theilnahme.

Er errieth sogleich, daß dieses junge Mädchen einem viel höheren Stande angehöre, als ihre Kleidung verkündigte, und machte dem Schiffer, der sie begleitet hatte, ein Zeichen, sich in das Vorgemach zurückzuziehen, dann nahte er sich Philippinen mit ebenso viel Höflichkeit als Wohlwollen, und sprach zu ihr, indem er nicht die damals gebräuchliche Sprachform benützte:

„Beruhigen Sie sich, mein Fräulein, seien Sie versichert, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, Ihr ehrendes Vertrauen zu rechtfertigen und Ihre Schmerzen zu lindern. Uebrigens ist mir die Ursache der Verhaftung Ihres Bruders noch ganz fremd. Wenn diese Gefangennehmung ungerecht ist, so zählen Sie auf meinen Eifer; haben Sie nur die Güte, mir die vollkommene Wahrheit zu bekennen, und ich verspreche Ihnen, nur in dem Falle Gebrauch davon zu machen, wenn ich Ihnen dadurch nützlich sein kann."

Während er so mit Philippine sprach, betrachtete diese ihn mit gespannter Aufmerksamkeit, denn schon bei ihrem Eintreten waren ihr seine Züge aufgefallen. Eine dunkle Erinnerung tauchte in ihrem Gedächtnisse auf, sie glaubte dieses Gesicht schon einmal in ihrer Jugend in dem Hause ihres Vaters gesehen zu haben; eine neue Hoffnung belebte sie nun, und sie fragte ihren Richter, ob er den Grafen von Barencourt nicht gekannt habe.

„Ob ich ihn gekannt habe?“ erwiederte der Repräsentant; „o gewiß habe ich ihn gekannt; er besaß ein schönes Gut, nicht weit von hier, er hatte zwei Kinder . . . . ein kleines Mädchen, das Jedermann liebte, und das die Freude ihres Vaters machte.“

„Dieses Mädchen steht vor Ihnen, mein Herr,“ fiel ihm Philippine unter einem Strom von Thränen in die Rede. „Ja, ich bin jenes Kind, das Sie einst von so viel Liebe und Glück umgeben gesehen haben, das aber heute kommt, niedergedrückt von namenlosem Elend, Sie für seinen Bruder anzuflehen, für jenes andere Kind, das Sie auch gekannt haben, überhäuft von Glück, und das jetzt in einem finstern Kerker schmachtet, ohne zu wissen, welchem schrecklichen Loose seine Verfolger ihn bestimmen.“

„Was sagen Sie!“ unterbrach sie lebhaft Herr von Germain, so hatte sich der Repräsentant früher genannt, „was sagen Sie? Und was ist aus meinem unglücklichen Freunde geworden?“

„Vor ohngefähr einem Jahre wurde er eingekerkert, und es drohte ihm die Gefahr, sein Leben auf dem Schaffote enden zu müssen, weil er sich als tugendhafter Mann erwiesen hatte, doch war er so glücklich gewesen, seine Bande zu sprengen; aber in Folge dessen genöthigt aus dem Vaterlande zu entfliehen, ohne uns mit sich nehmen zu können. Seit dieser Zeit wissen wir nichts mehr von ihm. Wir waren genöthigt, das von unsern Feinden zerstörte väterliche Dach zu fliehen, und, entblößt von Allem, mit unserer Hände Arbeit uns die Mittel zu unserem Lebensunterhalte zu erwerben. Ach! mein Herr, in unserem Elende, in unsern Schmerzen dienten wir uns wenigstens gegenseitig zum Troste; wir beweinten miteinander das Loos unseres guten Vaters; wir unterstützten uns gegenseitig, die Last des Lebens zu tragen, und bisweilen auch lächelte uns ein Hoffnungsstrahl . . . .“

Hier konnte die arme Philippine nicht mehr weiter sprechen, denn ihre Stimme wurde von dem heftig hervorbrechenden Schmerz erstickt. Herr von Germain erhob seine Augen in tiefem Schmerzgefühle zum Himmel, und blieb einige Augenblicke in tiefes Schweigen versunken. Bald aber brachte ihn die innige Theilnahme, die er für das junge unglückliche Mädchen fühlte, wieder zu sich; er fragte sie, ob ihr die Feinde ihrer Familie bekannt wären, und bat sie, ihm auch die kleinsten Umstände auf das Genaueste mitzutheilen, um ihm einen sichern Einblick in alle Verhältnisse zu verschaffen. Sie gehorchte, doch kaum hatte sie den Namen Harnel genannt, als Herr von Germain erblaßte. Dessenungeachtet verdoppelte er seine Aufmerksamkeit und sagte, als Philippine geendet hatte:

„Armes Kind! Ihr Unglück ist noch viel größer, als ich es vermuthen konnte. Wir haben es hier mit einem unversöhnlichen Manne zu thun, der in dieser Gegend sehr mächtig ist, und dessen Zorn man nicht reizen darf, ohne sich seinen Haß zuzuziehen, dessen Folgen unabsehbar sind. Glücklicherweise habe ich ihn theilweise in meinen Händen, indem mehrere seiner finstern Geheimnisse in meinem Besitze sind; um sich meines Stillschweigens zu versichern, wird er, wie ich hoffe, von der Verfolgung Ihres Bruders abstehen; und das, mein armes Kind, ist alles was ich Ihnen versprechen kann!"

„Das ist auch alles, was ich wünsche, auf was sich meine Bitten beschränken," erwiederte das junge Mädchen.

„Ich hätte meine Dienste für Sie gerne noch weiter ausgedehnt," sagte ihr Beschützer; „mein Wunsch war, Ihnen das väterliche Erbe wieder zurückgeben zu können, aber ein solches Glück ist mir nicht vergönnt. Der elende Harnel hat Sie ohne Zweifel nur deßwegen verfolgt, um sich selbst in den Besitz Ihrer Güter zu setzen, und seine

Habsucht zu beschränken, hieße, ich wiederhole es, sich seiner ganzen Wuth und seinem Hasse preisgeben."

„Ach! geben Sie mir nur meinen Bruder zurück, möge er dann unsere Güter behalten!" rief Philippine. „Wir haben seit lange uns daran gewöhnt, sie zu entbehren, und Gott, der bisher unsere Stütze war, wird uns auch in künftigen Schicksalsschlägen aufrecht erhalten. Streben Sie deßhalb nur dahin, meinen guten Bruder zu retten; denken Sie an das schreckliche Gefängniß, in welchem er schmachtet, an die fürchterlichen Qualen, die ich leide, und haben Sie Mitleid mit meinen Thränen."

„Edles Mädchen," antwortete Herr von Germain, „ich versprach, Ihnen zu dienen, und ich werde es mit allem Eifer thun, dessen die Freundschaft fähig ist; zweifeln Sie nicht daran. Besuchen Sie mich morgen wieder, und ich hoffe Ihnen dann den Gegenstand Ihrer inständigen Bitten zurückgeben zu können."

„Morgen, mein Herr! ach! wie lange wird dieses morgen zögern zu erscheinen! Sie wissen es, der Schmerz zählt die Augenblicke, und die ich bis dahin zubringen muß, werden für mich schreckliche sein!"

Herr von Germain konnte diesen Worten und dem rührenden, bittenden Ausdrucke des jungen Mädchens nicht widerstehen. Er stand schnell auf, sagte ihr, sie möge ihn hier erwarten, nahm seinen Hut und entfernte sich eiligst.

Als ihn Philippine aus den Augen verloren hatte, war sie unbeweglich vor Bestürzung, und ein eisiger Schauer durchdrang ihre Glieder; die finstersten Bilder quälten ihre Einbildungskraft, und beinahe wäre sie ohnmächtig geworden. Nach und nach jedoch wichen ihre Befürchtungen der zuversichtlichen Hoffnung, die sie immer belebt hatte, und in ihrer Todesangst richtete sie ein inniges Gebet zu Gott, das sie bald wieder mit Glauben und Vertrauen erfüllte.

O warum wendet sich der unglückliche Ungläubige mit Eigensinn von dieser sichern Hülfsquelle ab! Denn seine Klagen sind vergebens, sein Nothschrei ohne Erwiederung, weil er sie nicht dahin richtet, wo allein Hülfe zu finden ist. Das ist wohl der tiefste Abgrund menschlichen Elends, zu weinen, zu leiden ohne Hoffnung, ohne Stütze, ohne Glauben; es ist die fürchterlichste Qual, ein immerwährendes Hinsterben. Für den gläubigen Christen sind Leiden im Gegentheile eine heilsame Prüfung, eine Versicherung der zukünftigen Glückseligkeit. Leiden, um den Himmel zu verdienen, leidend den steilen Weg zu erklimmen, der dahin führt, das erfordert viel Kraft und Muth; aber das Ziel winkt uns in seinem Strahlenglanze, und stärkt unsere Seele im Kampfe, in welchem sie nie einer mächtigen Stütze entbehrt; wenn wir straucheln, erhebt uns Gott selbst, und läßt uns immer wieder einen Hoffnungsstrahl leuchten, der uns stärkt.

Dieses erfuhr auch unsere Philippine, während ihres Gebetes.

„Ja, mein Gott!" sagte sie, „Deine Güte ist unendlich, wie Deine Macht, Du wirst die Fesseln meines Bruders lösen. Du wirst diesem Manne, dem mein Leid so sichtlich zu Herzen ging, auch den Muth geben, den Feind zu bekämpfen, der sich ihm entgegenstellt; und auch für diesen Feind, mein Gott, flehe ich, verlasse ihn nicht! Er ist noch unglücklicher als wir, weil er auf dem Wege des Lasters wandelt; gieße in sein Herz einen heilsamen Schmerz über das Böse, das er uns gethan hat!"

Nach diesem Gebete, in welchem die christliche Nächstenliebe den Sieg über die natürliche Abneigung davon getragen hatte, welche Philippine gegen ihren Verfolger fühlte, sah sie mit viel mehr Ruhe der Zurückkunft ihres Beschützers entgegen, und sie erinnerte sich wieder der guten Freunde, die sie hierher gebracht hatten.

Beide harrten in dem Nebenzimmer, sie mit größter Ungeduld erwartend. Jakob besonders sprach seine üble Laune laut aus. Als er Herrn von Germain an ihm vorübergehen gesehen hatte, ohne von ihm nur mit einem Worte angesprochen worden zu sein, glaubte er wenigstens Philippine werde nun nicht säumen, ihm den Erfolg ihrer Unterredung mitzutheilen; aber diese Erwartung erfüllte sich nicht so schnell. Darüber wurde er ernstlich böse, und war eben im Begriffe, in das Zimmer zu treten, in welchem sie sich befand, als sich die Thüre öffnete, und sie selbst heraus kam.

„Ich bin wirklich recht froh, Fräulein," rief er, „Sie zu sehen! Ist das auch eine Art, Einen da so lange warten zu lassen, wie Sie es machten? Glauben Sie, wir sind von Stein?"

„Nein, nein, Vater Jakob, Sie haben mir Ihre Güte, Ihre Theilnahme schon zu sehr bewiesen, um mich noch daran zweifeln zu lassen!"

„Nun, so sprechen Sie denn schnell, denn wir möchten gar gerne wissen, wie die Sachen stehen."

Nun berichtete Philippine ausführlich die edlen Gesinnungen, die sie bei Herrn von Germain getroffen hatte, und daß er nun gegangen sei, die Freilassung ihres Bruders zu bewirken, ohne daß sie jedoch erwähnt hätte, der Repräsentant sei ein ehemaliger Freund ihres Vaters. Der ehrliche Schiffer wußte sich vor Freude nicht zu fassen, machte einen Sprung und rief:

„Heisa! Das sind gute Nachrichten! Margaretha, Du solltest schnell zu Deinen Eltern laufen, die in der tiefsten Betrübniß zurückgeblieben sind, ihnen die gute Nachricht zu überbringen; denn man muß etwas Gutes, das man thun kann, nicht verschieben!"

„Wenn sich diese gute Nachricht aber nicht bestätigte?" erwiederte schüchtern Margaretha, die von einer großen

Neugierde beseelt, gar zu gerne geblieben wäre, „da hätte ich dann etwas Gutes angestellt, und mein Vater und meine Mutter würden dann nur noch tiefer betrübt sein."

„Glücklicherweise bist Du keine Prophetin," unterbrach sie lebhaft der gute Jakob, als er sah, welche Wirkung diese unüberlegten Worte bei Fräulein von Barencourt hervorbrachten; dann gab er Margarethen einen Wink und sagte: „Weil Du nicht thun willst, was ich Dir sage, so wollen wir wenigstens auf unsern alten Platz zurückkehren, denn es ist doch schicklicher, der Volksrepräsentant findet uns dort, als hier in diesem Kabinete." Nun zog er Margaretha mit sich wieder hinaus, kam aber schnell wieder zurück und sagte zu Philippine:

„Achten Sie nicht auf diese Worte, denn Sie wissen ja selbst, daß sie nicht weiter steht, als ihre Nase reicht. Haben Sie Muth und Hoffnung! Gott ist da, Er verläßt seine Kinder nicht."

Trotz seiner Bemühungen konnte der gute Mann den Eindruck nicht verwischen, den Margarethens Worte auf Philippine hervorgebracht hatten. Die Befürchtungen, die dadurch in ihrem Gemüthe rege wurden, wuchsen von Augenblick zu Augenblick, und bald sah sie unübersteigliche Hindernisse, die sich der Befreiung ihres Bruders entgegenstellten, und ihre Thränen fingen von neuem an zu strömen.

Drei Stunden, drei qualvolle Stunden mußte sie in diesem Zustande der Angst und Ungewißheit zubringen, in welchem sie tropfenweis die Bitterkeiten eines ganzen Lebens trinken mußte. Endlich ließen sich Tritte hören.

„Hier ist, hier ist er! Fräulein," rief Jakob, und im nämlichen Augenblicke erschien Karl an der Hand des Herrn von Germain, und eilte in die Arme seiner Schwester. Wenn es Worte gibt, den tiefsten Schmerz auszusprechen, so gibt es doch keine, die unerwartete Freude zu schildern, die ihm folgt. Es ist dieß ein so schnell wirkender Wechsel,

welcher das Herz mit so viel Macht ergreift, daß man nicht Worte findet, ihn auszusprechen.

Die Geschwister waren so ergriffen, daß sie sich stumm in den Armen lagen, und nur ihre Thränen Zeugen der sie durchbebenden Gefühle waren. Nach und nach jedoch beruhigten sie sich und ihre ersten Worte richteten sie an ihren Befreier, der eine süße Befriedigung in der unaussprechlichen Freude der Geschwister fand.

Nach den ersten gegenseitigen Ergießungen, und nachdem sich der bescheidene Schiffer mit Margarethen zurückgezogen hatte, ermahnte Herr von Germain die Geschwister zur Vorsicht: „Meine jungen Freunde, Sie müssen nun an Ihre Sicherheit denken, für die ich Ihnen nicht stehen kann, wenn Sie diese Gegend nicht ohne Verzug verlassen, wo Sie Ihr Feind immer wieder zu finden wissen wird, um Sie die Folgen seines Hasses fühlen zu lassen. Er beargwöhnt Sie, lieber Karl, den Schlüsselbund dem Kerkermeister genommen zu haben, um Ihren Vater zu retten, und wegen dieser Handlung, welche Sie in den Augen edler Menschen noch höher stellt, hat er Sie angeklagt und eingekerkert. Ich habe ihn gezwungen, die Anklage zurückzunehmen, und für den Augenblick jede Verfolgung gegen Sie einzustellen; aber ich wiederhole es Ihnen, Sie dürfen sich für die Länge nicht darauf verlassen, denn je mehr er seinen Haß jetzt unterdrückt, desto heftiger wird er bei Gelegenheit hervorbrechen. Sie müssen sich deßhalb entfernen, ihm Ihre Spuren auf immer entziehen; ich will Ihnen deßhalb nicht zur Auswanderung rathen, die das letzte, äußerste Mittel ist, und Jene, die sich seiner bedienen, nur noch unglücklicher machen; übrigens ist die Auswanderung jetzt beinahe unmöglich gemacht. Unsere siegreichen Armeen halten die Grenzen besetzt, und Sie könnten nur nach Belgien fliehen. Dieses Land ist jetzt durch unsere Truppen erobert, und durch die nämlichen Gesetze regiert,

wie Frankreich, doch blieben seine Bewohner unsern Leidenschaften, die sie beklagen, fremd. Dort könnten Sie mit Ruhe die Rückkehr Ihres Vaters abwarten, und wenn Sie damit einverstanden sind, kann ich Ihnen an einen ehrenwerthen Mann in Ostende eine Empfehlung mitgeben, und dieser würde Ihnen mit Vergnügen, so viel es in seinen Kräften liegt, Ihren Aufenthalt erleichtern, und Sie gegen Ihren Feind vertheidigen, wenn er Sie auch dort entdecken würde."

„Ach! mein Herr," antwortete Karl, an den die letzten Worte hauptsächlich gerichtet waren, „Sie setzen Ihrer Wohlthat die Krone auf, indem Sie uns einen so edeln Schutz verheißen. Morgen schon werden wir Ihre weisen Rathschläge befolgen, und uns auf den Weg nach jener Stadt begeben, die Sie uns vorschlagen."

„Gut, meine Freunde! —" erwiederte Herr von Germain, „senden Sie mir diesen Abend den Schiffer, der Sie begleitete, um Ihre nöthigen Päſſe bei mir abholen zu lassen; ich werde den Empfehlungsbrief beifügen, der Sie bei meinem Freunde einführen soll, und ich hoffe, daß meine guten Wünsche für Sie alle in Erfüllung gehen."

Er wollte seinen jungen Schützlingen noch eine beträchtliche Summe einhändigen, um sie wenigstens während der ersten Monate vor dem Mangel zu bewahren. Dieses Anerbieten rührte diese tief, aber sie waren entschlossen, eher alles zu entbehren, als eine solche Verbindlichkeit einzugehen. Sie wußten überdieß, daß Konrad noch der Schuldner ihres Vaters war, und daß ihm seine gegenwärtigen Verhältnisse erlaubten, ihnen einige Hülfsmittel zu gewähren, bis sie sich durch eigene Arbeit so viel erwerben konnten, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten. Nachdem sie ihrem edlen Beschützer ihren Dank ausgesprochen hatten, nahmen sie Abschied von ihm, um mit Jakob und Margaretha zu dem Fahrzeuge zurückzukehren.

Sechstes Kapitel.

Man wird sich leicht vorstellen können, mit welch' ängstlicher Erwartung die Zurückgebliebenen der Ankunft Jakobs und der beiden jungen Mädchen entgegensahen. Sie saßen immer am Rande ihres Fahrzeuges. Konrad mit dem nagenden Vorwurfe über seine strafwürdige Sorglosigkeit im Herzen, klagte sich selbst an, über das ihm anvertraute Gut nicht sorgfältig genug gewacht zu haben, und die Thränen, die er vergoß, waren bitter wie Reuethränen. Johann ging bald von ihrem Fahrzeuge an das Ufer, bald wieder zurück; murrte in der Stille über ihren Mann, den sie aber in diesem Falle nicht ernstlich anzugreifen wagte, stieß von Zeit zu Zeit Seufzer des Schmerzes oder der Ungeduld aus, je nach der Natur der Gedanken, die sie bewegten. Endlich gewahrte sie in weiter Ferne den guten Jakob und seine jungen Begleiter. Mit Heftigkeit ergriff sie Konrads Arm und rief: „Da sind sie, da sind sie, und Karl ist bei ihnen. Habe ich es Dir nicht gesagt, daß Du Dich umsonst kränkest!“ Doch unser Fährmann hörte nichts mehr, denn als er Karl erkannt hatte, war er eiligst fortgeeilt, um ihn desto früher in seine Arme schließen zu können.

Eine so treue Anhänglichkeit rührte die Kinder des Grafen auf's Tiefste, denn es ist ein süßer Trost, im Unglücke sich geliebt zu sehen, es ist das eine Linderung, die für das Herz immer wohlthätig ist. Ueberdieß hatten sich die jungen Geächteten seit einem Jahre so innig an Konrad und die Seinigen angeschlossen, daß sie dieselben als ihre zweite Familie betrachteten; sie hatten sich ihre Gewohnheiten und Arbeiten angeeignet, und wenn die Verbannung ihres geliebten Vaters für sie nicht ein immer neuer Grund des Schmerzes gewesen wäre, hätten sie sich vielleicht an

dieses einfache, arbeitsame Leben gewöhnt, ohne nur daran zu denken, von der Vorsehung eine andere, ihrem Range und ihrer Geburt angemessenere Stellung zu verlangen.

Wenn das Unglück unsere Seele nicht zerstört, wenn es unsere Vernunft nicht schwächt, so lehrt es uns gewöhnlich die Nichtigkeit der Erdengüter erkennen. Es zeigt uns dieselben entblößt von allem eitlen Scheine, den ihnen der Stolz auf Geburt und Reichthum beilegt; und hebt in unsern Augen das mindeste Gut, den geringsten Trost, den wir empfangen, wenn wir genöthigt waren, in die niederen Klassen herabzusteigen, auf die wir in unserem Hochmuthe vielleicht mit Verachtung herabschauten; es lehrt uns reinere Freuden schätzen, dauerhaftere als in jenen hohen Zirkeln zu finden sind, in welchen sich der über sich selbst getäuschte Mensch über andere erhebt, während er doch nur der Sklave seiner Leidenschaften ist. Wenn man die verschiedenen Lagen aufmerksam beobachtet, in welchen der Friede der Seele am bleibendsten wohnt, so wird man zugeben müssen, daß es jene sind, in welchen die täglichen Arbeiten eine gewisse Art von Wohlstand, die Einfachheit der Sitten, die Liebe zur Tugend herbeiführen. In dieser Lage befanden sich nun die Geschwister, und obwohl es ihnen an Erfahrung gebrach, alle möglichen Vortheile daraus zu ziehen, so ließ sie ihr natürlicher offener Verstand doch Annehmlichkeiten darin finden, welche sie ein Jahr früher noch nicht geahndet hatten.

Jetzt, da die Umstände die Geschwister zwangen, die ihnen so theuer gewordene Familie zu verlassen, fühlten sie einen tiefen Schmerz, denn jeder Beweis von Freundschaft, der ihnen von Konrad und seiner Frau zu Theil wurde, jedes Wort, das ihnen ihre Freude über Karls Befreiung aussprach, war für ihn und seine Schwester ein neuer Beweggrund, ihre baldige Trennung von den guten Leuten zu bedauern. Sie vergaßen sogar in diesem Augenblicke, wie

oft die reizbare Johanna ihre Geduld auf die Probe gestellt hatte, und erinnerten sich nur mehr der guten Eigenschaften dieser Frau, der mütterlichen Sorgfalt, die sie ihnen stets besonders seit einigen Monaten bewiesen hatte, und konnten sich nicht entschließen, ihren guten Wirthen ihre bevorstehende Trennung anzuzeigen, die schon auf den nächsten Tag festgesetzt war.

Sie saßen um einen Tisch, wo ihnen ihre gastlichen Beschützer ein reichliches Mahl vorgesetzt hatten, was nach so langer Entbehrung sehr gut angewendet war, und sahen sich von Zeit zu Zeit verstohlen an, gleichsam, um sich gegenseitig zu ermuthigen, die betrübende Nothwendigkeit bekannt zu machen. Auch Jakob, der gleichsam zu den Verschworenen gehörte, fühlte die nämliche Befangenheit, denn er sah den Schmerz voraus, den die beiden Gatten über diese Nachricht empfinden mußten; das Mittagessen ging vorüber, ohne daß der Eine oder der Andere es gewagt hätte, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Endlich mußte doch das Stillschweigen gebrochen werden, denn die Nacht brach an, und der dienstfertige Schiffer sollte nochmals zur Stadt gehen, um daselbst die Pässe zu holen. Er entschloß sich nun, seinem alten Freunde alles zu entdecken, und dieser fühlte sich von dieser Mittheilung wie vom Blitze gerührt. Auch Johanna brach darüber in so heftige Klagen aus, daß sie dadurch den Schmerz unserer jungen Verbannten nur noch vermehrte.

„Ach!" rief die arme Frau unter heißen Thränen, „mit ihnen entflieht wieder der Friede, der Wohlstand aus unserem Hause. Sie waren so gut, daß man sich schon ihnen zu Liebe zusammennahm; sie arbeiteten so fleißig, daß alles um uns neu gedieh! Mein Gott, warum schickst Du uns ein solches Unglück!"

Aus diesen Ausrufungen sehen wir wieder, daß das Bedauern der Schifferin nicht aus der reinsten Quelle floß,

indem es von dem Einfluße ihres eigenen Interesse nicht ganz frei war. Es gehört überhaupt ein sehr edles Herz dazu, sich immer ganz frei von Eigennutz zu halten; und Johanna war nicht gewohnt, sich über ihre Eindrücke Rechenschaft zu geben, noch weniger sie zu beherrschen. Konrads Gefühl für die Kinder seines Wohlthäters waren ganz anderer Natur; denn wie wir schon wissen, gab er nur ungern seine Einwilligung dazu, daß sie die niedern Arbeiten seiner Familie theilten, und als er die Nothwendigkeit ihrer Abreise einsah, war es sein Erstes, sich mit ihren Bedürfnissen zu beschäftigen, und in seiner Kassa einen Ueberschlag zu machen, ob er auch im Stande sei, ihnen die nöthige Summe mit auf den Weg geben zu können. Es war ihm dieses eine heilige Schuld; aber auch ohne die Forderung, die der Vater unserer beiden jungen Freunde an Konrad zu stellen gehabt, hätte er sie nicht mit leeren Händen aus dem gastfreundlichen Fahrzeuge entlassen, in welches er sie in ihrem großen Unglücke aufgenommen hatte. Mit dem Eifer eines edlen Herzens übergab er ihnen die Summe, die in seinem Besitze war, und welche sich auf ohngefähr achthundert Thaler belief. Dieses war für jene Zeit eine sehr bedeutende Summe, denn die Ausgabe der großen Menge von Papiergeld durch die damalige Regierung hatte das baare Geld ungemein selten gemacht, besonders in jener Klasse der Gesellschaft, die von ihrer Hände Arbeit lebt.

Philippine und Karl wollten nur die Hälfte dieser Summe annehmen, denn sie wußten, daß sich der Rückstand von Konrads Schuld nur mehr so hoch belief; überdieß wollten sie ihn nicht aller seiner Mittel berauben, das mußten sie ihm jedoch versprechen, im Nothfalle ihre Zuflucht nur zu ihm zu nehmen, und dadurch machten sie seiner edelmüthigen Zudringlichkeit ein Ende.

Nachdem diese Angelegenheiten in Ordnung gebracht

waren, beeilten sich die armen Kinder noch für einige Stunden Ruhe zu suchen, die ihnen nach so vielen heftigen Aufregungen sehr nöthig war. Ueberdieß mußten sie sich für neue Anstrengungen für den folgenden Tag stärken, denn sie wagten es nicht, in einem öffentlichen Reisewagen ihre Reise zu machen, um ihre Sicherheit nicht auf's Neue zu gefährden, und hatten deßhalb beschlossen, ihren Weg zu Fuß zu machen.

Kaum graute der Morgen, so erhoben sich die Geschwister von ihrem Lager, um ihre kleinen Vorbereitungen zu beenden, und alsbald sahen sie sich von ihren guten Wirthen umringt, deren Thränen seit gestern unaufhörlich geflossen waren. Sie selbst weinten die bittersten Thränen, denn es schien ihnen recht hart und traurig, einen so friedlichen Zufluchtsort verlassen zu müssen, um in der Fremde Mühen und den Wechselfällen des Schicksals entgegen zu gehen, die sie nach ihrem jetzigen einsamen Leben nur zu sehr fürchteten. Und dennoch sehnten sie sich nach der Zurückkunft des guten Jakobs, um den bevorstehenden Abschied möglichst abzukürzen. Er hatte versprochen, die Pässe nebst dem Empfehlungsschreiben des Herrn von G e r m a i n mit Anbruch des Tages zu bringen, und die jungen Reisenden eine Strecke weit zu begleiten. Er erschien bald mit einem Wägelchen, um, wie er sagte, ihnen die ersten Ermüdungen zu ersparen. Diese unerwartete Hülfe war ihnen nicht unnütz, denn bei der Trennung von den einzigen Stützen, die sie noch auf Erden hatten, empfanden sie einen so heftigen Schmerz, der sie unfähig machte, sogleich die Beschwerden einer Fußreise zu ertragen.

Als sie sich entfernt hatten, als sie auch den Mast des Fahrzeuges aus den Augen verloren, schien es ihnen, als öffne sich eine große Wüste vor ihnen, das Leben erschien ihnen wie durch einen finstern Schleier getrübt, und beide verfielen in eine tiefe Muthlosigkeit, als sie dachten, daß sie

sich in einigen Stunden ganz allein und verlassen auf einer Straße befinden sollten, die für sie nichts anderes als eine Wüste war.

Ach, diese wenigen Stunden waren bald entschwunden! Sechs Meilen waren sie gefahren, und nun konnte sie der gute Jakob nicht länger begleiten, denn am andern Tage in aller Frühe sollten einige Fahrzeuge abfahren, und das seinige war unter ihnen; so groß nun auch sein Leidwesen war, er mußte der gebieterischen Nothwendigkeit weichen und zurückkehren. Nachdem er nun den jungen Flüchtlingen nochmals alle Vorsichtsmaßregeln wiederholt hatte, die er ihnen schon auf dem ganzen Wege gegeben, nachdem er ihnen die Straße noch genau bezeichnet, auf welcher sie, seiner Ansicht zu Folge, ihren Feinden am leichtesten entgehen könnten, nannte er ihnen noch einen Flecken, in welchem sie übernachten sollten, und war schnell verschwunden, ohne daß er den Muth gehabt hätte, ihnen noch ein letztes Wort, einen letzten Blick zuzuwerfen.

Man muß sich schon in einer ähnlichen Lage befunden haben, um sich von den Gefühlen der Geschwister nach der Entfernung Jakobs einen richtigen Begriff machen zu können. Sie standen unbeweglich am Rande des Weges, um dem Wagen nachzusehen, der ihn immer weiter von ihnen entfernte, und als er ihren Augen entschwunden war, sagten sie mit gebrochener Stimme: „Nun sind wir ganz allein auf Erden!" Dann fielen sie wieder in ihr voriges Schweigen zurück, als hätten diese wenigen Worte gleichsam die ganze Bitterkeit ausgedrückt, die sie empfanden; sie nahmen sich bei der Hand, und schritten weinend vorwärts. Bald aber ermuthigte sich Karl, trocknete seine Thränen und sagte zu seiner Schwester: „Philippine! wir betrüben uns zu sehr, ich bitte Dich, höre nun auf zu weinen! Unsere Trostlosigkeit ist ein Mangel an Dankbarkeit gegen Gott, der uns so sichtlich beschützte und uns bis hierher führte.

Erinnere Dich, daß uns gestern um diese Zeit die Kerkermauern trennten, die ich vielleicht nur verlassen hätte, um das Schaffot zu besteigen, und daß ich jetzt an Deiner Seite wandle, um in der Freiheit die reine Luft der Fluren einzuathmen. Wir wollen hoffen, daß die allmächtige Hand, die uns bis hierher geleitete, uns auch ferner nicht verlassen wird, sogar wenn unser noch größere Leiden harren sollten. Ueberdieß scheint mir, das Mißgeschick hat uns so heftig verfolgt, daß es wohl endlich ermüden wird. Wer weiß, vielleicht werden wir noch einmal glücklicher, als wir jetzt unglücklich sind!"

„Ach!" antwortete das junge Mädchen, das sich in diesem Augenblicke den trübsten Gedanken hingab, „ich fürchte sehr, daß die Hoffnung auf Glück in diesem Leben nur ein Luftschloß ist! Wenn ich es von dem entnehme, was wir in der kurzen Zeit unseres Lebens schon erfahren haben, so scheint mir, wir sind nur zu Leiden und Trübsalen bestimmt. Uebrigens wird die Seele nur durch Leiden und Trübsale gereinigt, und unserem göttlichen Vorbilde näher geführt. Weil wir, mein lieber Karl, bestimmt sind, zu leiden, so wollen wir Gott danken, Der uns den Glauben gab, ehe Er uns Prüfungen schickte; ich preise Ihn, Der Dir die Festigkeit des Herzens, die muthige Ergebung einflößte, die auch in mir jene Gefühle wieder wach ruft, und mir den großen Trost erkennen läßt, der mir in meinem geliebten Bruder geblieben ist."

Bei diesen Worten drückte Karl die Hand seiner Schwester an sein Herz, und beide schwiegen einige Augenblicke; aber dieses Stillschweigen war nicht mehr ein schmerzliches, sondern eine freudige Rührung durchbebte die jungen Herzen; aus welcher Quelle schöpften sie, in Mitte der tiefsten Betrübniß dieses freudige Gefühl? Nur aus den erhabenen Gedanken, die das Christenthum eingiebt, aus der Wonne, die alle unsere Neigungen umgibt, wenn

sie das Christenthum zur Grundlage haben, in einem Worte, aus einem guten Gewissen, welches uns auch im tiefsten Unglücke bleibt, und in Gott unsere Stütze finden läßt.

Unsere jungen Reisenden setzten ihren Weg nun mit mehr Muth fort. Aber Philippine, die früher eine sehr gute Fußgängerin war, diese Fähigkeit aber während ihres langen Aufenthaltes auf dem Schiffe beinahe gänzlich verloren hatte, fühlte bald eine große Müdigkeit, und wie groß auch ihr Eifer war, vorwärts zu kommen, mußte sie sich dennoch einige Minuten niedersetzen, um auszuruhen. Sie hatten seit ihrer Trennung von Jakob erst zwei Meilen zurückgelegt, und die Sonne stand noch hoch genug, daß sie sich schmeicheln konnten, noch vor deren Untergang den Flecken zu erreichen, den er ihnen bezeichnet hatte; es war dieses wahrscheinlich auch der einzige Ort, in welchem sie übernachten konnten, denn so weit ihre Blicke auch reichten, so konnten sie doch keine menschliche Wohnung erspähen. Während sie sich mit der Schwierigkeit beschäftigten, welche die beinahe unüberwindliche Müdigkeit des jungen Mädchens verursachte, kam eine Bäuerin an ihnen vorüber, die einen schlechten Karren leitete, und den Weg gegen den Flecken zu verfolgen schien. „Diese gute Frau wird wohl noch vor uns ankommen," sagte Philippine traurig zu sich selbst, indem sie einen sehnsüchtigen Blick auf das elende Fahrzeug warf. Karl, der ihren stummen Wunsch errieth, sprach mit der Frau und hatte die Freude, für seine Schwester einen Platz darauf zu erhalten. Sie konnten nun ruhig und friedlich ihren Weg verfolgen, denn die Bäuerin bot ihnen für die kommende Nacht Gastfreundschaft an. In ihrer Lage war dieses Anerbieten eine wirkliche Wohlthat, die sie auch mit großem Danke annahmen.

Die Hütte, welche sie für diese Nacht aufnahm, bot nicht die geringste Bequemlichkeit dar, aber das Unglück ist

eine Schule, in welcher man lernt, das Ueberflüßige gern und leicht zu entbehren; und wer einmal sein Brod im Schweiße seines Angesichtes gegessen hat, vergißt bald den Ueberfluß, um nur an das Nöthige zu denken. So weit waren auch die Kinder des Grafen von Barencourt gekommen, und ein Jahr des Aufenthaltes bei Konrad hatte hingereicht, sie der vielen Bedürfnisse des Luxus zu entwöhnen, die ihnen früher unentbehrlich geschienen. Ebenso begnügten sie sich jetzt leicht mit der Kost, die ihnen von der Besitzerin der Hütte gereicht wurde, nachdem sie ein Jahr lang Konrads Kostgänger gewesen. Ihre liebreizenden Gesichter, ihr bescheidenes Betragen hatten ihre Wirthin so sehr für sie eingenommen, daß sie sie mit der größten Zuvorkommenheit und wie alte Bekannte behandelte.

Mit wirklicher Seelenruhe brachten die Geschwister die Nacht unter dem elenden Dache zu, und obgleich ihnen als Lager nur einige Bündel Heu dienten, so genoßen sie doch den friedlichsten Schlummer, und fanden sich bei ihrem Erwachen wieder gestärkt, und zu neuen Anstrengungen fähig.

Die freundliche Wirthin war bedacht gewesen, ihnen zum Frühstücke warme Milch und noch andere Vorräthe für den Tag in Bereitschaft zu halten, denn aus der Einfachheit ihrer Kleider hatte sie geschlossen, daß sie wohl nicht sehr reich wären. Als sie ihr mit Geld zahlen wollten, schob sie dasselbe mit den Worten zurück: „Sie werden mir doch das nicht anthun? Wenn ich Jemanden einen Zufluchtsort anbiete, so will ich nicht, daß man mir ihn bezahle, und Ihr weniger als sonst irgend Jemand, denn es hat mich gefreut, Euch zu sehen und Euch beherbergen zu können; wenn es nur länger gedauert hätte. Wenn Ihr nun ein andermal wieder hier vorbei kommt, so tretet nur ohne Weiteres ein, denn Ihr werdet bei mir immer finden, wie man zu sagen pflegt: wenig, aber von gutem Herzen."

Jene, an welche diese treuherzigen Worte gerichtet waren, wurden von ihnen so gerührt, daß sie es nicht mehr wagten, auf der Geldannahme zu bestehen; und nachdem sie nun der braven Frau ihren herzlichen Dank ausgesprochen hatten, verließen sie dieselbe, den wohlthätigen Eindruck mit sich hinwegnehmend, der immer das Zusammentreffen mit wahrhaft guten Menschen hinterläßt.

Als sie eine Strecke weit von der Hütte und allen Wohnungen entfernt waren, kamen sie auf einen kleinen Berg, von dem aus sie eine prachtvolle Aussicht genoßen. Der Morgen war wunderschön, die leichten Dünste, welche die aufgehende Sonne der Erde entlockt, schwammen in leichten Wölkchen empor, um sich endlich im blauen Aether zu verlieren. Alles erwachte und war neubelebt in der ganzen Natur. Die goldenen Felder, die ihren Reichthum ausbreiteten, stachen lieblich gegen das glänzende Grün der sie umgebenden Wiesen ab; die Blumen öffneten ihre Kelche und hauchten süße Düfte aus; die Bäume zeigten voll Stolz ihr dunkles, vom Thau verschöntes Laub, und die muntere Vögelschaar hüpfte von Ast zu Ast, und lockte aus dem Neste die junge Familie, welche einige Minuten vorher unter ihren Flügeln Schutz gegen die Nacht gefunden hatte. Dieses heitere Bild erfreute und überraschte die Geschwister in so hohem Grade, daß sie sich nicht satt daran sehen konnten, und es kam ihnen vor, als sähen sie dieß reizende Schauspiel zum ersten Male. Gottes Werke sind wirklich so mannigfaltig, daß sie uns immer wieder neu erscheinen, und von welcher Seite wir sie auch immer betrachten mögen, immer werden sie uns wieder neue Schönheiten, neue Gegenstände der Bewunderung würdig darbieten. Wenn auch der Gottesläugner dieses alles ohne Eindruck an sich vorüber gehen läßt, wenn er gegen alle Vernunft, sich selbst mit Blindheit schlägt, um den Allmächtigen nicht anerkennen zu müssen, so ist es beim Christen doch etwas ganz

Anderes, denn zu ihm muß die Natur sprechen, und jeder Schritt wird ihm die Größe und Wohlthaten seines göttlichen Herrn in's Gedächtniß rufen, und er wird sich beugen vor Seiner Allmacht, vor Seiner Güte und Ihm einen ewigen Dank darbringen.

Dieses thaten auch die Geschwister. Schon seit so langer Zeit hatten sie der Ausübung ihrer heiligen Religionsübungen, die so nothwendig sind, die Frömmigkeit zu nähren, unterlassen müssen. Man weiß, daß zu jener schrecklichen Zeit die Altäre des Herrn gestürzt, die Priester vertrieben worden waren, und daß der katholische Glaube nur mehr in den Herzen der Gläubigen leben durfte. Philippine erinnerte sich noch lebhaft des bei den Ursulinerinnen empfangenen Unterrichtes, und bediente sich desselben nun für sich und ihren Bruder, um sich und ihn im Unglücke zu trösten und aufrecht zu erhalten. Die vollkommene Uebereinstimmung der beiden Geschwister in den religiösen Grundsätzen machte sich auch in allen andern Vorkommnissen geltend, denn was das Eine liebte, war auch der innigen Zuneigung des Andern gewiß; sie dachten und beteten gemeinschaftlich, sie theilten Freud und Leid miteinander; sie hatten nur einen Willen, und diesen vereinigten sie immer vollkommen mit Gottes heiligem Willen. Wenn die Tugend und Frömmigkeit Familienbande knüpft, so sind dieselben gewiß innig und fest! Dieses fühlten Philippine und Karl jeden Tag mehr. Umsonst erschöpfte sich das Schicksal in Schlägen gegen sie, sie fanden, wenn auch im Kampfe gegen dasselbe begriffen, oft Freuden, die sie in der glücklichsten Lage ohne Religion nicht empfunden hätten.

So vergaßen sie auch jetzt, an diesem schönen Morgen, beim Anblicke der schönen Landschaft, die sich vor ihnen ausbreitete, ihre Unruhe und unsichere Lage, um sich nur dem Danke gegen die Vorsehung hinzugeben. Diese Gedanken stärkten sie so mächtig, gaben ihnen so viel Muth,

daß sie fröhlich weiter zogen, und den ganzen Tag kein trüber Gedanke ihre ruhige Heiterkeit störte.

Siebentes Kapitel.

Die Art, wie unsere jungen Flüchtlinge reisten, war eben so langsam wie unbequem. Konrad und Jakob, welche ihnen ihren Weg genau vorgeschrieben, hatten ihnen zugleich auf das dringendste anempfohlen, jede etwas bedeutendere Stadt zu vermeiden, und sie waren deßhalb genöthigt, große Umwege zu machen, die ihre Beschwerden sehr vermehrten, und Abends durften sie nur in Dörfern übernachten, wo sie kaum die nöthigen Bequemlichkeiten fanden, viel weniger das, an was sie früher gewöhnt waren.

Endlich waren sie in die Nähe von Dünnkirchen gekommen. Man hatte ihnen gesagt, wenn sie den Weg bis nach Ostende der Meeresküste entlang machen würden, sie viel weniger Gefahr liefen, entdeckt zu werden, als auf der Landstraße, deßhalb und weil es ihnen Vergnügen machte, das endlose Meer zu betrachten, entschlossen sie sich, diesen Rath zu befolgen.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen sahen sie sich nun einem Schauspiele gegenüber, in welchem sich Gottes Allmacht so erhaben zeigt. Philippine war tief ergriffen, allein plötzlich machte die Bewunderung einem unbeschreiblichen Schrecken Platz, denn das Ufer war ganz öde und verlassen, am Horizonte sammelten sich schwarze Wolken und das düstere Schweigen dieser Einsamkeit wurde nur durch das Tosen der bewegten Fluth unterbrochen.

„Ich fürchte mich!“ seufzte das junge Mädchen, sich inniger an ihren Bruder schmiegend; „diese Sandberge, auf denen man keine Spur einer Pflanze wahrnimmt, dieses

einsame Gestade, diese drohenden Gewässer, alles dieses flößt meiner Seele einen unüberwindlichen Schrecken ein."

„Kehren wir zurück," sagte Karl, „wir wollen einen andern Weg nehmen."

„Nein, das wäre eine Unvorsichtigkeit; diese Furcht wird vorübergehen, denn sie hat ja keinen vernünftigen Grund, und ich will mich bemühen, sie zu überwinden."

Nach und nach beruhigte sich auch wirklich das arme Mädchen, und ihre bleich gewordenen Wangen bekamen ihre natürliche Farbe wieder. Sie scherzte nun über ihre Angst und suchte sogar ihren Bruder zu erheitern, der tief betrübt war, seine Schwester solche Beschwerden ertragen zu sehen, ohne ihr Erleichterung verschaffen zu können. Sie kamen nur langsam vorwärts, denn die Ermüdung zwang sie öfter, auszuruhen, überdieß fing die Dunkelheit an über sie hereinzubrechen, ohne daß sie das Ziel ihrer Reise erspähen konnten.

Um das Ungemach noch größer zu machen, erhoben sich nun heftige Windstöße, welche ihnen einen eisigen Regen in's Gesicht jagten, und sie in einen dichten Nebel hüllten, zugleich wurde der Sand so durchweicht, daß ihre Füße tief in denselben einsanken. Philippine vermochte sich vor äußerster Erschöpfung kaum mehr aufrecht zu erhalten, und die Befürchtungen, die sie schon am Morgen gequält hatten, kehrten nun mit aller Macht in ihr Herz zurück. „Stehe uns bei, mein Gott!" flehte sie in der Stille, indem sie alle ihre Kräfte aufbot ihrem Bruder folgen zu können. Dieser suchte sie zu ermuthigen; aber nachdem er mit den Augen den geringen Zwischenraum gemessen hatte, der sie von den Fluthen trennte, rief er plötzlich mit den entsetzlichsten Schreckenslauten: „Die Fluth steigt, Philippine, die Fluth steigt! Wir müssen eilen, sonst sind wir verloren!" Er nahm nun seine Schwester, trotz deren Widerstreben, in seine Arme und trug sie eine weite Strecke.

Während dem stieg die Fluth immer mehr, wurde ihr Tosen immer drohender, und schon ist sie den beiden Unglücklichen ganz nahe.

„Rette Dich, Karl! rette Dich!“ rief Philippine außer sich, „laß mich hier, ich beschwöre Dich, rette Dich, um unsern Vater zu trösten.“

„Dich, meine geliebte Schwester soll ich zu Grunde gehen lassen? nein, nein, entweder retten wir uns Beide, oder wir gehen mit einander zu Grunde,“ antwortete der muthige, junge Mann und kämpfte mit verdoppelter Anstrengung gegen das Nachlassen seiner Kräfte.

Endlich hatte der Himmel Mitleid mit der schrecklichen Lage der beiden Flüchtlinge. Eine Kalesche fuhr vorüber; aber Jener, der sie leitete, blieb taub für die Hülferufe, welche die Armen ausstießen. Eine Frau hörte sie und befahl dem Unmenschen zu halten.

„Nein, ich werde nicht halten,“ antwortete dieser, „Jeder ist sich selbst der Nächste; in einer Viertelstunde müssen wir außer Gefahr sein, oder es ist um uns geschehen.“

Wenn auch! haltet! ich befehle es.“

Zu gleicher Zeit warf sich die muthige Frau in die Zügel und gab auf diese Weise Karl Zeit Philippinen hinauf zu helfen. Der Kutscher war wüthend, und sprang von seinem Sitze herunter, um unter den gläulichsten Schwüren und Flüchen den Perden heraus zu helfen, die bis über die Fesseln im Sande wateten.

Auch Karl half ihm, zog die Pferde heraus und feuerte sie mit Zurufen wieder an; aber schon berührten die Wogen die Räder der Calesche.

„Wir sind verloren,“ sagte der Kutscher.

„Wir sind gerettet!“ rief Karl freudig aus, „denn dort ist der Leuchtthurm von Fürnes; noch wenige Schritte und wir sind außer Gefahr.“

Wirklich rollte der Wagen nach wenigen Minuten

auf festerem Boden; Karl setzte sich zu seiner Schwester, und Beide hielten sich eng umschlungen, ohne ein Wort austauschen zu können, denn die Gemüthsbewegung, die sie eben erfahren, hatte sie so erschöpft, daß sie unfähig waren, die Freude auszusprechen, mit der ihr Herz erfüllt war. Ihre Retterin selbst war so angegriffen, daß sie nicht im Stande war, ein Wort zu sprechen. Als sie jedoch alle in Fürnes in einem Gasthofe abgestiegen waren, fand sie in ihrer natürlichen Güte auch wieder die Kraft, ihren Unglücksgefährten einige theilnehmende Worte zu sagen.

Die Gräfin von Invigny, so nannte sich die Dame, hatte zu viel Weltkenntniß, um nicht augenblicklich zu bemerken, daß die Geschwister eine höhere Erziehung genossen hatten. Gutes Benehmen und ein hervorragender Geist lassen sich nicht verbergen, man erkennt sie sogleich, mögen sie sich auch unter die niederste Hülle verbergen; auch waren diese Eigenschaften dem Benehmen der jungen Flüchtlinge so tief eingeprägt, daß es ihrer Befreierin nicht schwer wurde, sie zu erkennen. Nachdem sie Philippine zu sich in ihr eigenes Zimmer genommen hatte, bewachte sie dieselbe den größten Theil der Nacht hindurch mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt, und hatte endlich die Freude, sie am andern Morgen von der Schwäche befreit zu sehen, in welche sie die Schrecken des vorhergehenden Tages versetzt hatten. Ein zärtlicher Austausch von Dankbarkeit und Freundschaft fand nun zwischen beiden Damen statt. Die Gräfin von Invigny, ohngefähr sechzig Jahre alt, hatte in ihrer ganzen Erscheinung eine Würde, welche Ehrfurcht gebot, ohne das Zutrauen auszuschließen, denn man las in ihren ausdrucksvollen Zügen die Weichheit eines empfindsamen Herzens. Bei ihr fühlte sich nun die Tochter des Grafen von Barencourt ganz heimisch, und mit ebenso viel Dankbarkeit als Hingebung sprach sie ihr die Gefühle aus, die sie beseelten.

„Danken Sie mir nicht," sagte die Gräfin, „Sie wissen wohl, daß ein geleisteter Dienst immer seine Belohnung mit sich bringt; übrigens hätte das, was ich für Sie thun konnte, auch jeder Andere gethan, und den Preis, den Sie darauf setzen, macht eher mich zu Ihrer Schuldnerin. Wie es nun auch sei, so nehme ich zu lebhaften Antheil an Ihnen, um nicht bereit zu sein, Ihnen meine Dienste zu leisten. Ist es vielleicht unbescheiden von meiner Seite, Sie zu fragen, nach welcher Gegend des Landes Sie Ihre Reise führt?"

„Mein Bruder und ich, Frau Gräfin, begeben uns nach Ostende, wo wir vielleicht einige Zeit wohnen werden, wenn die göttliche Vorsehung uns dort Beschäftigung finden läßt."

Frau von Invigny betrachtete Philippine mit wachsendem Wohlwollen, denn sie begriff nun, daß die Geschwister ein Opfer des revolutionären Umsturzes seien, dem sie selbst zu entfliehen genöthigt war, und diese Entdeckung vermehrte die Sympathie, die sie für ihre junge Landsmännin schon empfand.

„Ich will mich nicht in Ihre Geheimnisse eindrängen," sagte sie, „denn Prüfung und Ueberlegung müssen dem Vertrauen vorangehen; aber gestern im Angesichte des Verderbens haben wir mit einander die Barmherzigkeit Gottes angefleht; unsere Herzen haben sich im Gebete geeinigt, und obwohl wir uns kaum gesehen, so sind wir einander doch nicht mehr fremd. Nehmen Sie deßhalb die geringen Dienste, die ich Ihnen zu leisten im Stande bin, freundlich an. Durch das gleiche Mißgeschick, das so viele unserer Landsleute betroffen hat, sah ich mich genöthigt, Frankreich zu verlassen, und mich in Ostende niederzulassen, wo ich eine Erziehungsanstalt errichtet habe, die sich im besten Gange befindet. Es ist mir nun ein Leichtes, Sie nicht nur allein dahin zu bringen, sondern auch Ihnen dort

einen Zufluchtsort zu bieten, in welchem Ihre Jugend außer aller Gefahr ist. Was Ihren Bruder betrifft, so werden wir ihm so nahe bei uns eine Wohnung suchen, daß seine Abwesenheit Ihnen wenig fühlbar sein wird, und ich hoffe auch ihm von Nutzen sein zu können."

Man kann leicht denken, mit welcher Freude Philippine diesen Vorschlag annahm, der für sie in diesem Augenblicke eine wahre Wohlthat des Himmels war. Karl vereinigte seine Dankesausdrücke gegen ihre großmüthige Wohlthäterin mit denen seiner Schwester, und kurze Zeit darauf bestiegen sie den Wagen der Dame, die sie auf dem ganzen Wege mit der liebevollsten Aufmerksamkeit behandelte.

Ein Schmerz jedoch erwartete sie, als sie am Orte ihrer Bestimmung angekommen waren, denn, wie es ihnen Frau von Invigny vorhergesagt hatte, so konnten sie nicht miteinander unter einem Dache wohnen, was für beide schmerzlich war; doch was war diese kleine Widerwärtigkeit gegen die Hülfe, die ihnen Gottes gütige Vorsehung so unerwartet gesendet hatte! Sie durften sich wegen der Sorgfalt, die ihnen ihre neue Freundin bewies, Glück wünschen, und bald standen sie auch nicht mehr an, ihr ein unbegrenztes Vertrauen zu schenken, welches den Eifer und die Sorgfalt der guten Dame nur zu vermehren schien.

Karl hatte das Empfehlungsschreiben, mit dem ihn Herr von Germain versehen hatte, noch nicht abgegeben. Es lautete auf einen sehr reichen Rheder, Namens Vanderstad, der sich im ganzen Lande des Rufes eines sehr rechtschaffenen Mannes erfreute, und Frau von Invigny ermunterte den jungen Barencourt nun, von ihm Gebrauch zu machen, doch vorher mußte er, wie auch seine Schwester, die Kleider, die sie bei Konrad trugen, mit anderen vertauschen, was erst nach einigen Tagen geschehen konnte.

Früher, wie wir schon gehört haben, besaß der Sohn des Grafen einen großen Theil Eitelkeit, die ihn mit einer gewissen Selbstüberhebung auftreten ließ, welche sehr seiner Jugend abstach; aber seit seinem großen Vergehen, seit dem das Unglück so schwer auf ihm und auf seiner Familie lag, hatte er hinlänglich einsehen gelernt, daß eine hohe Geburt nur dann einen Werth habe, wenn sie auch von hohen, hervorragenden Tugenden begleitet ist, die ihr den wahren Glanz zu geben im Stande sind; von jener Zeit an hatte sich seine stolze Sicherheit in eine große Schüchternheit umgewandelt, die ihm oft im ersten Augenblicke seine Geistesfähigkeiten trübte.

Mit großer Schüchternheit erschien er nun vor Herrn Vanderstad. Dieser war ein Belgier, im vollen Sinne des Wortes; das heißt, er besaß, wie die meisten seiner Landsleute, alle Eigenschaften, welche den Charakter eines biedern, menschenfreundlichen, gastfreien Mannes bilden; aber äußerliche angenehme Formen, welche seine achtenswerthen Tugenden hervorzuheben im Stande gewesen wären, suchte man vergeblich an ihm. In einem Alter von ohngefähr fünfzig Jahren stehend, war er von außerordentlicher Korpulenz und sowohl seine Bewegungen, wie auch seine Worte waren langsam und abgemessen; seine gewöhnlich ruhigen Züge sprachen für eine redliche Seele, und es war unmöglich aus ihnen Gefühle oder Eindrücke zu erkennen; er war mit einem Worte einer jener Charaktere, bei denen man sich wohl und in Sicherheit fühlt, und deren Geheimnisse erst mit der Zeit oder durch die Umstände entdeckt werden.

Diese leidenschaftslose Unempfindlichkeit entmuthigte den jungen Mann so sehr, daß er nur stammelnd die unverständlichen Worte herausbrachte, mit welchen er seinen Brief begleitete. Der Rheder saß in einem weiten Armsessel und rauchte eine Pfeife Makuba, die seine ganze

Seligkeit auszumachen schien. Er nahm das Schreiben ohne ein Wort zu sprechen, ja sogar ohne den Ueberbringer nur anzusehen, und letzterer mußte den Namen des Herrn von Germain zweimal wiederholen, ehe er sich entschloß, den Brief zu entsiegeln. Ein leichtes wohlwollendes Lächeln überflog während dem Lesen seine Züge; als er damit fertig war, bot er Karln einen Sitz dem seinigen gegenüber und sagte: „Seien Sie mir willkommen, mein Herr. Es freut mich, daß Herr von Germain in dieser Angelegenheit meiner gedachte. Er verlangt von mir für Sie meine Freundschaft, doch die gibt man nicht so schnell, denn wir Belgier wir brauchen Zeit, uns an Jemand anzuschließen. Was unsere Dienste betrifft, so bieten wir sie immer von gutem Herzen und ohne Zaudern an. Die Meinigen sollen Ihnen gewidmet sein, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich von heute an für Ihren Banquier ansehen."

„Sie beschämen mich, mein Herr, durch Ihr großmüthiges Anerbieten," antwortete Karl erröthend, „aber ich kann es nicht annehmen; wenn jedoch Ihre ausgebreiteten Verbindungen Ihnen erlauben, mir eine Stelle zu verschaffen, die mich in Stand setzt, mein Leben zu fristen, so würde ich mich glücklich schätzen."

Nun betrachtete der Kaufherr den jungen Franzosen, dachte einen Augenblick nach und erwiederte dann; „Haben Sie Neigung zum Handel?"

„Wenn die Nothwendigkeit gebietet, mein Herr, so muß man sich gerne allem fügen, was uns das Leben fristet, ohne die Ehre zu verletzen."

„Das ist wahr. Wie alt sind Sie?"

„Bald siebenzehn Jahre, mein Herr."

„Sie sind schon sehr groß für Ihr Alter, und sehr vernünftig. Wenn Ihnen ein Platz in meiner Schreibstube angemessen ist, so biete ich Ihnen denselben an. Er trägt achtzehnhundert Livres, alle Monate zahlbar."

„Das ist zu viel, mein Herr, viel zu viel! Erlauben Sie mir, daß ich eine solche Bezahlung erst annehme, wenn ich im Stande bin, sie zu verdienen."

„Aber ich will sie Ihnen geben!"

„Mein Herr, das ist kein triftiger Grund. Ihr großmüthiges Verfahren erfüllt mein Herz mit dem tiefsten Danke; von diesem Augenblicke wird Ihnen meine unbegrenzte Ergebenheit zu Theil werden, welches Geschäft Sie mir auch immer anvertrauen wollen; aber noch einmal, ich darf nicht mehr annehmen, als meine schwachen Kräfte verdienen. Wenn ich Ihnen in der Folge von einigem Nutzen sein kann, werde ich auch nicht anstehen, die Belohnung für meine Arbeit anzunehmen."

Der junge Mann hatte diese Worte mit ebenso viel Würde als Bescheidenheit ausgesprochen, welche ihm die Zuneigung des reichen Kaufherrn in hohem Grade erwarb. Nachdem er eine Klingelschnur in Bewegung gesetzt hatte, sagte er zu dem erscheinenden Diener: „Joseph, bringe uns eine Flasche Wein, nebst Zwieback."

Nachdem dieser Befehl befolgt war, füllte Herr Vanderstad zwei Gläser, und reichte seinem Schützlinge eines davon mit den Worten: „Auf Ihre Gesundheit, junger Mann, und auf die Ihres Herrn Vaters, der sich seines Sohnes freuen kann."

Diese, mit Ruhe und Güte ausgesprochenen Worte rührten Karln auf's lebhafteste, und von diesem Augenblicke an fühlte er, daß er sich ohne Mühe an seinen neuen Beschützer gewöhnen werde.

„Morgen also, auf Wiedersehen!" sagte dieser, „kommen Sie pünktlich um neun Uhr, denn ich liebe die Pünktlichkeit über alles, sie ist die unzertrennliche Gefährtin der Ordnung, und kein Mensch bringt es ohne diese zwei Grundlagen zu etwas. Was Ihre Besoldung betrifft, so wird man Ihnen bis auf Weiteres hundert Livres im

Monate bezahlen, weil Sie es so wollen. Morgen können Sie mir auch sagen, wozu sich Ihre Schwester, die mir in diesem Briefe ebenfalls sehr angelegentlich empfohlen ist, entschlossen hat. Ich verspreche ihr zum Voraus den Schutz meiner Frau, welche sie mit Vergnügen bei sich aufnehmen wird."

Karl konnte auf die letzten Worte nicht mehr antworten, aber man kann sich wohl denken, mit welch' freudigem Herzen er zu seiner Schwester zurückkehrte.

„Theuere Philippine," rief er, als er sich bei ihr befand, „ich hoffe, das Unglück ist nun müde uns zu verfolgen, denn alles geht nach Wunsch, und auch unser guter Vater wird, wenn er sich mit uns vereinigt, hier nichts mehr zu fürchten haben." Nun erzählte er ausführlich alles, was sich zwischen ihm und dem Rheder zugetragen hatte. Frau von Invigny, die gegenwärtig war, erhöhte noch ihre Freude, indem sie die Versicherung gab, daß sie sich fest auf Herrn Vanderstad's Schutz verlassen könnten.

„Er hat mit Ihnen angestoßen," sagte sie, „und das ist bei den Belgiern das Zeichen eines sichern Wohlwollens, und bei diesem Manne besonders ist es das Zeichen einer liebevollen Achtung, die er nicht verschwendet, und ich kann Ihnen nur Glück wünschen, sie erlangt zu haben. Sie, meine junge Freundin," sagte Frau von Invigny zu Philippinen, „was gedenken Sie zu thun? Das Anerbieten, das man auch Ihnen gemacht hat, ist ohne Zweifel sehr ehrend, doch hoffe ich nicht, daß es Sie zu dem Entschluße bringen werde, mich zu verlassen. Wir sind Landsmänninen, und das ist ein Band, das Französinen, die sich im fremden Lande gefunden, niemals zerreißen. Ueberdieß bestehen zwischen uns noch andere Sympathien: Sie beweinen die Abwesenheit eines geliebten Vaters, ich jene meines theuern Gatten; im Range und Vermögen stehen

wir uns gleich, und was noch mehr, und die Hauptsache ist: uns hat die göttliche Vorsehung zusammengeführt in der größten Gefahr, wir dürfen daher ihre Pläne nicht durchkreuzen; bleiben wir also beisammen, um uns gegenseitig die Last unserer Leiden tragen zu helfen. Sie sind gut erzogen, und haben ausgezeichnete Talente, die Sie hier geltend machen und mich Ihnen dadurch verbinden können. Nehmen Sie mein Anerbieten an?"

Anstatt aller Antwort warf sich Philippine in die Arme der Frau von Juvigny, und von diesem Augenblicke an entstand zwischen Beiden, ohngeachtet der Verschiedenheit ihres Alters eine so innige Uebereinstimmung in Gefühlen und Handlungen, daß man hätte glauben können, sie wären schon seit vielen Jahren enge miteinander verbunden.

Achtes Kapitel.

Schon am darauffolgenden Tage traten die Geschwister ihre neuen Stellungen an. Fräulein von Barencourt war von frühester Jugend daran gewöhnt, ihr Leben unter jungen fröhlichen Mädchen zuzubringen, und gewöhnte sich daher ohne Mühe wieder an das Leben im Institute, das früher nicht ohne Reiz für sie gewesen war; jetzt, obwohl es ihr nicht mehr möglich war, das sorglose Vergnügen der Jugend zu theilen, wußte sie sich doch bald die Herzen ihrer Zöglinge zu gewinnen, und ihre Stellung dadurch jeden Tag angenehmer zu machen.

Karl war nicht so glücklich; nicht daß sich die Gunst seines Patrons vermindertt hätte; nein, im Gegentheile, sie schien während der ersten Monate von Tag zu Tag zu wachsen. Er hatte auch Zutritt bei der Familie des Herrn

Vanderstad, die aus seiner Frau und einer vierzehnjährigen Tochter bestand, er wurde auch in diesem Kreise immer mit der schmeichelhaftesten Auszeichnung behandelt; aber eben diese Auszeichnung zog ihm unter den zahlreichen Kommis des Herrn Vanderstad viele Neider zu. Einige unter ihnen konnten den Gedanken nicht ertragen, durch den jungen Franzosen aus der Gunst ihres Herrn verdrängt zu werden, und ließen deßhalb kein Mittel unversucht, denselben zu irgend einer Pflichtverletzung zu verleiten.

Ach! dieses verabscheuungswürdige Laster, der Neid, dieses feine Gift, durch Eigenliebe oder Habsucht bereitet, findet so leicht den Weg in das menschliche Herz. Ueberall, wo es dem Verdienste begegnet, greift es dasselbe an und verfolgt es mit seinen vergifteten Zügen; keine Schlechtigkeit, kein Verbrechen scheut es, um ihr Ziel zu erreichen. Karl hatte aus Harnels Betragen gegen seinen Vater schon die fürchterlichen Folgen dieses Lasters kennen gelernt, doch war er noch zu unerfahren, es überall zu erkennen; überdieß hielt er seine Stellung für viel zu unbedeutend und nicht fähig, Neid zu erregen, und er war von Fallstricken umgeben, ehe er ihr Dasein uur ahnen konnte. Alle Hindernisse, die ihm seine Feinde in den Weg legten, schrieb er seiner Ungeschicklichkeit und seinen geringen Fähigkeiten in diesem Fache zu; er war trotz seines Fleißes und seiner Anstrengungen nicht im Stande sie zu überwinden, und es bemächtigte sich seiner deßhalb eine tiefe Muthlosigkeit. Sein einziger Wunsch war, seinem unglücklichen Vater einige Unterstützung im Elende bereiten zu können, und ihn nach seiner Rückkehr aus der Verbannung ohne Sorgen zu wissen, doch jetzt fürchtete er, dieses Werk kindlicher Liebe nicht ausführen zu können, das er doch als eine heilige Pflicht, als eine Genugthuung für seinen begangenen Fehler betrachtete.

Eines Tages, als er von diesen Gedanken schmerzlicher als je ergriffen war, und nicht wußte, was er beginnen solle, ließ ihn sein Patron rufen und sprach zu ihm mit seiner gewöhnlichen unerschütterlichen Ruhe, aber mit einem strengen Ausdrucke, wie ihn Karl noch nie an ihm bemerkt hatte: „Ich erfahre, junger Mann, daß Sie sich zu der Art Arbeiten, die ich Ihnen anvertraute, sehr wenig eignen, und daß Sie dieselben nur nachläßig und mit Widerwillen besorgen; daß Sie sich laut darüber beklagen; daß Sie in Ihren Worten, so wie in Ihren Handlungen eine tiefe Verachtung für das Geschäft an den Tag legen, das ich Ihnen vorschlug zu ergreifen. Sind diese Anklagen gegründet? Ich frage Sie auf Ihre Ehre."

„Diese wird Ihnen auch antworten, mein Herr," erwiederte der junge Mann mit edlem Stolze. „Ja, ich bin unfähig, die Aufträge zu besorgen, die mir Ihr erster Buchhalter bisher zu erfüllen auftrug, und ich war im Begriffe, es Ihnen mitzutheilen, als man mir Ihren Befehl, vor Ihnen zu erscheinen, brachte. Mit Ausnahme dieser Unfähigkeit, die ich bedaure, verwahre ich mich feierlichst gegen alle anderen, gegen mich erhobenen Klagen. Mein eifriges Bestreben war im Gegentheile, meine Aufgabe zu erfüllen, und die edelmüthige Belohnung zu verdienen, die Sie mir für meine geringen Leistungen boten; nie habe ich mir Nachläßigkeit oder Widerwillen zu Schulden kommen lassen, noch weniger ist es mir beigefallen, einen Stand zu verachten, auf welchen sich alle Hoffnungen für meinen Vater und für meine Zukunft gründeten . . . ."

Weiter konnte der junge Mann nicht sprechen, indem er die Bewegung seines Innern nicht mehr zurückhalten konnte; seine Stimme zitterte, und ohngeachtet der Gewalt, die er sich anthat, füllten sich doch seine Augen mit Thränen, er schien niedergedrückt, von dem Gewichte seines neuen Unglückes.

Der Kaufherr war ergriffen von dem Ausdrucke der Wahrheit, welche aus den Worten seines jungen Schützlings sprach, und noch mehr aber von dessen Schmerzensausbruche, und sprach, nachdem er ihn eine Weile stillschweigend betrachtet hatte: „Ich glaube Ihnen, Herr von Barencourt; doch waltet hier ein Geheimniß ob, das ich noch nicht durchdringe, dem ich aber auf den Grund kommen muß, und wehe Jenen, welche vielleicht aus Neid eine Anklage zu erheben wagten, die mich beinahe eine Ungerechtigkeit begehen ließ! Auf mein Ehrenwort, sie werden dann den Kürzeren ziehen!"

„Ich wäre untröstlich," entgegnete Karl, „wenn ich in Ihrem Hause irgend eine Störung verursachen würde; erlauben Sie nur, daß ich mich in Ihren Augen rechtfertige, was wohl am leichtesten dadurch geschehen kann, daß Sie mir meine Ankläger gegenüber stellen. In meinem Alter hat man nur wenige Mittel zur Vertheidigung, und der Anschein ist gegen mich, da ich nicht entspreche; aber Gott, der mich bisher so väterlich geführt hat, wird auch die Wahrheit an den Tag bringen, und Sie werden wenigstens die Ueberzeugung gewinnen, daß ich, wenn auch unbefähigt, doch nicht undankbar bin."

„Es ist genug," sagte Herr Vanderstad. „Von welcher Art das Resultat meiner Nachforschungen immer sei, so erlaube ich auf keinen Fall, daß Sie dabei gegenwärtig seien, und von nun an werden Sie in meinem eigenen Zimmer unter meiner unmittelbaren Leitung die Handlung erlernen. Werden Sie nicht muthlos, denn Muth und Ausdauer sind zwei Hauptbedingungen, die ein vernünftiger Mensch nie aus den Augen verlieren darf, und wenn er sich deren als wahrer Christ bedient, so wird ihm die Achtung aller rechtschaffenen Menschen niemals entgehen."

Nach dieser Erklärung, die Karls Geist wieder erhob, und seine Hoffnungen stärkte, eilte der junge Barencourt

zu seiner Schwester und deren gütiger Freundin, welchen er bis jetzt seine Unruhe und Befürchtungen nicht mitgetheilt hatte, um sie nicht zu betrüben. Doch jetzt, da er ruhiger geworden, entschloß er sich, ihnen zu gestehen, was er gelitten habe. Philippine hörte ihn mit schmerzlicher Ueberraschung an und sagte: „Mein lieber Karl, warum hast Du mir Deine Unruhe, die schweren Sorgen vorenthalten, die Dich niederdrückten? Weißt Du denn nicht, daß zwischen uns Freud' und Leid, alles gemeinschaftlich sein muß, und daß ich es weit vorgezogen hätte, mit Dir zu leiden, als mich einer sorglosen Ruhe hinzugeben, die mich Dein Vertrauen entbehren ließ?"

„Zürne ihm nicht," unterbrach sie Frau von Invigny, „denn ich denke, es wird ihm schwer genug gefallen sein, Dir aus seiner Unruhe ein Geheimniß zu machen, denn man verdoppelt seine Schmerzen, wenn man sie ohne die Stütze der Freundschaft tragen muß. Unser guter Karl hat es gewiß schmerzlich gefühlt, und ich bin überzeugt, daß er in Zukunft nicht mehr die brüderliche Mittheilung unterlassen wird, die ihm selbst so großen Trost gewährt. Ueberdieß, mein junger Freund, in Ihrer Jugend bedarf man einer Stütze und der Leitung auf dem mühevollen Lebenspfade noch sehr nöthig, und denselben allein wandeln zu wollen, hieße sich der Gefahr aussetzen, auf Irrwege zu gerathen. Mit den guten Absichten, die Sie bei Ihrem neuen Berufe beseelten, haben Sie nicht erkannt, daß nicht Unfähigkeit, sondern Neid sich Ihnen entgegenstellten. Glücklicherweise hat Ihre edle Aufrichtigkeit gegen Ihren Herrn die Fallstricke aufgedeckt, die Ihnen das Uebelwollen Ihrer Feinde legte, und hoffentlich ist dieses Uebelwollen um weniger mächtig; vor einem so einsichtsvollen Manne, wie Herr Vanderstad, wird die aufrichtige Eröffnung Ihrer Gesinnungen immer Ihr mächtigster Fürsprecher sein. Er kennt Sie besser, als Sie sich selbst kennen, und wenn

Sie fortfahren, Ihr Herz ihm immer aufrichtig zu öffnen, so werden Sie bald sein Vertrauen gewonnen haben. Wie dem auch sei, erlauben Sie meiner Freundschaft Ihnen einige Rathschläge zu geben. Ich fürchte, Ihre Neider werden noch nicht entwaffnet sein, und wenn es auch nur ein einziger nicht ist, so werden Sie noch genug Kämpfe zu bestehen haben. Beobachten Sie deßhalb große Zurückhaltung und große Vorsicht; pochen Sie nicht auf die erlangte Gunst Ihres Herrn, lassen Sie sich nicht von ihr veranlassen, in Ihrem Eifer nachzulassen; begnügen Sie sich damit, sie zu besitzen, ohne sich ihrer vor irgend Jemand, am wenigsten vor Ihren Feinden zu rühmen. Verdoppeln Sie gegen diese wo möglich, Ihr bescheidenes Betragen, denn sie werden Ihnen den erlangten Vorzug viel eher verzeihen, wenn Sie ihn zu vergessen scheinen, und wenn Sie sich stets der christlichen Nächstenliebe, die uns geboten ist, erinnern, so werden Sie gegen sie bei jeder Gelegenheit nachsichtig und dienstfertig sein."

Karl dankte Frau von Invigny auf das lebhafteste für ihre guten Rathschläge. Er fühlte deren Weisheit zu sehr, um sie nicht in Ausübung bringen zu wollen, was er auch mit so viel Sanftmuth und Ausdauer that, daß seine Stellung bei dem Rheder bald ebenso angenehm wurde, wie sie früher lästig war. Letzterer hatte bald alle Ränke erkannt, deren man sich bedient, seinen Schützling zu verderben, und ohne Mitleid die Hauptanstifter dieser niedrigen Verläumdung aus seinem Dienste entlassen. Der junge Barencourt arbeitete nun in Herrn Vanderstad's Privatkabinet, und wurde von diesem mit so viel Eifer geleitet und in jedem Zweige der Handelswissenschaft eingeweiht, daß nach Verlauf von zwei Jahren der Schüler dem Meister beinahe gleich kam, und er von Jedermann als kenntnißreicher Kaufmann bezeichnet wurde. Seine anerkannte Geschicklichkeit, sein durchdringender Scharfsinn,

von denen er beinahe täglich in wichtigen Unternehmungen Proben ablegte, verschafften ihm bald Vortheile, die seine kühnsten Hoffnungen überstiegen; sein großmüthiger Patron begnügte sich auch nicht damit, ihm eine reichliche Besoldung zu geben, sondern er ließ ihn am Ende auch an seinen Unternehmungen Theil nehmen.

Philippine, nachdem sie einige Zeit lang die Gehülfin der Frau von Invigny gewesen war, übernahm nun allein die Leitung des Institutes, das diese Dame gegründet hatte, die nun im Begriffe war wieder nach Frankreich zurückzukehren; die Stellung der Geschwister war nun so angenehm, daß sie es nicht gewagt hatten, an so viel Glück zu glauben. Von nun an machte ihnen der Vermögensverlust ihres Vaters auch keine Sorge mehr, denn Sie waren ja jetzt im Stande, denselben leicht zu tragen; aber dieser geliebte Vater, für den sie arbeiteten, für den sie mit so viel Sorge sammelten, war weit von ihnen, sie kannten seinen Aufenthaltsort nicht, wußten nicht, ob Gott ihn ihrer Zärtlichkeit erhalten habe; und diese Ungewißheit verbitterte ihnen alle Freude, welche ihnen ihr unverhoffter Wohlstand sonst bereitet hätte.

Vergebens hatten sie schon öfter dem ehrlichen, guten Konrad geschrieben, um sich bei ihm zu erkundigen, ob ihm nicht Nachricht von dem Grafen zugekommen sei; vergebens hatten sie sich an Herrn von Germain gewendet, welcher auf ihre Bitte schon viele Schritte gethan hatte, — sie konnten kein Licht erlangen in der Angelegenheit, die ihnen die wichtigste, die ihnen die theuerste war.

Man kann sich nun leicht denken, daß die armen Kinder in ihrer immerwährenden Unruhe weit entfernt waren, glücklich zu sein; denn die glücklichen Ereignisse, die uns fern von unsern Lieben begegnen, gleichen nahrhaften Speisen, die man solchen Kranken reicht, welche sie nicht benützen können; nachdem sie dieselben vorher

eifrig gewünscht, verschmähen sie sie, sobald man sie ihnen gibt; sie fühlen bei deren Anblick Sattheit, Ungeduld und Eckel. Die Traurigkeit der Geschwister brachte ihnen aber keinen Eintrag in der Achtung Jener, die den Grund davon kannten, sie trug im Gegentheile noch dazu bei, das Interesse zu erhöhen, das man für sie hegte. Besonders achtete Herr Vanderstad diese Niedergeschlagenheit bei seinen jungen Untergebenen so hoch, daß er ihn ohne dieselbe wahrscheinlich weniger lieb gewonnen hätte. Obwohl er ihn immer gerne um sich sah, so drang er doch nicht in ihn, die Unterhaltungen zu theilen, denen sich seine Familie manchmal hingab. „Gehen Sie, mein junger Freund," sagte er oft zu ihm, wenn es sich um eine Unterhaltung auf dem Lande oder in der Stadt handelte, „gehen Sie zu Ihrer guten Schwester, um da das Vergnügen zu genießen, das Ihnen allein zusagt; jenes das wir Ihnen bieten können, langweilt Sie ohne Zweifel, und ich gebe Ihnen lieber die Freiheit, als daß ich Ihnen einen Zwang auferlege."

Diese Augenblicke geschwisterlichen Zusammenlebens waren für Karl und Philippine die genußreichsten, und sie benützten dieselben gewöhnlich zu einem einsamen Spaziergange, während welchem sie sich gegenseitig Rechenschaft ablegten über ihre Arbeiten, ihre Gedanken und über die unbedeutendsten Erlebnisse; und diese Stunden entschwanden ihnen ebenso glücklich, als schnell.

Eines Tages, als sie auf einem dieser Spaziergänge, die ihnen stets so viel Vergnügen machten, an den Kanal kamen, der von Ostende nach dem Dorfe Schlick führt, sahen sie denselben von einer Menge kleiner Barken bedeckt, welche hier landeten und auf welchen eine große Menschenmenge beiderlei Geschlechts vertheilt war, die sich einer großen Heiterkeit überließen. Dieser Zusammenfluß fröhlicher Menschen bildete einen sonderbaren Kontrast mit der ernsten, traurigen Miene der Geschwister; dennoch betrach-

teten diese das Schauspiel mit großem Vergnügen. Karl erinnerte sich überdieß, daß Herr Vanderstad ihm von dem Feste zu Schlick gesagt und beigefügt hatte, daß er selbst mit seiner Familie daran Theil nehmen will. Als er ihn nun unter den bereits Ausgeschifften nicht gewahrte, machte er Philippinen den Vorschlag, einige Zeit zu warten, um sich zu überzeugen, daß sein wohlwollender Freund mit den Seinigen das Ufer glücklich erreicht habe. Seine Nachforschungen bei Personen, die Herrn Vanderstad kannten, bestätigten ihm, daß derselbe noch nicht angekommen sei. Er war in Schlick gesehen worden, wie er vergebens einen Kahn für sich und die Seinigen zu bekommen suchte, denn unglücklicherweise waren nicht genug Kähne vorhanden, die anströmende Menge zu fassen, und es war daher schwer, sich ein Fahrzeug zu verschaffen, und jene, welche ankamen, waren so mit Menschen überfüllt, daß der junge Varencourt die lebhaftesten Befürchtungen für seinen Freund hegte. Er stand am Gestade und durchforschte mit seinen Blicken voll Unruhe alle die Fahrzeuge, die hier landeten; allein er sah in keinem derselben seinen Gönner mit dessen Familie. Eine unerklärbare Angst überfiel ihn, es möge ihm etwas Unangenehmes begegnet sein und er suchte nun um jeden Preis eine der Barken, die angekommen waren, zu miethen, um der Familie Vanderstad entgegen zu fahren; aber weder er noch seine Schwester waren der Landessprache vollkommen mächtig, und es war ihnen nicht möglich, sich in dem allgemeinen Gewirre verständlich zu machen.

Während dem näherte sich dem Ufer ein großes Fahrzeug, in welchem mehr als hundert Personen zusammengedrängt sich befanden, und gelangte glücklich bis in die Mitte des Kanals. Karl hatte unter der Menschenmasse seinen Wohlthäter erkannt, und drängte sich freudig vor, um der Erste zu sein, der ihm beim Aussteigen die Hand

biete; aber in dem Augenblicke als das Fahrzeug das Ufer erreichte, fiel ein Kind in das Wasser. Alle Mitreisenden neigten sich instinktmäßig nach dieser Seite, um dem Kinde herauszuhelfen, das Fahrzeug schlug um und alle die Unglücklichen stürzten in's Wasser.

Beim Anblicke eines so schrecklichen Unglückes ertönt vom Ufer ein verzweifeltes Geschrei, ein Jeder eilte vor, um einen Vater, eine Gattin, einen Sohn zu retten, aber das Meer geht hoch und ist unruhig, und ein einziger Mann wagt es, sich hineinzustürzen, — es ist Karl! — Seine dankbare Ergebenheit hält ihn, er kämpft mit den Wogen, sucht seinen Wohlthäter, findet ihn endlich, bringt ihn an das Ufer und wirft sich noch einmal in die Fluthen, um noch einige andere Opfer dem Tode zu entreißen.

Wer könnte Philippinens Angst beschreiben bei dieser Scene des Schreckens und Entsetzens! Stumm und starr vor Bestürzung streckt sie ihre Arme gegen die Wogen aus und rief mit lauter Stimme den Namen ihres Bruders, aber sie wurde durch andere, nicht weniger angstvolle Rufe übertäubt.

Endlich gelang es dem edlen jungen Manne, nach entsetzlicher Anstrengung sieben Menschenleben zu retten, unter ihnen das seines Wohlthäters, wie auch das seiner Frau und seiner Tochter. Beinahe wäre er aber das Opfer seiner übermenschlichen Anstrengung geworden, hätte ihn nicht ein Schiffer, den sein gutes Beispiel aneiferte, der dringenden Gefahr entrissen. Er wurde in ein benachbartes Haus gebracht, wo ihm seine Schwester und sein geretteter Freund die zarteste Sorgfalt widmete, worauf er auch bald wieder seine Sinne und seine Kräfte zurückkehren fühlte.

„Karl! mein theurer Karl! wie kann ich Ihnen danken!“ sagte Herr Vanderstad mit tiefer Bewegung. „Wir gehören uns nun für das Leben an; versprechen Sie mir, mich von nun an als Ihren zweiten Vater anzusehen.“

„Waren Sie es denn nicht schon?“ antwortete der glückliche junge Mann; „Ihre Wohlthaten, mit denen Sie mich seit drei Jahren überhäuften, haben es mir ja immer bewiesen.“

„Ja, ich liebte Sie,“ erwiederte der Belgier; „ich ehrte Ihr gutes Herz, aber von heute an betrachte ich Sie als meinen Lebensretter, und dieser Titel erwirbt Ihnen heilige Ahnrechte auf meine ewige Dankbarkeit.“

Nach diesem ersten Ausbruche der Dankbarkeit, wandte sich die Aufmerksamkeit dieses ehrenwerthen Mannes auf das Unglück, das seine Mitbürger getroffen hatte. Beinahe jede Familie in Ostende hatte einen schmerzlichen Verlust zu beklagen; achtzig Personen hatten das Leben verloren. Herr Vanderstad suchte, so viel in seinen Kräften stand, zu trösten, und je mehr Trauernde er fand, desto größer erschien ihm Karls Heldenthat, besonders fühlte er es, wenn er seine Frau, seine geliebte Tochter betrachtete.

Karl fand im Gegentheile seine Handlung so einfach, so natürlich, daß er sehr erstaunt war, zu sehen, welch' großen Werth Herr Vanderstad darauf legte, auch war er weit entfernt, sich der zärtlichen Sorgfalt, die ihm jetzt zu Theil wurde, zu rühmen, er verdoppelte im Gegentheile seine Aufmerksamkeiten und erfüllte seine Pflichten mit erneutem Eifer. Ein so edles Betragen rührte Herrn Vanderstad noch tiefer, und mit wahrhaft väterlicher Liebe hing er von nun an an seinem jungen Retter, und sein ganzes Bestreben ging dahin, ihn glücklich zu machen.

Einige Zeit ging vorüber, ohne in Karls äußern Verhältnissen eine wesentliche Veränderung herbeizuführen. Eines Tages, als er sich eben bei seiner Schwester befand, wurde er angenehm überrascht, seinen Patron eintreten zu sehen, der mit seiner ernsten und doch freundlichen Miene zu ihm sagte: „Ich bin eigens gekommen, Sie, mein liebes Kind, hier zu treffen, weil ich einen Plan habe, über

welchen ich mich vor allem mit Ihrer Schwester und deren einsichtsvollen Freundin, die sich so sehr für Sie interessirt, besprechen will."

Nach diesem Eingange grüßte der reiche Kaufherr beide Damen ehrfurchtsvoll, und nachdem er Platz genommen hatte, ergriff er Karl's Hand und fuhr also fort:

„Es sind nun gerade drei Monate, mein lieber Karl, als Sie in eben dieser Stunde mir und den Meinigen das Leben retteten."

Der junge Barencourt unterbrach und bat ihn, dieses schmerzliche Ereigniß nicht mehr zu erwähnen, doch Herr Vanderstad fuhr mit Wärme fort: „Warum wollen Sie, daß ich dieses Ereigniß, das ewig in mein Gedächtniß geprägt bleiben wird, nicht gedenken soll? Das schönste Vorrecht des Menschen ist, seine Dankbarkeit laut verkünden zu können, und ich will mich dessen erfreuen. Sie wissen überdieß, daß es ein süßes Gefühl ist, wenn man es für einen achtungswerthen Wohlthäter hegt; Sie haben mir diesen Titel oft mit Vergnügen gegeben, warum wollen Sie mir nicht die Freude gönnen, Sie so zu nennen, da doch alle Verbindlichkeit nun auf meiner Seite ist?"

„Ach, Herr Vanderstad," entgegnete lebhaft Karl, „Sie haben sich derselben hinlänglich entledigt, da Sie mich mit Ihrer Freundschaft beehren. Ich beschwöre Sie deßhalb, sprechen Sie nicht mehr von dem, was ich gethan habe, denn Freunde rechnen nicht ab."

„Nun gut; ja Sie haben Recht," erwiederte der Belgier; „zwei Freunde sollen sich ihrer gegenseitigen Verbindlichkeiten nicht errinnern, als um sich nur um so inniger zu lieben; das ist ein Grundsatz, den ich recht gerne anerkenne, aber wenn ein Freund sich in einer Verlegenheit befindet, so ist es die Pflicht des anderen, ihm aus derselben, wenn möglich, zu helfen, und in dieser Lage, mein lieber Karl, befinde ich mich nun Ihnen gegenüber. Ich weiß,

Sie seufzen über die verlängerte Abwesenheit Ihres geliebten Vaters, und Sie haben schon verschiedene, erfolglos gebliebene Nachforschungen angestellt, den Ort seines Aufenthaltes zu entdecken. Ich war glücklicher in meinen Nachforschungen und habe nun erfahren, daß er vor sechs Monaten sich in Hamburg aufhielt, auch ist schon alles bereit für Ihre Vereinigung mit ihm. Hier ist das Dokument, das seinen Namen aus der Liste der Emigranten ausstreicht; ein mit Waaren beladenes und mit guten Papieren versehenes Schiff erwartet Sie in unserem Hafen; es gehört Ihnen, Sie sind dessen unbeschränkter Herr, und Sie können abreisen, sobald es Ihnen angenehm ist."

Wir wollen es nicht versuchen, die Gefühle der Geschwister bei dieser Rede zu schildern. Es gibt so lebhafte, tiefe Gefühle, die man nicht schildern kann, ohne sie zu schwächen. Philippine und Karl sprachen ihren Dank gegen ihren Wohlthäter gewiß auch nicht in leeren Worten aus; sie warfen sich in seine Arme.

„Ich bin zufrieden, ich bin glücklich!" rief der würdige Mann, Eines nach dem Andern betrachtend; „und wenn Ihr Vater Ihnen gleicht, so werden wir, wie ich hoffe, bald nur eine Familie bilden. Gehen Sie, lieber Karl, gehen Sie, und suchen Sie den geliebten Vater auf, der zu bedauern ist, so lange von seinen liebenswürdigen Kindern getrennt leben zu müßen. Sagen Sie ihm, daß ihn hier ein Freund mit offenem Herzen und Armen erwartet, und der alles aufbieten wird, ihn für die lange Entbehrung und für so viele Leiden zu entschädigen."

Nach diesen Worten und nachdem er seine jungen Freunde nochmals umarmt hatte, zog sich der edelmüthige Belgier zurück, und verließ erstere voll Freude. Ihr Vater lebte, und der edelmüthige Mann bot ihnen die Mittel, ihn aus der Verbannung zu befreien! Die größte Glückseligkeit erfüllte ihre Seele, und sie vergoßen selige Freuden-

thränen. In Mitte ihrer Freude betrübte sie aber eine Betrachtung, nämlich sie mußten sich trennen, denn die Vollmacht, die Karl von Herrn Vanderstad empfangen hatte, lautete nur auf diesen allein. Ueberdieß hatte Philippine seit einigen Monaten die alleinige Leitung des Institutes übernommen, Frau von Invigny war im Begriffe, nächstens dasselbe zu verlassen, und es war für Philippine deßhalb eine Pflicht, in Ostende zurück zu bleiben, denn die ehrenhafte Stellung, die sie daselbst einnahm, war eine Quelle mehr, dem geliebten Urheber ihrer Tage ein sorgenfreies Leben zu bereiten. Als diese Gedanken sich in ihrem Geiste kreuzten, blickte sie mit Betrübniß ihren Bruder an, der ihre Gefühle begriff und theilte.

„Ja, ich verstehe Dich," sagte er; „zum ersten Male, seit unsern unglücklichen Erlebnissen müssen wir uns in eine schmerzliche Trennung fügen; dennoch tröstet uns etwas, meine Philippine, diese Trennung währt ja nicht lange, und denken wir nur an die Freude des Wiedersehens. Die Reise, die ich unternehme, würde mich ganz glücklich machen, könnte ich Dich mit mir nehmen, und dürften wir uns zu gleicher Zeit in die väterlichen Arme werfen; aber Dein geliebter Name wird der erste sein, den ich vor diesem guten Vater ausspreche. Ich werde ihm immer nur von Dir erzählen; ich will ihm sagen, daß Du meine Stütze, mein Schutzengel in Mitie unserer schweren Prüfungen warst; daß, wenn er in meinem Herzen edle Gesinnungen findet, Du die Urheberin derselben bist, und ehe er die geliebte Tochter an sein Herz schließen kann, wird er mit mir ihre hohen Tugenden bewundern."

Nach diesen Worten umarmte Philippine ihren Bruder, und trug mit mehr Muth die nothwendige Trennung.

Neuntes Kapitel.

Endlich erschien der Augenblick der Abreise. Die Kinder des Herrn von Barencourt hätten es sich zum Vorwurfe gemacht, sie länger als nothwendig hinauszuschieben, denn es handelte sich darum, die Verbannung eines Vaters aufzuheben, dessen Rückkehr sie mit so großer Ungeduld erwarteten, und Karl gab für den zweiten Tag den Befehl, unter Segel zu gehen. Er wurde von seiner Schwester und seinem Freunde auf sein Fahrzeug begleitet, und beide bemühten sich, ihm eine große Fassung zu zeigen. Herr Vanderstad schien nur gekommen zu sein, ihm für seine Reise noch Vorsichtsmaßregeln zu geben; als aber der Augenblick der Einschiffung gekommen war, fühlte Philippine ihren Muth schwinden, und selbst der brave Kaufherr, gewöhnlich so ruhig und anscheinend so unempfindlich, fühlte plötzlich eine so heftige Rührung, daß er Karl fest in seine Arme schloß und unwillkürlich ausrief: „Ich gestehe es, Ihre Abreise kostet mich ein großes Opfer, und es wird nun eine entsetzliche Leere um mich entstehen, denn ich habe in Ihnen den Sohn gefunden, um den ich den Himmel so lange vergebens anflehte. Dennoch, mein lieber Karl, müssen Sie abreisen, denn ich muß vor Allem Ihr Glück im Auge haben.“

„Mein würdiger Freund,“ erwiederte der junge Mann, „ich kann nun ferne von Ihnen kein Glück mehr finden. Ueberhäuft von Ihren Wohlthaten, die ich gerne annahm, überhäuft von den rührendsten Beweisen Ihrer Freundschaft, hege ich den lebhaften Wunsch, Ihnen mein Leben zu widmen; diesen Wunsch wird mein Vater gerecht finden, denn er wird seine große Schuld gegen Sie dadurch abtragen, daß er das einzige Gut, das ihm geblieben, die Liebe seiner Kinder mit Ihnen theilt.“

Er riß sich mit Gewalt aus der Umarmung seines

Wohlthäters, drückte Philippine noch an sein Herz und entfernte sich so schnell er konnte, denn die Trennung zerriß ihm das Herz. Er hatte wohl noch nie so sehr wie in diesem Augenblicke gefühlt, wie theuer ihm seine Schwester war. Die treue Gefährtin aller seiner Mißgeschicke, war sie ihm zu gleicher Zeit die zärtlichste Freundin gewesen; sie war seit seiner frühesten Jugend die Vertraute seiner innigsten Gefühle; nun genöthigt, sich von ihr zu trennen, schien es ihm, als reiße er sich von seiner bessern Hälfte los, als verliere er seine Stütze, den Trost seines Lebens. Er mußte sich jedoch fassen, um die Mannschaft seines Schiffes, die ihm entgegen kam, um ihn zu begrüßen, gehörig empfangen zu können; er unterdrückte daher nach Kräften seinen Schmerz und empfing seine Untergebenen mit jener Freundlichkeit, mit jenem Wohlwollen, die Jene immer an den Tag legen sollten, denen die Vorsehung Untergebene anvertraut hat. An der Spitze der braven Seemänner befand sich ein Mann, dessen Geschicklichkeit und Treue ihm bekannt war; dieser Mann war so bescheiden, ihm den Oberbefehl über die Mannschaft übertragen zu wollen. Er wußte, daß Karl in der Führung eines Fahrzeuges geschickt war, aber Letzterer erklärte dem wackern Kapitän, daß er am Bord des Schiffes keinen andern Titel wolle, als den seines Zöglings, und diese Bescheidenheit, und die Freigebigkeit, die er bei jeder Gelegenheit zeigte, gewann ihm bald die ungetheilte Zuneigung der ganzen Schiffsmannschaft.

Nachdem er nun den ersten Anforderungen seiner neuen Stellung genug gethan hatte, dachte er nur mehr an seine geliebte Philippine, die er in tiefer Betrübniß zurückgelassen, so wie an seinen großmüthigen Wohlthäter, dessen Schmerz sich auf eine so zärtliche Weise ausgesprochen hatte. Herr Vanderstad hatte in der That nichts versäumt, das Andenken an seine Güte in dem Herzen seines angenom-

menen Sohnes stets lebendig zu erhalten. Das Fahrzeug, das er ihm gegeben hatte, war nicht nur eines der besten Kauffartheischiffe, sondern es war auch eines der am schönsten gezierten dieser Art. Besonders bei seinem Eintritte in die ihm bestimmte Kajüte hatte der junge Barencourt Gelegenheit, die zarte Sorgfalt seines Freundes zu bewundern, denn unter den verschiedenen Gegenständen, die ihn erfreuten, war auch ein Gemälde, das ihn selbst darstellte, wie er seinen Wohlthäter und dessen Familie den Wogen entreißt. Beim Anblicke dieses Gemäldes, auf welchem auch seine Schwester Philippine dargestellt war, entfuhr Karl ein Schrei freudiger Ueberraschung. Er konnte nicht begreifen, wie es dem edlen Manne gelungen war, ohne sein Vorwissen das Bild fertigen zu lassen, auch erschien in seinen Augen der Zweck, der ihn bei der Ausführung geleitet, so edel und rührend, daß er sich beim Anblicke desselben kaum der Thränen enthalten konnte. Einen großen Theil des ersten Tages brachte er damit zu, das Bild zu betrachten. Der kommende wurde damit zugebracht, Herrn Vanderstad's Unterweisungen zu durchlesen, die ihm durch den Kapitän waren zugestellt worden; sie enthielten zugleich ein Verzeichniß aller auf dem Schiffe geladenen Güter und auch da, wie überall, erblickte Karl Herrn Vanderstad's Güte.

Die Reise, die ihn die kindliche Liebe hatte unternehmen lassen, ging glücklich von Statten, und endlich lief er mit klopfendem Herzen im Hafen von Hamburg ein.

Zu jener Zeit hatten sich viele französische Emigranten in diese Stadt geflüchtet, und die erste Sorge Karls war, dieselben aufzusuchen, um durch sie den Aufenthalt seines Vaters zu entdecken; aber keine der Familien, die er besuchte, konnte ihm über den Gegenstand seiner eifrigen Nachforschungen Auskunft geben. Niedergebeugt vom Unglücke, allem Mangel und allen Leiden preisgegeben,

führten die meisten von diesen Familien ein verborgenes, arbeitsames Leben, das alle Verbindungen aufgehoben, die sie sonst unterhalten hatten. Alle empfingen ihren jungen Landsmann mit Zuvorkommenheit, denn das erste Bedürfniß des Verbannten ist, von seiner heimathlichen Erde sprechen zu können. Ueberdieß zeigte sich Karl so mitfühlend für die Leiden, mit denen er sie beladen sah, daß seine Gegenwart von den unglücklichen Verbannten wie eine Wohlthat betrachtet wurde. Obwohl es ihm gelungen war, das Elend einiger Betrübten zu lindern, war er selbst doch weit entfernt davon, nicht selbst des Trostes zu bedürfen. Jeder Tag vermehrte seine Unruhe, denn nach den genauesten und thätigsten Nachforschungen war bei ihm die Furcht beinahe zur Gewißheit geworden, daß sein Vater Hamburg verlassen habe, und der Gedanke, ohne ihn zu Philippine zurückzukehren, erfüllte ihn beinahe mit Verzweiflung.

Ein einziger Trost blieb ihm, nämlich der, durch den Correspondenten, an den ihn Herr Vanderstad gewiesen hatte, der aber eben für einige Zeit abwesend war, doch endlich die so sehnlich gewünschte Nachricht zu erhalten. Durch ihn hatte Herr Vanderstad Kunde über den Aufenthalt des Grafen Barencourt erhalten, und mit Verlangen erwartete ihn Karl, um seine Nachforschungen fortsetzen zu können. Aber auch dieser Freund hatte leider seit einigen Monaten vergebens die Spuren des Grafen gesucht und konnte nun nur unbestimmte und betrübende Auskunft geben, die den armen Sohn wieder in eine traurige Ungewißheit stürzten.

Mit gebrochenem Herzen schwebten seine Gedanken immer zwischen zwei gleich trostlosen Wahrscheinlichkeiten, entweder sah er seinen Vater allen Schrecken des bittersten Mangels preisgegeben, oder er fürchtete die schreckliche Gewißheit von seinem Tode erhalten zu müssen. Mit diesen

betrübenden Gedanken besuchte er die zahlreichen Hospitäler, die damals in Hamburg waren, und blieb mit innerlicher Angst vor einem jeden Krankenbette stehen. Er ging sogar so weit, die Listen aller Verstorbenen zu durchgehen, und da er den Namen seines Vaters nicht in ihnen fand, fühlte er sich doch wieder etwas erleichtert. Er war nun überzeugt, daß sich sein Vater in ein anderes Land begeben haben müsse, und wandte sich nun an alle Freunde des Herrn Vanderstad, wit welchen dieser in schriftlicher Verbindung stand; zugleich nahm er seine Zuflucht zu öffentlichen Anzeigen in Zeitungen; aber alle seine Schritte blieben erfolglos.

Getäuscht in seinen theuersten Erwartungen, mußte er nun doch wieder an seine Zurückreise denken, denn sein Paß gestattete ihm keinen längeren, als einen zweimonatlichen Aufenthalt in Hamburg, und es blieben ihm noch unzählige wichtige Angelegenheiten, die Fracht seines Fahrzeuges betreffend, zu ordnen. Diese Angelegenheiten, obwohl sie dazu dienten, ihn zu bereichern, hatten aber durch das Mißlingen seiner Hauptabsicht keinen großen Werth mehr in seinen Augen; aber doch glaubte er seinem Wohlthäter den Beweis schuldig zu sein, daß er sich keiner Nachläßigkeit zu Schulden kommen lasse, und er beeilte nun diese Geschäfte, um sich in dieser Beziehung keinen Vorwurf machen zu dürfen.

Eines Tages, als er sich nach Altona begeben, und da seine Geschäfte über Erwarten gut beendet hatte, bemerkte er eine katholische Kirche, in die er trat, um da vor Gott alle Leiden auszuschütten, die sein Herz beengten.

Bei seiner bevorstehenden Abreise auf's Tiefste betrübt über die Erfolglosigkeit seiner Nachforschungen, warf er sich vor seinem göttlichen Erlöser nieder. Die Kirche schien menschenleer zu sein, und die gothischen, in herrlichen Farben prangenden Fenster verbreiteten ein feierliches Halb-

dunkel, das dem heiligen Orte ein düsteres Ansehen gab. Unter diesem Eindrucke, der so gut zu seinen tiefen Schmerzen paßte, betete der junge Mann mit so viel Inbrunst, daß er nicht gewahrte, wie eine Stunde um die andere schwand. Schon verbreitete die Dämmerung ihre Schatten in der Kirche, als ihn ein leichtes Geräusch aus seiner Andacht erweckte. Er stand auf, und ging der Kirchthüre zu, da aber glaubte er nicht weit von sich unterdrücktes Schluchzen zu hören, und er blieb stehen, um zu lauschen.

„Ich täusche mich wirklich nicht," sagte er zu sich selbst, „ein Unglücklicher seufzt an diesem heiligen Orte. Ach, wenn ich seine Betrübniß mit einigem Golde erleichtern könnte!"

Als er sich der Stelle näherte, von welcher die Schmerzenstöne zu ihm gedrungen waren, sah er einen Mann, dessen Aeußeres vom tiefsten Elende sprach, und der sich beinahe der Verzweiflung überließ. Voll des tiefsten Mitleids reicht ihm Karl seine volle Börse dar. Der Unbekannte ergreift sie, drückt sie an sein Herz und ruft mit einem Ausdrucke von Freude, der unmöglich zu beschreiben ist: „Gott segne Sie, mein Herr, Gott segne Sie tausendfältig; Sie geben meinem armen Herrn das Leben!"

Karl, von dem Tone der Stimme des Unglücklichen aufmerksam gemacht, faßte ihn bei der Hand, zieht ihn zur Kirche hinaus in's Freie, betrachtete ihn einen Augenblick, und rief dann außer sich: „Andreas! Andreas! ja, Du bist's! Mein Herz hat Dich erkannt! Wo ist mein Vater?"

„Nur wenige Schritte von hier," antwortete der treue Diener unter einem Strome von Thränen. „Lieber Herr Karl! Ja, Sie sind es! O, Gott selbst schickt Sie uns! Kommen Sie, kommen Sie! Doch nein .... Warten Sie noch ... Sie wissen nicht, in welchem Zustande des Mangels ...."

„Ein Grund mehr! Eilen wir, ich beschwöre Dich!"

„Geduldben Sie sich, denn er könnte eine solche Freude nicht überleben; die Krankheit, das Elend haben seine Kräfte gänzlich zerstört . . . . ."

„Ach mein armer Vater!"

„Doch Muth," erwiederte Andreas, „fassen Sie Muth! Da Sie nun da sind, ist er gerettet; aber ehe ich ihm so viel Glück bringe, muß ich ihm einige Nahrung geben . . . seit heute früh hatte ich nichts mehr für ihn."

Bei diesen Worten seufzte der arme Sohn tief. „Beeile Dich, sonst tödtest Du mich!" Und auf's Neue zog er Andreas weiter; dieser aber zwang ihn bald, zu verweilen, denn er mußte sich mit allerlei Nöthigem versehen, um seinem Herrn Hülfe zu bringen. Endlich kam er zu Karl zurück, und nach wenigen Schritten bog er in eine enge Allee ein und sagte zu seinem jungen Herrn: „Hier ist der Ort. In Gottes Namen bitte ich Sie, beruhigen Sie sich! Neben dem Zimmer, welches Ihr Herr Vater bewohnt, befindet sich ein kleines Kämmerchen, von welchem aus Sie alles sehen und hören können, ohne selbst gesehen zu werden. Fühlen Sie so viel Kraft in sich, ein solches Schauspiel zu ertragen, ohne sich zu verrathen?"

„Ich werde diese Kraft besitzen," sagte Karl, „doch gehen wir, jeder Verzug ist eine Marter für mich."

Er folgte dem treuen Diener bis oben an die Treppe; hier blieben beide stehen. Der junge Mann wagte kaum zu athmen, er fiel auf die Kniee vor der Thüre, die ihn von dem geliebten Vater trennte. Als sich diese Thüre geöffnet hatte, als er den Gegenstand seiner innigsten Zärtlichkeit auf das Schmerzenslager hingestreckt sah, ergriff ihn eine schreckliche Beklemmung, und ohngeachtet seiner Anstrengung konnte er ein unterdrücktes Schluchzen nicht zurückhalten.

„Wer ist da?" fragte der Graf mit matter Stimme, indem er sich zu erheben suchte.

„Ich bin es, mein Herr," beeilte sich Andreas zu sagen, indem er ihm zugleich eine stärkende Speise reichte, „verzeihen Sie, daß ich so lange ausgeblieben."

„Guter Andreas! Ich beklage mich nicht über Dich. Hast Du wieder ein neues Opfer gebracht, mir diese wohlthätige Hülfe zu verschaffen?"

„Nein, nein, mein Herr, es ist nun kein Opfer mehr nöthig," erwiederte der kluge Diener. „Alle unsere Leiden haben nun ein Ende; sehen Sie diese gefüllte Börse!"

„Was sagst Du? Woher hast Du das Gold?"

„Es ist Ihnen durch eine befreundete Hand zugekommen, die sich bald zu erkennen geben wird . . . . Betrüben Sie sich nicht mehr, mein Herr; bald, ja bald werden Sie von dem schönen Frankreich, von unserm theuern Vaterlande wieder sprechen hören."

Bei diesen Worten erhob sich der Graf auf seinem Lager, blickte Andreas an, dessen tiefe Bewegung ihm nicht entging und sprach: „Du weißt etwas von meinen Kindern. Im Namen Gottes beschwöre ich Dich, lasse mich nicht länger schmachten, sondern gestehe mir alles!"

„Ich beeilte mich zu Ihnen zurückzukehren," erwiederte Andreas, „und nahm mir nicht Zeit, Näheres über sie zu erforschen."

„Du suchst mich zu täuschen, Andreas; überdieß, wie ich merke, ist Jemand hinter jener Thüre verborgen . . . ."

„Es ist Ihr Sohn! es ist Ihr Karl, geliebter Vater!" rief dieser, außer sich vor Freude, die er nicht länger zurückzuhalten vermochte. Mit diesen Worten warf er sich in die Arme seines Vaters, und während einiger Augenblicke waren es nur unbestimmte Laute, die man hörte und die von dem Glücke der Wiedervereinigten sprachen.

„Mein Sohn! mein geliebter Sohn," sagte endlich Herr von Barencourt unter süßen Freudenthränen. „Dieser Augenblick entschädigt mich für alle meine Lei-

den; aber wo ist Deine Schwester? wo ist meine theuere Philippine?"

„Sie erwartet Sie, mein Vater; ich habe mich nur von ihr getrennt, Sie aufzusuchen. Bald werden Sie auch sie wiedersehen; bald wird ihre Zärtlichkeit Ihnen alle Ihre Leiden vergessen machen. Sie haben die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, ich habe Ihre Wiederaufnahme schriftlich; alle unsere Leiden haben nun ein Ende."

„Theurer Karl! Du bist doch immer mein Schutzengel! Gottlob! meine Kinder, mein Vaterland, Alles ist mir wiedergegeben!"

„Ja Alles!" erwiederte der glückliche Sohn; „denn wir sind reich, mein guter Vater, die göttliche Vorsehung hat Wunder für uns gewirkt; morgen werde ich Ihnen von allen Wohlthaten erzählen, mit denen uns Gottes Gnade überhäuft hat."

„O, erzähle mir schon jetzt Alles," sagte Herr von Barencourt; wer viele Leiden zu erdulden gehabt, ist auch viel empfänglicher für das Glück, fürchte nicht, mich zu ermüden, denn der Klang Deiner Stimme allein dient zu meiner Wiederherstellung."

Karl erzählte nun seinem Vater alle Ereignisse, die sich seit ihrer Trennung zugetragen hatten, und man kann sich leicht denken, mit welchem Interesse sie angehört wurden.

„Ach, mein Gott," sagte endlich der Graf, „ich meines Theiles habe alle Leiden, alle Schmerzen erdulden müssen, die einen Menschen auf Erden treffen können; aber heute danke ich Dir dafür, mein Gott, denn das Glück, das ich jetzt fühle, indem Du mir meine Kinder wieder zurückgibst, entschädigt mich bei Weitem für alle meine Leiden. Ja," fuhr er fort, seinen Sohn betrachtend, „wenn wir beisammen geblieben wären, im Schooße des Ueberflußes, es würden sich weder in Deiner Seele, noch in der Deiner Schwester so viele Tugenden entwickelt haben; das Unglück hat Euch

geläutert. Gott hat mich zum glücklichsten Vater gemacht, und ich danke Ihm für die Leiden, die mich zu einer solchen Glückseligkeit geführt haben."

Der junge Mann warf sich außer sich vor Freude, auf's Neue in die Arme seines Vaters; doch endlich bat er ihn, aus Furcht, so viele Gemüthsbewegungen könnten ihm schädlich werden, sich zu beruhigen, und hatte bald den Trost, ihn einen ruhigen Schlummer genießen zu sehen.

Wer möchte die Gemüthsbewegungen zu beschreiben vermögen, die unsern jungen Freund während seines Wachens bei dem zärtlichgeliebten Vater bestürmten, während er die ehrwürdigen Züge betrachtete, denen das Mißgeschick seine grausamsten Spuren eingeprägt hatte, welchen aber das eben erlebte Glück einen sanften Ausdruck gaben. Oft ruhten auch seine Blicke auf dem durchfurchten Gesichte des treuen Dieners, welcher der stete Begleiter seines Vaters war, und ihn auch im Unglücke nicht verlassen hatte; er drückte ihm mit beinahe kindlicher Zuneigung die Hand: „Auch Du hast so viel gelitten, mein lieber Andreas," sagte er; „Du hast alle Schmerzen, alles Elend mit meinem geliebten Vater getragen, und wir haben Verpflichtungen gegen Dich, deren wir uns nie werden entledigen können."

„Sprechen Sie mir nicht davon, Herr Karl," erwiederte der brave Diener; „ich habe nur meine Pflicht gethan, und die Genugthuung, die ich in deren Erfüllung gefunden habe, hat mich hinlänglich für alle ausgestandenen Leiden entschädigt."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen, unter zugleich süßen und ergreifenden Rührungen brachte der zärtliche Sohn diese Nacht zu, die unauslöschliche Erinnerungen in ihm zurückließ. Das elende Lager, auf welchem sein Vater ruhte, dieses Zimmer, das nur zu laut von der bittersten Armuth sprach, erfüllten seine Seele mit tiefer Traurigkeit; doch der Gedanke, nun seinen Vater alles Elend vergessen

machen zu können, erfüllte sein Herz wieder mit inniger Freude. Jenen geben zu können, die man liebt, der Urheber ihrer Wohlhabenheit werden zu können, ist ein so süßes Gefühl, daß ihm kein anderes auf Erden gleich kommt; jeder Augenblick vergrößert es, macht es köstlicher, und dieses reine Glück lernte nun Karl um so mehr kennen, da der Gegenstand desselben sein Vater war.

Fluch dem unnatürlichen Kinde, das, wenn es sich in gleichem Falle befindet, solche Freuden nicht kennt; das seinen Eltern nicht beispringt, wenn es von der göttlichen Vorsehung in eine Lage versetzt wurde, es zu thun. Ja, Gottes Strafe wird Jenen treffen, der diese frommen Gefühle kindlicher Liebe mißkennt oder verräth, die Gott von Jugend auf in unsere Herzen gepflanzt hat, und die uns so süße Freuden bereitet, wenn wir würdig sind, sie zu fühlen!

Karl erwartete mit Ungeduld das Erwachen seines Vaters, und als dieser die Augen öffnete, war es nur zu einem gegenseitigen Erguße ihrer Zärtlichkeit und ihres Glückes, denn die Ruhe, die er genossen, hatte seine Kräfte so gestärkt, daß es schon an demselben Tage möglich war, ihn auf das Schiff seines Sohnes zu bringen.

Da erwarteten den guten Vater neue Freuden. Wie wir schon gesagt haben, war Karl durch seinen edeln Charakter, seine Bescheidenheit und Biederkeit der Liebling der ganzen Mannschaft des Schiffes geworden; auch war es eine wahre, aufrichtige, innige Freude, mit der sie den Grafen empfingen. Wer ihre Zuvorkommenheit, ihren Eifer gesehen, hätte glauben können, daß ein jeder von ihnen einen zärtlichgeliebten Freund wiederfinde, und der gute Vater erfreute sich um so mehr dieser zärtlichen Beweise, da sie den Eigenschaften seines Sohnes galten.

Auch Andreas erfreute sich dieser wohlwollenden Gesinnungen, denn er wurde nicht wie ein Diener, sondern wie der großmüthige Gefährte des edlen Verbannten be-

handelt. Der junge Barencourt hatte ihm schon die elenden Kleider, in denen er ihn gefunden hatte, mit besseren, seinen jetzigen Verhältnissen angemessenen vertauschen lassen, über was der gute Mann so erfreut war, daß er nicht wußte, wie er seine Dankbarkeit ausdrücken solle.

„Ach Herr Karl," sagte er mit Thränen in den Augen, „es ist wirklich zu viel Güte. Sehen Sie, Sie haben mich ja wie einen Herren gekleidet, und nun behandelt man mich hier ja, wie wenn ich Ihres Gleichen wäre. Das habe ich nicht verdient, nein, das ist zu viel, viel zu viel! —"

„Habe ich es verdient," unterbrach in lebhaft der Graf, „daß Du mir Dein ganzes Leben widmetest? Warst Du nicht einer meiner Befreier? Bist Du mir nicht in die Verbannung gefolgt? Hast Du mir nicht alle Deine Ersparnisse, die großmüthigste Sorge gewidmet? Habe ich nicht das Brod gegessen, das Du im Schweiße Deines Angesichtes erwarbst, während lange Leiden mich an das Schmerzenslager fesselten? O Andreas! würde ich Dich nicht als meinen Freund betrachten, ich wäre nicht würdig, daß Du mir so viele edle Opfer gebracht hast. Mein Sohn hat Recht, denn von nun an soll er in Dir nur den Tröster, die Stütze seines alten Vaters sehen, und ich danke Gott, der Ihn in den Stand gesetzt hat, die Schuld meines Herzens bei Dir abzutragen."

Bei diesen Worten schloß der Graf den weinenden Diener in seine Arme. Endlich rief dieser aus: „Nun gut, ich nehme die Beweise Ihrer Güte an, denn sie erfüllen mich mit Freude; aber mein theurer Herr, erlauben Sie, daß Ihr alter Andreas fortfährt, Ihnen seine Sorgfalt zu widmen, wie auch Ihren Kindern. Denen dienen, die man liebt, heißt an seinem eigenen Glücke arbeiten; und ich bitte Sie, mir in diesem Stücke unbeschränkte Freiheit zu lassen."

Eine so innige Ergebenheit vermehrte noch des Grafen Freude, und seine Leiden wichen bald einer sanften Heiterkeit

seines Geistes. Er bat, die Anker möglichst bald zu lichten, um nur recht bald mit seiner geliebten Philippine vereinigt zu sein, an deren Bild er sich nicht satt sehen konnte. Während der Ueberfahrt ruhten seine Blicke auch häufig auf den Zügen jenes Mannes, dessen Großmuth er das Ende aller seiner Leiden zu verdanken hatte, und indem er sich die geringsten Umstände des Ereignisses, das hier vorgestellt wurde, wiederholt erzählen ließ, wurde er nicht müde, die Mittel zu bewundern, deren sich die göttliche Vorsehung bedient hatte, seine Kinder zu schützen, und ihn selbst aus der Verbannung zn befreien.

Zehntes Kapitel.

Endlich erreichte das Fahrzeug die Küste Ostende's, ohne von dem geringsten Unfalle in seinem Laufe aufgehalten worden zu sein, und es ist wohl keine Feder im Stande, die Freude Karls, wie auch die des Grafen zu beschreiben, als man ihnen ankündigte, daß man sich Angesichts der Stadt befinde. Obwohl sich Herr von Barencourt von seiner Schwäche noch kaum recht erholt hatte, so wollte er doch gleich auf das Verdeck eilen, um so bald als möglich bereit zu sein, das Land zu betreten, wo er seine geliellte Tochter wieder sehen sollte. Ein Umstand jedoch, den er nicht erwartet hatte, erregte in ihm großes Leidwesen: das Meer war niedrig, der Kanal hatte bei seinem Ausfluße verschiedene Sandbänke, und es war unmöglich, vor Wiederkehr der Fluth auszuschiffen. Man war genöthigt mehrere Stunden zu warten, und diese Stunden waren dem Grafen so schmerzlich, daß er begehrte, in einer Schaluppe an das Land gesetzt zu werden, was bei seiner großen Schwäche sehr gefährlich war; Karl bot alles auf,

ihn davon abzuhalten, und so groß auch sein eigener Wunsch war, so bald als möglich an das Land zu kommen, entschloß er sich doch bei seinem Vater auf dem Schiffe zu bleiben. Man kann sich leicht denken, mit welcher Ungeduld Beide die Stunden zählten. Endlich kam der ersehnte Augenblick, und sie fuhren in den Hafen ein. Herr Vanderstad, der von der Ankunft des Schiffes benachrichtet worden war, eilte mit Philippinen herbei, die vor Freude zitternd ihre Arme gegen das Fahrzeug ausbreitete, das noch nicht gelandet hatte. Ihr Vater hatte sie von Weitem erkannt, doch raubte ihm die Freude die wenigen Kräfte, die er besaß, und er sank besinnungslos in die Arme Karl's. Als er wieder zu sich selbst gekommen war, sah er seine glückliche Tochter zu seinen Füßen liegen.

Wir wollen es nicht versuchen, zu beschreiben, was im Herzen des guten Vaters vorging. Er selbst war nicht im Stande, die Gefühle auszusprechen, die ihn durchströmten; nur Thränen sprachen dieselben deutlich aus, indem er wechselweise seine Kinder umarmte, deren Anblick ihm alles Glück gab, das der Mensch nur zu genießen fähig ist.

Als er den edeln Freund gewahrte, dem er alles dieses unendliche Glück zu verdanken hatte, reichte er ihm die Hand und rief: „Sehen Sie Ihr Werk, mein Herr, und hier die Glücklichen, die Sie gemacht haben! Möge der Himmel meine Schuld gegen Sie abtragen!"

„Sie sind mir nichts schuldig," erwiederte der tiefgerührte Belgier, „im Gegentheile, ich bin der Schulder Ihres Sohnes; wenn Sie mir einige Freundschaft erweisen wollen, so sehen Sie in mir nur den Menschen, nicht die Dienste, die ich Ihnen leisten konnte; sie waren für mich eine heilige Schuld, und ich habe sie mit größter Freude abgetragen."

Bei diesen Worten drückte er die Hand des Grafen mit inniger Rührung, dann wandte er sich gegen die Gruppe

der gerührten Matrosen und sagte: „Meine Freunde, trinket heute Abend auf die Gesundheit des Freundes, den Ihr mir gebracht habt, ladet dazu Eure Kameraden und Euere Familien ein, denn alles soll vergnügt sein über die Freude Eures jungen Herrn, wie über die meinige.“

Ein lebhaftes Freudengeschrei erhob sich von allen Seiten, und wenige Augenblicke später erboten sich mehr als zwanzig rüstige Arme, Herrn von Barencourt zum harrenden Wagen zu tragen.

Philippine war es nicht ohne große Mühe gelungen, von Herrn Vanderstad die Erlaubniß zu erhalten, ihren Vater in ihrer Wohnung beherbergen zu dürfen, und man wird sich leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen sich Letzterer in der Wohnung seiner theuern Tochter befand. Da war ein kleines Fest ihm zu Ehren angeordnet worden, und er fühlte sich so glücklich, daß er bisweilen zu zweifeln versucht war, ob es nicht ein seliger Traum, ob es auch Wirklichkeit sei.

Auch Andreas war in fortwährendem Entzücken und wurde nicht müde, seinem Herrn zu wiederholen: „Welche Veränderung, Herr Graf! Wer hätte jemals gedacht, daß sich unsere Leiden noch in so viele Freude verwandeln würde, und daß wir dieß alles diesen lieben Kindern zu verdanken hätten! Die göttliche Vorsehung hat ihre Tugenden herrlich belohnt!“

Unter so günstigen Verhältnissen reichten wenige Tage hin, den Grafen vollkommen herzustellen. Eines Morgens, als er sich recht wohl fühlte, und sich bereit machte, zu Herrn Vanderstad zu gehen, für den er eine innige Neigung empfand, wurde er von diesem überrascht, der mit geheimnißvoller Miene zu ihm hereintrat.

„Ich habe nothwendig ohne Zeugen mit Ihnen zu sprechen; können Sie mir einige Augenblicke gönnen?“ sagte der Rheder sich setzend.

„Ob ich will? Können Sie daran zweifeln?“

„Nur keine Komplimente, denn das ist eine Münze, mit denen meine Landsleute nicht umzugehen wissen. Ich wünsche nur Eines von Ihnen zu wissen, und ich bitte Sie mir mit Aufrichtigkeit zu antworten.“

Der Graf erwiederte ein wenig überrascht: „Herr Vanderstad, meine Worte stimmen immer mit meinen Gedanken überein.“

„Gut, da es so ist, sagen Sie mir, ob es Sie nicht verletzt, Ihren Sohn sich einer Laufbahn widmen zu sehen, die seinem Stande Eintrag zu thun scheint. Wenn das Ihre Meinung wäre, könnte ich Sie nicht tadeln, ich könnte nicht einmal versuchen, sie Ihnen zu rauben; man hat versucht das ganze soziale Gebäude umzustürzen, und was man auch darüber sage, mir sind Diejenigen immer die verehrungswürdigsten, die fest an ihrem Range halten.“

„Auch ich bin Ihrer Ansicht,“ antwortete ohne Zaudern der Graf. „Es ist gewiß, mein würdiger Freund, daß wenn ich im Besitze meines väterlichen Erbes geblieben wäre, unberührt von den Ereignissen, ich meinen Sohn weder zu einem Kaufmann, noch meine Tochter zu einer Institutslehrerin gebildet hätte. Wenn uns die Vorsehung in dieser Welt Vortheile eingeräumt hat, sollen wir ihnen, ohne uns zu rühmen, viel Werth beilegen, um sie uns zu erhalten; aber unter den vielen Mißgeschicken, die uns trafen, danke ich dem Himmel, daß er meine Kinder so ehrenvolle Hülfsmittel finden ließ, und ich segne sie, einen so guten Gebrauch davon gemacht zu haben. Früher liebte ich sie nur ihrer selbst willen, aber jetzt liebe und achte ich sie auch ihres Muthes, ihrer Standhaftigkeit willen; mit einem Worte, ich bin stolz auf die Tugenden, die sie sich im Unglücke zu erwerben wußten, und weit entfernt, durch ihre gegenwärtige Stellung gedemüthigt zu werden, betrachte ich dieselben wie eine große Wohlthat Gottes, und unterwerfe mich

Seinem heiligen Willen, der immer der Führer des Christen sein soll."

„Sie sprechen, wie ein weiser Mann," erwiederte freudig der Belgier, „dennoch bleibt mir noch eine andere Frage, und ich gestehe, daß ich sie nur mit Zaudern stelle."

„Ich kann Ihre Zurückhaltung nicht begreifen, denn wenn sich zwei Personen gegenseitig achten, und wenn Eine davon der Anderen alles zu verdanken hat, wie kann der Wohlthäter vor seinem Schützlinge so zurückhaltend seyn?"

„Wenn Sie es so nehmen," sagte lebhaft Herr Vanderstad, „so machen Sie mir meine Stellung noch viel schwieriger, denn der Punkt, den ich mit Ihnen zu verhandeln wünsche, verlangt von Ihnen eine unbedingte Unabhängigkeit; wenn Sie jedoch mir verbunden zu sein glauben, so legen Sie sich eine Art Pflicht gegen mich auf, die ich auf keinen Fall gelten lassen kann, viel weniger aber in der Angelegenheit, die mich beschäftigt. Vor allem muß ich deßhalb ihre Dankbarkeit zurückweisen, die mir nicht gebührt. Ich muß Ihnen wiederholen, was ich schon oft gesagt, daß ich es bin, der Ihrem Sohne alles verdankt, und das Wenige, was ich für ihn thun konnte, war die Tilgung einer heiligen Schuld, sogar noch ehe er mir und den Meinigen das Leben rettete. Ja schon vor dieser heldenmüthigen That hatte ich gegen den edlen jungen Mann große Verbindlichkeiten; denn zu jener Zeit führte ich meine Geschäfte, die mich anekelten, nur nachläßig, und er hat in mein Haus die frühere Thätigkeit zurückgeführt; und endlich danke ich seinem Eifer, seiner Geschicklichkeit, seiner unbegrenzten Ergebenheit eine bedeutende Vermehrung meines Vermögens; und nun sagen Sie mir, welcher von uns Beiden soll der Wohlthäter des Anderen genannt werden?"

Der Graf drückte mit Innigkeit die Hand des Fragenden und dieser fuhr fort: „Herr von Barencourt, ich will nun ohne weitere Umschweife zum Ziele kommen: Diese

Verpflichtungen, die ich gegen Ihren Sohn habe, seine ausgezeichneten Eigenschaften, sein liebenswür iger Charakter haben mir für ihn eine so innige Neigung eingeflößt, daß ich ihn wie ein Vater liebe, und er mir zu meinem Glücke nöthig ist, erlauben Sie mir ihm den Namen meines Sohnes zu geben, indem ich ihn mit meiner Elisabetha, meinem einzigen Kinde vereinige? Sie ist seiner würdig, ich kann Sie dessen versichern, sonst würde ich sie ihm nicht angeboten haben."

„Großmüthiger Mann!" rief Karl's Vater, „und dieses mir zu sagen nahmen Sie Anstand?"

„Sie sind von edler Geburt, ich bin es nicht," entgegnete Herr Vanderstad.

„Wenn man denkt und handelt wie Sie," erwiederte der Graf, „so ist man im Besitze des kostbarsten Adels, und wenn der meinige noch viel höher wäre, würde ich mich glücklich schätzen, meinen Sohn mit der Tochter eines Mannes, wie Sie sind, verbunden zu sehen. Durchdrungen von Bewunderung und Dankbarkeit, die Sie mir vergebens verbieten würden, frage ich nun nicht mehr, auf welcher Seite der Vortheil ist; nur wünsche ich noch, ehe ich Ihr Anerbieten annehme, die Gesinnungen meines Sohnes kennen zu lernen, wie Sie sich gewiß auch schon jener Ihrer Tochter versichert haben werden."

Während Herr von Barencourt noch sprach, trat sein Sohn in's Zimmer, und kaum hatte er vernommen, was sein Wohlthäter für ihn zu thun gesonnen sei, als er sich in seine Arme stürzte.

„Ich habe mich also nicht getäuscht," sagte ihm dieser in höchster Freude; „mein lieber Karl, Du willigst ein, der Gatte meiner Tochter zu werden?"

„Ach, mein Herr, mein edler Freund! nie hätte ich eine solche Glückseligkeit zu hoffen gewagt, und Sie bieten sie mir noch an!" rief der glückliche, junge Mann. „Aber

darf ich hoffen, daß Ihre Elisabethe mit Ihren Wünschen übereinstimmt?"

„Gehe, und erkundige Dich selbst darnach!" antwortete Herr Vanderstad. „Und während Du Dich einer vorher gewissen Sache zu versichern suchst, zeige meiner Frau an, daß ich in Begleitung Deines Vaters und Deiner Schwester Dir bald folgen werde. Laß dann meinen Notar holen. Diesen Abend wird der Kontrakt unterschrieben, und in vierzehn Tagen Hochzeit gehalten, denn wenn man dem Glücke entgegen geht, kann man nie zu schnell gehen, und ich mache solche Geschäfte gerne so schnell als möglich, ab."

Karl ließ sich diesen Befehl nicht zweimal sagen. Dennoch eilte er, diese glückliche Nachricht zuerst noch seiner geliebten Schwester mitzutheilen, und man kann sich leicht denken, welche Freude diese darüber empfand.

Kurze Zeit später vereinigten sich beide Familien, und die junge Elisabeth empfing den Vater und die Schwester ihres zukünftigen Gatten mit so offener Zärtlichkeit, daß man nicht daran zweifeln konnte, daß diese Verbindung auch ihr innigster Herzenswunsch sei.

Dieses junge Mädchen, von einer eben so klugen als tugendhaften Mutter erzogen, vereinigte in sich alle Annehmlichkeit und allen Liebreiz ihres Alters, eine rührende Bescheidenheit machte es unmöglich, sie zu sehen ohne sie zu lieben. Bei ihrem Anblicke rief der Graf: „Dein Glück, lieber Karl, ist größer als ich zu hoffen wagte!" Dann umarmte er Herrn Vanderstad und sprach seine Freude auch gegen ihn in den rührendsten Worten aus. Auch dieser war tief ergriffen, und nicht mehr jener kalte, trockene Mann, den Karl bei seiner Vorstellung gefunden hatte; er war der ausgezeichnete Vater, der zärtlichste, ergebenste Freund, der sich ohne Rückhalt dem Ausbruche seiner Freude hingab, und sich nur damit beschäftigte, sie seiner ganzen Umgebung mitzutheilen.

In einer besonderen Unterredung beredete er Philippinen dazu, sich der Leitung des Institutes zu entledigen, das sie von Frau von Invigny übernommen hatte. Dieser Entschluß war zur Ausführung anderer Pläne, die er nur Philippinen anvertraute, unumgänglich nöthig, und mit denen er dem Grafen, wie seinem künftigen Schwiegersohne eine angenehme Ueberraschung bereiten wollte.

Endlich war der langersehnte Augenblick gekommen. Die jungen Brautleute wurden zum Altare geführt und bald verließen beide Familien Ostende; denn Herr Vanderstad hatte den Wunsch geäußert, diese glückliche Vereinigung auf einem Gute zu feiern, das er erst kürzlich in seinen Besitz gebracht habe, und Alle fügten sich gerne seinem Wunsche, und brachten Jedes seinen Theil Heiterkeit zur Reise mit.

Man reiste möglichst schnell den ganzen Tag und die folgende Nacht, ohne daß der Graf über Müdigkeit klagte. Er hatte eine Zeit lang geschlafen, und als er erwachte, röthete die Sonne den Horizont mit ihren ersten Strahlen.

„Es ist ein köstlicher Morgen," sagte Herr Vanderstad, nachdem er mit Philippinen einen Blick gewechselt hatte, auf deren Antlitz sich die süßesten Gefühle malten; „wir wollen aussteigen, um diese schöne Gegend und jene prachtvollen Bäume besser bewundern zu können. Auch ist es möglich, daß wir hier irgendwo ein ländliches Frühstück finden, das nach so langer Fahrt nicht unwillkommen sein dürfte."

Sogleich hielt der Wagen, und alles verließ denselben, kaum machte jedoch Karl und sein Vater einige Schritte, als sie den Park von Barencourt erkannten.

„Ja!" rief Philippine voll unaussprechlicher Freude, „ja, dieß ist unsere Geburtsstätte, und wie Ihr seht, ist sie uns wieder zurückgegeben; auch werdet Ihr schon errathen haben, wem wir ein solches Glück verdanken."

Man kann sich leicht eine Vorstellung machen, mit welcher Rührung sich der Graf und Karl in Herrn Vanderstad's Arme warfen. Dieser sagte: „Sie schreiben mir da ein Verdienst zu, das ich wirklich nicht besitze. Ich bin glücklich, unendlich glücklich, Sie wieder in die Wohnung Ihrer Vorfahren einführen zu können, denn ich begreife sehr leicht, was Sie litten, aus demselben verbannt worden zu sein; doch wußte ich nicht, daß dieses Gut zu verkaufen war, und unserm theuern Freunde, Herrn von Germain, verdanke ich die Nachricht davon. Ich berieth mich im Geheimen mit Ihrer lieben Tochter; sie wußte, daß der ehrliche Schiffer Konrad sich in dieser Gegend aufhalte, ihm gaben wir unsere Aufträge, und er gewann dieses Gut um einen so geringen Preis, daß Karl's Vermögen, das ich noch in Händen hatte, zur Bezahlung hinlänglich ausreichte. Ich bitte Sie also, mir nicht zu danken," fuhr der edle Mann fort, „beeilen wir uns vielmehr, die guten Leute zu empfangen, die uns, wie ich sehe, entgegen kommen; sie werden glücklich sein, Sie wieder zu sehen."

Wirklich kam in diesem Augenblicke die ganze Dorfbewohnerschaft, an ihrer Spitze Konrad mit seiner Frau und Tochter, um ihrem ehemaligen Wohlthäter die Beweise ihrer Anhänglichkeit und Freude über das unerwartete freudenreiche Wiedersehen zu geben, was ihn so tief rührte, daß er nur durch Thränen danken konnte. Karl, nicht weniger gerührt, umarmte den braven Konrad, während Philippine auf Margaretha und Johanna zueilte, die in lebhafte Freudenrufe ausbrachen.

Nachdem der Graf, nun umgeben von seinen Kindern, seinen Freunden und seinen Unterthanen, die ihn zärtlich liebten, sich von den ersten Freudenausbrüchen erholt hatte, schritt er seiner ehemaligen Wohnung zu, die er mit neuer Rührung betrat.

Es waren einige Veränderungen darin vorgenommen

worden, doch waren die Spuren ehemaligen Wohlstandes nicht ganz in derselben verwischt, Dank sei es der Thätigkeit Konrad's, obgleich er erst seit einigen Tagen das Schloß unter seine Aufsicht nehmen konnte, war doch alles so gut in Ordnung und so zweckmäßig eingerichtet, daß Herrn Vanderstad und seiner Familie nichts zu wünschen übrig blieb.

Philippine machte die Wirthin mit reizendem Anstande, und die Freude, nun wieder unter dem väterlichen Dache zu athmen, schien demselben einen neuen Reiz beizufügen. Der gute Vanderstad, der ihre Tugenden schon lange bewundert hatte, und eine zärtliche Neigung für sie hegte, war so gerührt von der zarten Sorge, die sie ihm und seiner Familie bewies, daß er zum Grafen sagte: „Mein lieber Freund, wenn uns die Vorsehung den Weg zum Glücke öffnet, muß man sich so fest hineinpflanzen, daß man nicht mehr herauskömmt. Ehe ich hierher reiste, hatte ich noch keinen Plan für meinen zukünftigen Aufenthaltsort gemacht; doch dieser Wohnsitz ist so prachtvoll, und hat so viel Recht, von mir geliebt zu werden, daß, wenn Sie es erlauben, meine Frau und ich bei Ihnen bleiben wollen. Ich bin reich genug, um mein Geschäft aufgeben zu können, und habe nun keinen andern Wunsch mehr auf Erden, als mein Leben bei Ihnen, bei Ihrer Philippine und bei unsern lieben Kindern zu beschließen."

Es ist leicht begreiflich, mit welcher Freude und Dankbarkeit dieser Vorschlag von der Familie Barencourt angenommen wurde.

„Danken Sie mir doch nicht," rief der edelmüthige Belgier; „Sie sehen wohl, daß ich, indem ich mich mit Ihrem Glücke beschäftige, auch daran arbeite, mich glücklich zu machen. Bis jetzt habe ich mein Leben mit Beschäftigungen hingebracht, die meinem Geschmacke gerade entgegengesetzt waren, nun will ich auch in Frieden die Freuden

der Familie genießen. Es bleibt dabei, wir wollen uns nicht mehr trennen, und jeder von uns bringe in diese glückliche Vereinigung seinen Theil Tugenden und Freundschaft mit, und wir werden stark sein gegen das Unglück. Um dieses patriarchalische Leben, das Gott segnen wolle, gleich würdig zu beginnen, wollen wir wieder zu unsern Bauern hinuntergehen, die ich schon liebe nur wegen der Anhänglichkeit, die sie für Sie bewahrten, und wenn es unter ihnen Unglückliche gibt, die man unterstützen kann, so müssen wir ihnen beispringen, denn es soll sich alles unseres Glückes erfreuen."

Der Wunsch des würdigen Mannes wurde erfüllt und man sah an diesem Tage auch die Armen Theil nehmen an den Freuden der Reichen, ohne daß irgend ein Gedanke des Neides die allgemeine Fröhlichkeit unterbrochen hätte.

Den kommenden Morgen benützten die Geschwister Konrad's verlängerten Aufenthalt im Schlosse, um auf sein Fahrzeug hinabzugehen, und Johannen reiche Geschenke zu überbringen, die für die ganze Familie bestimmt waren, und bei deren Vertheilung sie den ehrlichen Schiffer Jakob nicht vergaßen, dessen Ergebenheit in ihrem Unglücke sie innig gerührt hatte. Schon am vorhergegangenen Tage hatten sie sich versprochen, das Frachtschiff zu besuchen, an das sie so viele Erinnerungen knüpften, die in ihnen die natürlichen Bande der Geschwisterliebe noch enger zu schlingen schienen, und mit tiefer Rührung brachten sie Gott neue Dankesopfer für Seine wunderbaren Führungen dar. Aber Johanna war nicht die Frau, sich lange diesen süßen Gedanken zu überlassen, denn in ihrem Entzücken über alle die schönen Sachen, die sie bekommen hatte, erhob sie ein über das andere Mal ein Freudengeschrei, das sich nicht mit den Gefühlen vertrug, welche das Herz der jungen Leute erfüllte, sie verließen daher das Fahrzeug bald, um

der lärmenden Freude dieser Frau auszuweichen. Schon hatten sie einen großen Theil des Weges zurückgelegt, als sie in der Nähe eines Gartenpförtchens am Rande des Weges eine alte, mit Lumpen bedeckte Frau gewahrten, die von der Last eines großen Schmerzes gebeugt schien. Vom Mitleiden getrieben, nahten sich beide der Unglücklichen.

„Arme Frau!" sagte Philippine zu ihr, „Sie weinen! Wollen Sie uns Ihren Kummer nicht mittheilen? Wir wollen thun, was wir können, Sie zu trösten!"

Bei dieser Stimme zitterte die Unglückliche und sie sagte in einer Art Verwirrung: „Mich trösten! o nein! Niemand kann mir meinen Kummer lindern, er wird mir bis in das Grab folgen, wohin ich bald kommen werde, ohne daß Jemand nur eine Thräne für mich vergießt.... Ach! wenn das Unglück uns trifft, haben wir keine Freunde mehr; man stößt uns zurück und vertreibt uns aus unserem Eigenthum. Man hat mir alles, sogar einen Bissen Brod zur Befriedigung meines Hungers verweigert."

„Was sagen Sie!" rief Philippine, „aber diese rauhe Behandlung ist Ihnen doch nicht in diesem Dorfe widerfahren!"

„Ja gerade in diesem Dorfe, und doch bin ich hier geboren," sagte die alte Frau mit Bitterkeit; „aber weil ich Harnel heiße, ist mir dieses geschehen, denn diesen Namen verfluchen die Bewohner."

Bei diesen Worten konnten sich die Geschwister eines unwillkürlichen Schauers nicht erwehren.

„Sehen Sie! auch Sie!" fuhr die Beklagenswerthe voll Verzweiflung fort, „auch Sie entsetzen sich bei diesem Namen? Und dennoch, mein Gott, die ihn trugen, leben nicht mehr ... Sie sind Beide, vom Elende überwältigt gestorben, und Diejenige, die sie überlebte, opfert dem Himmel täglich ihre Schmerzen zur Sühnung der Fehler die sie sich zu Schulden kommen ließen."

Das junge Mädchen näherte sich nun der Unglücklichen; sie erkannte die Frau des Verfolgers ihrer Familie in ihr, die Mutter des jungen Verräthers, der Ursache der Verhaftung des Grafen war; aber was that dies? Diese Frau ist unglücklich und in dem Herzen der wahren Christen trägt die Stimme der Nächstenliebe immer den Sieg über jedes andere Gefühl davon.

„Ich bitte Sie, gute Frau," sagte Philippine mit gerührter Stimme, „verlieren Sie den Muth nicht, denken Sie besonders nicht, wir wären gleichgültig gegen Ihre Leiden; wir verstehen im Gegentheile alle Bitterkeit derselben, und wir beklagen Sie aufrichtig. Weil Sie aber Vertrauen zu Gott haben, seien Sie überzeugt, daß Er Sie nicht verläßt; Sie werden wohl wissen, daß er eine getreue oder reumüthige Seele, die zu ihm ihr Gebet und ihre Hoffnung sendet, nie verläßt. Fassen Sie deßhalb Muth und nehmen Sie das Wenige," fuhr sie fort, der Armen ihre Börse reichend; „es wird hinreichend sein, Sie in einem benachbarten Orte einzurichten, und bald werden Ihnen noch weitere Unterstützungen zu Theil werden, wenn Sie uns den gewählten Aufenthaltsort anzeigen wollen."

„Allmächtiger Gott!" seufzte die Unglückliche, ihre Augen auf das junge Mädchen heftend, das sie in ihrer Verzweiflung kaum angesehen hatte. „Sind Sie ein Engel vom Himmel gesendet? Ach, sagen Sie mir Ihren Namen, damit er sich unauslöschlich in mein Gedächtniß präge . . ." In diesem Augenblicke gewahrte sie Karl, der einige Schritte zurückgestanden war und mit inniger Theilnahme die Scene betrachtete: „Täusche ich mich?" rief sie. „Was? Der Sohn, die Tochter des Grafen von Barencourt!"

„Ja, wir sind es," erwiederte Philippine; „ich würde es Ihnen vergebens verbergen, aber, ich wiederhole es Ihnen, wir beklagen Sie aufrichtig, und würden uns glücklich schätzen, Ihre Lage erleichtern zu können."

„Der Herr vergelte Ihnen! Er überhäufe Sie mit Segen!" antwortete die Frau Harnel, indem sie einen Strom Thränen vergoß. „Ihre Zurückkunft war mir bekannt, aber wer hätte je geglaubt, daß ich aus Ihrer Hand noch Almosen empfangen müßte! Alles stößt mich zurück, alles verachtet mich, und Sie allein haben Mitleiden mit meinem Elende! O jetzt erst sehe ich es recht ein, wie unrecht mein unglücklicher Gatte handelte, als er Sie verfolgte . . . . Ach, er zog auch mein unglückliches Kind mit sich in den Abgrund. Bei dieser göttlichen Nächstenliebe, die Sie so gut auszuüben wissen, fluchen Sie seinem Andenken nicht, haben Sie auch Mitleid mit seinem Vater und bitten Sie Gott, beiden barmherzig zu sein!"

„Wir versprechen Ihnen, jeden Tag für sie zu beten," antworteten einstimmig der Bruder und die Schwester.

Bei diesen Worten erhob sich die arme Frau. Es schien, ihr Herz sei von einer schweren Last befreit. „Dank!" sagte sie, „Dank Ihnen! Sie wissen nicht, welche Wohlthat Sie mir erwiesen haben! Ich habe Ihre edelmüthige Verzeihung empfangen, und hoffe, daß sie auch im Himmel Geltung erhalte. Nun wage ich es auch, mich in meinen Bedürfnissen an Sie zu wenden, denn Sie haben edle Herzen, und Ihre Wohlthaten werden mir in meinem Alter zum Troste gereichen."

Sie entfernte sich nun, nachdem sie noch ihre ausgetrockneten Lippen auf die dargereichte Hand des jungen Mädchens gedrückt hatte, und schlug den Weg nach dem nächsten Weiler ein.

Die Kinder des Grafen blieben einige Augenblicke unbeweglich auf dem Platze stehen, wo sie sie verlassen hatte. Diese Scene hatte ihre süßen Plaudereien so plötzlich unterbrochen, daß sie noch lange tief bewegt blieben. Bald aber gewann die innere Genugthuung, die natürliche Folge einer guten Handlung, die Oberhand, und als sie

in das Schloß zurückkamen, war alle Traurigkeit aus ihren Herzen verschwunden.

Nach einigen Tagen kamen zwei theuere Freunde, die sehr viel zu ihrem gegenwärtigen Glücke beigetragen hatten, Zeuge desselben zu sein. Herr von Germain und die Gräfin Invigny trafen beinahe zu gleicher Zeit im Schlosse ein, und man kann sich leicht denken, mit welchem Jubel sie empfangen wurden. Der Eine kam mit dem Wunsche, im Schooße der Freundschaft von allen Mühen und Sorgen auszuruhen, die ihm sein Amt gemacht hatten, während die Gräfin mit dem Plane kam, sich in der Nähe ihrer lieben Philippine niederzulassen, deren Liebe ihr zu ihrem Glücke nöthig war. Beide Projekte ließen nicht lange auf ihre Ausführung warten.

Von nun an schien das Glück dieser beiden Familien immer zuzunehmen. Die, von früher Jugend an so schwer geprüften Geschwister hatten erkannt, daß wir nur in gewissenhafter Erfüllung aller unserer Pflichten wahren Trost und wahres Glück finden. Sie fuhren fort die Lehren auszuüben, die ihnen in der Schule des Unglücks beigebracht worden waren, und jeden Tag machten sie sich der Gaben würdiger, die ihnen von der göttlichen Vorsehung zuflossen.

Brug, Anna

Die Familie Barencourt oder die Schule des Unglücks nach dem Französ. für die reifere Jugend bearbeitet ; mit einem Stahlstiche

Augsburg 1860